DER MYTHOS VOM HERZOG WIDUKIND

VON

ERWIN RUNDNAGEL

Der Mythos im Mittelalter: Begriff des Mythos. — Der geschichtliche Widukind. — Sein Fortleben in Sachsen während des frühen Mittelalters. — Beginn der kirchlichen Legende. — Darstellung in der bildenden Kunst. — Französische Heldensage und ihre Verbreitung in Europa. — Deutsche Heldensage. — Widukind und das Nibelungenlied. — Die friesische Überlieferung. — Rechtsmythos. — Westfälische Volkssage. — Widukindfeindliche Legende. — Tauflegende. — Heiligenverehrung. — Verwurzelung Widukinds in Niedersachsen. — Genealogische Fabeln. — Abstammung der Wettiner und Savoyer Fürsten von Widukind.

Der Mythos in der Neuzeit: Weiterbildung der genealogischen Fabeln. — Abstammung der Schwarzburger Fürsten, der Wettiner, Savoyer und Kapetinger von Widukind. — Entdeckung der historischen Persönlichkeit. — Verwurzelung Widukinds im Osten. — Widukindbilder der Renaissance. — Gelehrte Forschung und Patriotismus zur Zeit von Humanismus und Barock. — Beginn der politischen Sage. — Widukinddichtungen und -romane. — Wertung Widukinds und Karls des Großen durch die Gegenreformation und Aufklärung. — Politische Tendenz während der Befreiungskriege. — Sagensammlungen der Romantik. — Kunst und Literatur im 19. und 20. Jahrhundert. — Nationalsozialistisches Symbol.

I.

Der Widukindmythos im Mittelalter.

FRIEDRICH Nietzsche sagt einmal: „Ein Geschichtsschreiber hat es nicht mit dem, was wirklich ist, zu tun, sondern nur mit den vermeintlichen Ereignissen: denn nur diese haben gewirkt. Ebenso nur mit den vermeintlichen Helden." Dieses Wort, inmitten einer nüchternen, dem materialistischen Denken verhafteten Zeit gesprochen, besagt, daß erkennbar und erkennenswert nicht das ist, was in der Vergangenheit im einzelnen tatsächlich geschah, sondern das, was einmal als ereignisschwer und heldenhaft angesehen wurde.

Das, was Nietzsche als den vermeintlichen Helden bezeichnet, nennen wir heute den mythischen Helden. Eine derartige mythische Auffassung der Dinge und Menschen ist nicht im forschenden und zergliedernden Verstand gegründet, sondern im inneren

Erleben und im hinnehmenden Glauben. Der Mythos ist die geschichtliche Denkform der Volksseele: hier gestaltet das Volk die großen Männer seiner Vergangenheit. Der Mythos arbeitet an seinen Helden das liebevoll heraus, was ihm wertvoll erscheint; das, was ihm unverständlich oder unrecht dünkt, verschweigt er. Dann häuft der Mythos auf seinen Helden eine Fülle von Taten und Ereignissen, die, in der Volksphantasie entstanden, einen Träger suchen. So entfernt sich der Mythos immer mehr von der geschichtlichen Individualität seines Helden und wird zum Symbol. Der Mythos ist also Ausdruck nicht nur der historischen Persönlichkeit, die ihm zugrunde liegt, sondern ebenso sehr auch des Volkes, das den Mythos erdachte und gestaltete. Und der Mythos wirkt wieder auf das Volk zurück, beeinflußt seine Handlungen und wird somit selbst geschichtliche Wirklichkeit.

Gerade eine Zeit, die den Triumph des bergeversetzenden Glaubens über die nüchterne Welt verstandesmäßiger Berechnung erlebt hat, vermag auch am ehesten die Größe und Bedeutung jener Macht zu würdigen, die wir Mythos nennen. So ist es kein Zufall, daß die Gegenwart sich mit besonderer Anteilnahme einer Gestalt zuwendet, die an der Grenze zwischen Geschichte und Mythos steht, dem Sachsenführer Widukind. Hierbei ist offenbar die kaum mehr als ein Jahrzehnt umfassende Spanne des geschichtlich feststellbaren Wirkens Widukinds weniger wesentlich, wesentlicher erscheint jenes ewige Leben, das dem Sachsenherzog in der deutschen Seele beschieden ist: sein Mythos.[1])

[1]) Eine Darstellung des Widukindmythos gehört, bei ihrer Erstreckung über ein Jahrtausend deutscher Geistesgeschichte, trotz einer jahrelangen Vorarbeit, zu jenen wissenschaftlichen Untersuchungen, von denen Goethe sagt, daß sie nie fertig werden, sondern als fertig erklärt werden müssen. Da ich den Stoff später zu einem Buche auszugestalten beabsichtige, bin ich deshalb für jeden ergänzenden Hinweis dankbar. (Anschrift über Staatsarchiv Magdeburg.) Hinzu kommt der Mangel an brauchbaren Vorarbeiten. Das jüngst erschienene zahlreiche Schrifttum über Widukind hat sich fast ausschließlich mit dem geschichtlichen, nicht mit dem mythischen Sachsenhelden beschäftigt. Die Arbeit des westfälischen Geschichtsforschers Wilhelm Diekamp (1854—1885), Der Sachsenführer Widukind nach Geschichte und Sage, Diss. phil. Münster 1877, ist unvollendet; nur der erste, in der Hauptsache die Geschichte behandelnde Teil ist erschienen; der zweite ist schon in der Urschrift verlorengegangen (Allgem. deutsche Biographie Bd. 47, 679). Zudem wird hier die Bedeutung des Widukindmythos vollkommen verkannt, wenn es heißt, daß diese Sage „nur in einigen Distrikten Niedersachsens verbreitet gewesen sei". Die Schrift des Missionars in Enger Joseph Dettmer, Der Sachsenherzog Widukind nach Geschichte und Sage, Würzburg 1879 (Katholische Studien Heft 52—54) betrachtet

Von dem historischen Widukind ist nur wenig überliefert[1]); er hatte das Unglück, daß die Geschichtsschreiber seiner Taten, die christlichen Franken, seine Todfeinde waren. Aber selbst aus ihren Berichten läßt sich die Bedeutung dieses Kämpfers für der Väter Freiheit und Glauben erahnen. Als Karl der Große seinem übernationalen Reiche als letzten germanischen Stamm die Sachsen eingliedern und sie zu Christen machen wollte, wurde der westfälische Edeling Widukind zum Führer seines Volkes. Während seine adeligen Standesgenossen meist zu den Franken hielten, leistete Widukind dem Feinde an der Spitze der Seinen mehr denn neun Jahre lang tapferen Widerstand. Karl verwüstete das Land, ließ die Bewohner in die Fremde führen und 4500 von Widukinds Getreuen, die ihm vom Adel ausgeliefert waren, bei Verden wegen Aufruhres hinrichten. Widukind selbst aber gelang es, zu dem ihm befreundeten dänischen Könige zu flüchten. Schließlich begann Karl mit dem Sachsenführer Verhandlungen und forderte ihn zur Unterwerfung auf; er sicherte ihm dafür Straflosigkeit zu und stellte ihm sogar Geiseln. Darauf unterwarf sich Widukind und ließ sich — 785 — in Attigny taufen, wobei Karl die Patenstelle annahm und ihn reich beschenkte. Der König veranlaßte darauf den Papst, ein dreitägiges Dankfest in der ganzen christlichen Kirche feiern zu lassen. An den späteren Kämpfen der Sachsen gegen Karl, die noch fast zwanzig Jahre lang dauerten, beteiligte Widukind sich offenbar nicht mehr; seit seiner Unterwerfung schwindet sein Name aus den gleichzeitigen Geschichtsquellen.

Erst die um 865 — im Auftrage von Widukinds Enkel Walbert — von den Fuldaer Mönchen Rudolf und Meginhart verfaßte Erzählung von der Überführung der Gebeine des heiligen Alexander

den Widukindmythos nicht als solchen, sondern zieht lediglich „die einzelnen sagenhaften Nachrichten zur Klarstellung des Historischen" heran. Die volkstümliche Sagen- und Gedichtsammlung des Sanitätsrates Hermann Hartmann und des Gymnasiallehrers Otto Weddigen, Das Buch vom Sachsenherzog Wittekind, Minden 1883, beschränkt sich in der Hauptsache auf eine Wiedergabe der westfälischen Überlieferung der späteren Zeit. Das jüngst erschienene Büchlein von Karl Koch, Widukind, Heide und Heiliger, Köln 1935, (mit kirchlicher Druckerlaubnis) bringt nur eine Zusammenfassung des bisher Bekannten. — Der Begriff Mythos ist in der Darstellung in seinem doppelten Sinn gebraucht: einmal als Sage zum Unterschied zur Geschichte und dann als volksverwurzelte Heldensage im Unterschied zur kirchlichen Legende und zur gelehrten Fabel.

[1]) Martin Lintzel, Widukind und Karl der Große, Hamburg 1935, und die dort aufgeführte Literatur.

bringt wieder eine Nachricht von Widukind.[1]) Hier heißt es, daß er einen Sohn Wigbert, Walberts Vater, hinterlassen habe, der ebenso angesehen und mächtig, wie fromm gewesen sei. Hieraus schließt man, daß Wigbert seine hohe Stellung von seinem Vater Widukind ererbt und daß dieser sie auch selbst nach seiner Bekehrung innegehabt habe. Diese Auffassung scheint bestätigt zu werden durch eine Erzählung in der in der Mitte des 9. Jahrhunderts zu Werden a. Ruhr angefertigten Bearbeitung von Altfrieds Lebensbeschreibung des heiligen Ludger, des ersten Bischofs von Münster. Nach diesem durchaus glaubwürdigen Bericht nämlich ließ Widukind nach seiner Bekehrung, vermutlich im Jahre 797, einen Mann wegen Pferdediebstahls in Buddenfeld — das im Waldeckschen zu vermuten ist — nach sächsischem Recht steinigen und überlieferte den Leichnam dem Bischof Ludger auf seine Bitte hin zur Beisetzung.[2]) Hieraus ergibt sich anscheinend, daß Widukind nach seiner Bekehrung — offenbar in einem kleineren Bezirk des nun fränkisch gewordenen Sachsens — die Gerichtshoheit ausübte, also eine Art gräfliche Stellung bekleidete, wie sie Karl oft den unterworfenen sächsischen Adeligen übertrug. Auch der, freilich erst aus dem Jahre 979 stammenden Nachricht in der Lebensbeschreibung der Königin Mathilde, daß Widukind nach seiner Bekehrung mehrere kleinere Kirchen, darunter das Gotteshaus in Enger in Westfalen gestiftet habe, liegt offenbar ein geschichtlicher Kern zugrunde.[3])

Die beiden geschichtlich bezeugten Epochen von Widukinds Wirken, der Sachsenkrieg und sein Leben nach der Bekehrung, haben die zweifache Gestalt seines Mythos bestimmt, die sich in der Folgezeit zu der Sage vom Heidenhelden und zu der Legende vom christlichen Heiligen ausbildete. Die familiengeschichtlichen Motive endlich, durch die die Abfassung des Berichtes über die Überführung der Gebeine des heiligen Alexander veranlaßt wurde[4]), sollten sich später zu genealogischen Fabeln über Widukind auswachsen.

Die ersten Anfänge vom Mythos vom Herzog Widukind mögen, wie bei jedem großen Manne, wohl noch zu seinen Leb-

[1]) MGH. SS. 2, 676. — Über Widukinds Leben nach der Bekehrung: Roger Wilmans, Die Kaiserurkunden der Provinz Westfalen, Münster 1867, I, 388ff.; Diekamp S. 44f., Dettmer S. 58ff.

[2]) *Vitae Ludgeri*, hg. Wilh. Diekamp. Münster 1881. Vita II. cap. 25. — MGH. SS. 2, 419. — Dettmer S. 47ff.

[3]) SS. 10, 576. — Wilmans I, 431ff.

[4]) August Wetzel, Die *Translatio S. Alexandri*. Diss. phil. Kiel 1881.

zeiten, entstanden sein. Sie sind uns freilich nicht mehr erkennbar, da es keine sächsische Geschichtsschreibung in dieser Zeit gab, und die Heldenlieder, in denen wohl auch Widukinds gedacht wurde, nicht aufgezeichnet sind. Die Sachsen, die in der Folgezeit Geschichte schrieben, waren christliche Mönche; bei ihrer Kampfstellung gegen das im Volk verwurzelte Heidentum konnte ihnen der Herzog nur durch seine Bekehrung zum Christentum sympathisch sein; dem heidnischen Widukind aber mußten sie verständnislos gegenüberstehen. So nimmt etwa der am Ende des 9. Jahrhunderts schreibende Poeta Saxo, in engster Anlehnung an die fränkischen Reichsannalen, einseitig Partei für Karl den Großen gegen seinen eigenen Landsmann Widukind. Ähnlich wie Cäsar in den Sagen der von ihm unterworfenen Gallier in der Folgezeit zu ihrem Wohltäter wurde, so ward auch der Frankenkaiser in der sächsischen Überlieferung bald zu dem gottgesandten Apostel dieses Volkes.

Aber die uralten romanischen Kirchen des Sachsenlandes bewahren oft an einer verborgenen Stelle ein Zeichen des einstigen Heidentums: das Sonnenrad, das Hakenkreuz oder eine Rune. So erscheint auch inmitten eines Heiligenlebens jener Zeit eine Stelle, die eine ganz andere Gesinnung verrät. Sie ist in der um 865 in Werden a. Ruhr erfolgten dritten Bearbeitung von Altfrieds Leben des heiligen Ludger enthalten.[1]) Also lautet sie: „In jener Zeit war Führer der Sachsen Widukind, ein Mann, der, wenn er auch Heide war, so doch durch seine Weisheit, durch seinen Ruhm, durch seine glänzende Beredtsamkeit und durch seine Kriegsgeübtheit nicht zu Unrecht zu den größten Führergestalten zu rechnen ist." Hier also tritt uns zum erstenmal in einem schriftlichen Zeugnis die Gestalt Widukinds entgegen, so wie sie schon ein Jahrhundert lang in den Liedern des Volkes fortgelebt haben mochte, als des gewaltigen Heidenhelden, der einem Weltenkaiser Trotz bot.

Stärker noch wurde dieses Bild des großen Kämpfers gegen den Frankenherrscher betont, als, an der Stelle eines Karolingers, mit Heinrich I. der Herzog von Sachsen den deutschen Thron bestieg. Seine Gattin Mathilde vollends war eine Tochter von Widukinds Urenkel, dem in Enger in Westfalen angesessenen Grafen Dietrich, dem Enkel des Klosterstifters Walbert.[2]) Schon aus dieser von Heinrichs Vater, dem Herzog Otto, gewünschten

[1]) *Vitae Ludgeri* hg. Diekamp: Vita III: I, 18.
[2]) *Vita Mathildae* in SS. 10, 576. — Wilhelm v. Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit I[5] 196f.

Heirat läßt sich der Ruhm und die Macht, die damals dem Namen Widukind anhafteten, erahnen; denn offenbar sollte hiervon ein Abglanz auf das neue aufstrebende Herzogshaus der Ludolfinger fallen. Der Sohn, der dieser Verbindung entsproß, konnte nicht nur amtsmäßig, als Sachsenherzog, sondern auch blutmäßig, als Kind Mathildens, so als Widukinds Erbe gelten.

Die Tatsache, daß das Reich von den Franken auf die Sachsen übergegangen war, mußte dazu führen, daß nun auch in der bislang einseitig fränkisch gerichteten Reichsgeschichtsschreibung eine andere Auffassung von den Sachsenkriegen zur Geltung kam. Nach den fränkischen Quellen bestanden jene Kriege in stets siegreichen Zügen Karls, die allenfalls durch Schlappen seiner Unterfeldherren unterbrochen wurden. Anders aber sah man diese Dinge am Hofe Ottos des Großen an, wie ein um 960 verfaßtes lateinisches Gedicht von seinem Vertrauten, dem Bischof Liudprant von Cremona bezeugt. Dieser läßt den deutschen König Heinrich I. vor der Ungarnschlacht zu den Seinen sprechen:

„Der ruhmvolle Stamm der Sachsen war einst wie ein grimmer Leu während unzähliger Kriege. Er widerstand dem Karl mit dem blutigen Schwert, der die ganze Welt sich zu Füßen gelegt hatte. Dieser floh hier besiegt, der überall sonst Sieger war. Wenn er nach seiner Rückkehr uns alle unterwarf, so bewirkte das die Gnade Gottes, weil er uns des Heils teilhaftig wissen wollte".[1])

So also sahen Widukinds Nachkommen die Sachsenkriege: Karl wird geschlagen, er flieht, und nicht seiner Kriegstüchtigkeit, sondern allein dem Willen Gottes, der diese Bekehrung will, ist Sachsens Unterwerfung zuzuschreiben. Die Sage von der Flucht Karls des Großen findet sich auch einige Jahrzehnte später bei Thietmar von Merseburg, der den Kaiser sogar die Schmach auf sich nehmen läßt, hierbei den Seinen voranzugehen, freilich in der Absicht, an den Sachsen später Rache nehmen zu können.[2]) In Liudprants Bezeichnung aber „Karl mit dem blutigen Schwert" klingt von fern jener Schimpfname an, der fast ein Jahrtausend später ertönen sollte, „Karl der Sachsenschlächter".

Der bedeutendste Geschichtsschreiber Ottos des Großen, der Korveyer Mönch Widukind, der — selbst vermutlich von dem Sachsenhelden abstammend — sein Werk einer Nachfahrin

[1]) Liudprant von Cremona, *Antapodosis* II, cap. 26 (MGH., i. u. sch.). — Der Gegensatz zur fränkischen Auffassung wird besonders deutlich durch einen Vergleich mit dem fränkischen *Carmen De conversione Saxonum* vom Ende des 8. Jahrhunderts (MGH. Poet. Lat. I, 380).

[2]) Thietmar von Merseburg, Chronik VII, cap. 75 (MGH., N.S.)

Widukinds, der Kaisertochter Mathilde widmete, erzählt, daß der große Sachsenführer Widukind wohl 30 Jahre lang gegen Karl Krieg geführt habe.[1]) Hier ist an die Stelle des geschichtlichen Widukind, der nur etwa 13 Jahre gegen die Franken kämpfte, der Mythos getreten. Der Widukind dieser Überlieferung war während der ganzen Sachsenkriege der Führer der Seinen; er trennte sich nicht durch die Taufe von jenen Männern des Volkes, die den Kampf ein Menschenalter lang bis zur Verblutung führten.

Einem solchen Führer billigte das Volk jene Würde zu, die der geschichtliche Widukind vergeblich erstrebt hatte: das Königtum. So erscheint Widukind bei dem letzten Chronisten der sächsischen Kaiserzeit, bei Thietmar von Merseburg, als König.[2]) Diese Stellung blieb ihm während des ganzen Mittelalters bis heute, wo er in Niedersachsen als „Volkskönig Weking" fortlebt.

Noch mehr ins Mythische gewachsen ist die Gestalt Widukinds in der 979 in Nordhausen verfaßten Lebensbeschreibung seiner Nachfahrin, der heilig gesprochenen Königin Mathilde, der Gattin Heinrichs I.[3]) Hier ist der Sachsenkrieg zu einem Kampfe zwischen dem Christenkönig Karl und dem Heidenherzog Widukind geworden, gegen den jener zur Ausbreitung seiner Religion gezogen ist. An der Spitze ihrer Heere begegnen sich — ähnlich wie im Hildebrandslied — beide Fürsten, und sie beschließen, den Streit ihrer Völker durch einen persönlichen Zweikampf auszutragen, dessen Sieger auch die Herrschaft über das Volk des Gegners erhalten solle. Nach langem, schwerem Kampf verleiht Gott seinem treuen Streiter Karl den Sieg. Da ergreift den harten Sinn Widukinds eine solche innere Wandlung, daß er freiwillig sich mit den Seinen dem Könige unterwirft, das Christentum annimmt und sich durch den heiligen Bonifaz taufen läßt. Widukind wird zu einem frommen Christen, der mehrere Kirchen erbaut und mit Reliquien ausstattet, so das Gotteshaus in Enger in Westfalen.

Ja, in der zu Beginn des 11. Jahrhunderts von Kaiser Heinrich II. veranlaßten Bearbeitung des Mathildenlebens heißt es, daß Widukind, der hier — wie ein Geistlicher — als „verehrenswürdiger Mann" bezeichnet wird, sich ganz dem Dienste Gottes hingab, sich als der wachsamste Verteidiger des heiligen Glaubens zeigte und dort Gotteshäuser erbaute, wo früher Götzenbilder gestanden hatten.[3])

[1]) Widukind von Corvey I, cap. 31 (MGH., i. u. sch.).
[2]) Thietmar I, cap. 6.
[3]) *Vita Mathildae* SS. 10, 576 und SS. 4, 285.

In dem Bericht vom Zweikampf erscheint der heidnische Widukind geradezu als die Personifikation des Sachsenvolkes, als sein Vorkämpfer, den auch König Karl mit eigener Kraft nicht bezwingen kann. Mit seiner durch göttliche Schickung veranlaßten Niederlage ist auch die Unterwerfung Sachsens besiegelt. Dann aber tritt der heidnische Volksführer Widukind hinter dem bekehrten Christen zurück. Während die gleichzeitigen Quellen über die Gründe von Widukinds Glaubenswechsel schweigen, wird dieser im Mathildenleben durch innere Überzeugung bestimmt, die durch jenes Gottesurteil hervorgerufen ist. Diese Motivierung erscheint auch vom geschichtlichen Standpunkt aus richtig. Da die Sachsen — wie aus ihren Rechtssatzungen noch im hohen Mittelalter hervorgeht — leicht alle Geschehnisse als Gottesurteile deuteten, so hat in der Tat offenbar auch Widukind in diesem Sinne die Niederlage seiner Sache aufgefaßt und sich deshalb innerlich mit der neuen Lehre ausgesöhnt. Die Erzählung von der Vornahme der Taufe durch Bonifaz dagegen ist unhistorisch, da dieser schon dreißig Jahre zuvor gestorben war. Sie symbolisiert aber die Bedeutung des Bekehrungsaktes, für dessen Vornahme man nur den größten deutschen Apostel würdig erachtete. Widukind mag tatsächlich nach seiner Bekehrung eine Kirche in Enger erbaut und mit Reliquien ausgestattet haben[1]). Die Darstellung von seinem frommen Leben ist jedoch offenbar dadurch beeinflußt, daß Widukinds Sohn und Enkel Klöster stifteten, reiche Schenkungen machten, Reliquien sammelten und sich auch sonst als eifrige Christen erwiesen[2]). Sein Urenkel wurde sogar Bischof von Verden, also von dem Ort, an dem ein Jahrhundert zuvor die Anhänger seines Ahns ihre Treue zum Heidentum mit dem Tode büßten. Vor allem aber mußte in der Lebensbeschreibung Mathildens die Heiligkeit, die ihr die Kirche zusprach, auch auf ihren Ahn Widukind einen Abglanz werfen. Wie die neue Religion die Feste und die heiligen Plätze der Sachsengötter nicht beseitigte, sondern sie zu christlichen umformte, so suchte sie es auch mit der Gestalt des großen Sachsenherzogs zu tun. Neben den Mythos vom Heiden ließ sie allmählich die Legende vom Heiligen Widukind treten.

[1]) Man glaubt, eine dieser Schenkungen Widukinds in dem, jetzt im Berliner Schloßmuseum befindlichen Reliquienbehälter aus Enger, aus dem 8. Jahrhundert, erblicken zu können. Wilmans I, 442f. — Bau- und Kunstdenkmäler Westfalens: Kreis Herford, Münster 1908. — Niemöller, Enger, die Wittekindstadt; Bielefeld 1927 (alle mit Abb.).

[2]) Widukinds Nachkommen: Wilmans I, 387ff. — Dettmer S. 106ff.

Als nach dem Aussterben der Ottonen die Kaiserkrone an ein fränkisches Geschlecht fiel, zu dem die Kirche und die mit ihr verbündeten Sachsen in schärfsten Gegensatz gerieten, wurde Widukind zu einer willkommenen Legendengestalt im propagandistischen Kampfe gegen das Kaisertum. So erzählt der Wortführer der kirchlichen Ansprüche, der in der Mitte des 11. Jahrhunderts lebende römische Kardinal Petrus Damiani, in seiner Abhandlung über die Almosen eine Geschichte, in der der Sachsenführer über den Kaiser gestellt wird[1]). 15mal zog Karl — so berichtet er — gegen den König der Sachsen zu Feld und 15mal verlor er den Kampf. Doch schließlich überwand er ihn in drei großen Feldschlachten, bekam ihn in seine Gewalt und führte ihn gefangen in sein Lager. Da sah der Sachse, daß der Kaiser auf erhöhtem Platz thronend seine Mahlzeit einnahm, während die Armen demütig am Boden speisten. Darauf sagte Widukind zu dem Sieger: „Euer Christus spricht, in den Armen habt ihr mich selbst aufgenommen. Wie mutet ihr uns zu, daß wir den Nacken beugen sollen vor dem, den ihr so verächtlich behandelt." Da errötete Karl und erschrak heftig, daß aus dem Munde eines heidnischen Mannes die evangelische Lehre mahnend zu ihm drang.

Damiani bemerkt, daß diese Geschichte in deutschen Schriften überliefert sei; als seinen Gewährsmann nennt er den Herzog Gottfried von Lothringen, der der erbittertste Gegner Kaiser Heinrichs III. war. Somit liegt hier das erste Zeugnis dafür vor, daß die Sage von Widukind über Niedersachsen hinaus nach Lothringen und dem übrigen Deutschland, ja nach Italien wanderte. Fast die gesamte mittelalterliche Überlieferung rühmt Karl als den gottgesandten Apostel der Sachsen und gibt ihm somit das höhere Recht in dem Kampf gegen Widukind. Jedoch in dieser, offenbar von einem bibelkundigen sächsischen Geistlichen erfundenen und schnell im Volke verbreiteten Sage wird Widukind zu dem moralischen Sieger gegenüber dem Kaiser, der gegen Gottes Wort verstößt; er erscheint, von der Kirche legendarisch ausgestaltet, als der Heide mit der christlichen Denkweise.

Die christliche Auffassung von Widukind fand ihren künstle-

[1]) Damiani, *De eleemosyna*, cap. VII in Migne, *Patrologia Latina* Bd. 145, S. 220. — Wattenbach, Der Mönch von St. Gallen in Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit, Bd. 26 (Leipzig 1890), S. 102. — Die Sage wird später durch Pseudoturpin, cap. 14 (hg. Ciampi, S. 32) von Widukind auf einen Sarazenenkönig Aigolandus übertragen. Die Ersetzung der Sachsen durch die ähnlich klingenden Sarazenen ist in Frankreich in der Kreuzzugszeit sehr häufig (s. S. 244).

rischen Ausdruck in seinem noch heute in der Kirche zu Enger befindlichen Grabbild, das aus stilgeschichtlichen Gründen in die Jahre um 1100 gesetzt wird[1]). Dort, wo die von Widukind erbaute Kirche von seiner Nachfahrin Mathilde zu einem Chorherrenstift ausgestaltet war, errichteten dessen Geistliche, in der Zeit des größten Glanzes ihres Klosters, dem Sachsenführer als ihrem ersten Stifter, ein Grabmal. Es ist eine, jetzt auf einem Sockel aus späterer Zeit ruhende, sehr schöne Steinplastik, die Widukind in Lebensgröße darstellt. Das Werk erinnert im Gesamteindruck, wie in den Einzelheiten, dem Mantelwurf, der Armhaltung, der Form der Krone und des Lilienzepters, stark an das kurz zuvor — 1080 — entstandene Merseburger Grabmal eines anderen Helden der Kirche, des Gegenkönigs Rudolf von Schwaben. Widukind trägt ein langes, bis zu den Füßen reichendes Gewand, eine Spangenkrone auf dem Haupte und ein Zepter mit einer dreiblättrigen Lilie in der Linken. Die Rechte ist segnend erhoben; das längliche, bartlose Antlitz zeigt einen jugendlichen, edlen Ausdruck. Seelengröße, Klugheit und Schärfe des Geistes spricht aus diesem Gesicht, nach den Worten eines Beschauers aus dem 16. Jahrhundert[1]). Einst strahlte das Grab im Schmucke leuchtender, jetzt kaum andeutungsweise mehr erhaltener Farben, und war mit Edelsteinen geziert[2]).

So ist Widukind nicht als der waffenführende, heldische Kriegsherzog dargestellt, sondern als der segnende priesterliche König, mit der Hoheit umkleidet, in der jene Zeit einen Herrscher von Gottesgnaden sah. Etwas Geschlossenes und Gebändigtes liegt über dieser Plastik, die in dieser Auffassung verwandt erscheint den großen Herrschergestaltungen des Mittelalters, dem Bamberger Reiter und dem Kaiserstandbild auf dem Magdeburger Markt. In späteren gelehrten Jahrhunderten glaubte man, die meisten der großen Gestalten der Vorzeit als bärtige Greise auffassen zu müssen, in der Art des im Berge schlummernden Barbarossa. In dem naiveren und lebendigeren Mittelalter aber bildete man diese Gestalten als jugendkräftige Männer; für jene Zeit war nicht der greise Barbarossa, sondern sein jugendlicher Enkel Friedrich II. der ideale Herrschertyp.

[1]) Beschreibung und Bilder in den in Anm. S. 240 angeführten Schriften. — Älteste Abbildung und Beschreibung bei Reiner Reineccius, *Wittekindi Magni effigies, insignia, virtus, epitaphii ... cum Wittekindi monumento*, Frankfurt/Oder 1581. — Ferdinand von Fürstenberg, *Monumenta Paderbornensia* 3 A. Frankfurt/M.-Leipzig 1713, S. 135—138.

[2]) Reineccius' Brief bei Johannes Goes, *Opuscula varia de Westphalia*, Helmstedt 1668, S. 201.

In der durch das Grabdenkmal festgelegten Auffassung des jugendlichen Priesterkönigs erscheint Widukind in vielen seiner mit dem 16. Jahrhundert beginnenden bildlichen Darstellungen. Auch die Volksvorstellung wurde dadurch bestimmt; freilich führte dies auch zu seltsamen Verzerrungen. Aus der gekrümmten Fingerhaltung bei der Segensgebärde — die bei derartigen Darstellungen in jener Zeit durchaus üblich ist — schloß man bereits im 14. Jahrhundert, daß Widukind einen krummen Finger gehabt habe[1]). Die in den Augen der Plastik einst eingesetzten Glassteine brachten es dahin, daß im 16. Jahrhundert Osnabrücker Bauern sich Widukind als einen Mann mit Glasaugen vorstellten[2]); ja später nahmen sogar naive Gemüter, offenbar unter dem Einfluß der Grabdarstellung, an, daß eins davon blau und eins schwarz gewesen sei[3]).

Die Errichtung des Grabdenkmales ist das früheste Zeugnis dafür, daß man annahm, daß Widukinds Gebeine in Enger bestattet seien; von den Chronisten nennt zuerst Eberhard von Gandersheim im Jahre 1216 Enger als den Begräbnisort[4]).

Im Grabe Widukinds fand man 1870, bei Wiederherstellungsarbeiten, vier Totenurnen mit verbrannten Menschenknochen, von denen zwei noch heute — freilich trümmerhaft — erhalten sind. Man hat vermutet, daß es sich hierbei um die Gebeine von Widukinds heidnischen Vorfahren handele, die der Held selbst von der Wildeshausener Gegend, wo sie in Hünengräbern beigesetzt waren, oder aus dem Lande um Enger in die von ihm gestiftete christliche Kirche überführt habe[5]). Wenn diese kühne Vermutung recht haben sollte, so wäre hier die Sage von dem Friesenfürsten Radbot, der die Hölle mit seinen heidnischen Vorfahren teilen wollte, in das Optimistische gewandelt; nicht die Hölle der heidnischen Ahnen, sondern der Himmel des christlichen Enkels sollte der Sippe gemeinsam sein.

Während so der Widukind der kirchlichen Legende seine künstlerische Formung durch die Plastik seiner Grabdarstellung erfahren hatte, wurde der Widukind des Mythos Gegenstand der Dichtung. Auf diesem Schaffensgebiet war immer mehr an die

[1]) Heinrich von Herford, hg. August Potthast, Göttingen 1859, S. 32.
[2]) Osnabrücker Lagerbuch in Mitteilungen des historischen Vereins Osnabrück 1864, S. 361.
[3]) Erpolt Lindenbruch, Newe vermehrte Chronica von dem Keyser Carolo Magno, Hamburg 1593, S. 150.
[4]) Eberhard von Gandersheim MGH. D. Chr. II, 398, Vers 135.
[5]) Niemöller S. 19. — Meyer tom Koldenhove, Die Leichenbrandurnen aus dem Grabmal Widukinds, in „Odal" Jg. 4, Sept. 1935.

Stelle des Kirchlich-Asketischen unter französischem Einfluß, das Weltlich-Heldische getreten. In Frankreich hatte sich die Dichtung schon seit langem mit der Gestalt Karls des Großen, den die Franzosen als den ihren ansahen, beschäftigt und vor allem seine Kämpfe dichterisch ausgeschmückt. Während die meisten dieser Werke die Kämpfe Karls mit den spanischen und orientalischen Völkern zum Gegenstand nahmen, wandten sich einige auch den Sachsenkriegen zu. So wurde schließlich Karls großer Gegner Widukind selbst zum Helden von Dichtungen, die im Unterschied zu den bisherigen Darstellungen, den Chroniken der Geistlichen, zum erstenmal von Weltlichen verfaßt waren. Die französischen Dichter standen naturgemäß innerlich auf der Seite Karls des Großen, den sie als ihren Nationalhelden ansahen; da er zudem als Verfechter des Christentums galt, war ihm auch noch die Anteilnahme der vom religiösen Eifer der Kreuzzüge erfüllten Zeit gewiß. Aber trotzdem verleugnete sich auch hier der — der Epik seit Homers Hektorgestaltung eigentümliche — Gerechtigkeitssinn niemals, der sich nun in einer veredelten Widukindsauffassung widerspiegeln sollte.

In diesen Dichtungen ist Widukinds Name in französischer Lautgebung zu Guiteclin umgestaltet, ja bisweilen allzu wortgetreu als Blancardin (blanc = weiß = „witt"ekind) übersetzt. Die Sachsen selbst sind hier meist, infolge der Ähnlichkeit der Namen, zu Sarazenen und somit zu Mohammedanern geworden.

Ausdrücklich bezeugt der französische Epiker Jean Bodel von Arras um das Jahr 1200, daß die dortigen Spielleute allenthalben sagenhafte Mären über Widukind von Sachsen sangen[1]).

Die ältesten dieser Dichtungen sind verloren, aber sie lassen sich aus jüngeren ableiten, die ihren Weg meist in andere Länder genommen haben[2]). Wie die Urform des Nibelungenliedes, so wird auch die älteste Gestalt dieser Lieder am besten von den nach Skandinavien gewanderten Ableitungen bewahrt.

Diese ältesten verlorenen französischen Dichtungen erzählten, daß Karls des Großen Vater Pippin den Vater Guiteclins,

[1]) Jean Bodels Sachsenlied, hg. F. Menzel und E. Stengel, Marburg 1906, Vers 1ff.

[2]) Hansen, Die Reinaldssage und ihre Beziehung zu Dortmund, in Forschungen zur deutschen Geschichte, Bd. 26, 105. — Heinrich Meyer, Die Chanson des Saxons Bodels und ihr Verhältnis zum Rolandslied und zur Karlamagnussage, Marburg 1883. — Gaston Paris, *Histoire poétique*, S. 138, 148, 211, 221, 286ff., 454.

Justamund, besiegt und im Kampf getötet habe. Der junge Guiteclin selbst wird nach Frankreich gebracht und dort im Christenglauben erzogen; dann wird er nach Sachsen zurückgeschickt, um das Land unter fränkischer Oberhoheit zu verwalten. Nach seiner Rückkehr in die Heimat aber wird Guiteclin wieder Heide; er greift die Franken an und dringt siegreich bis zum Rhein vor. Kaiser Karl, der ihn nicht bezwingen kann, ruft seinen Paladin Roland zu Hilfe, der nun in Sachsen einfällt und Guiteclin in dessen Hauptstadt Tremoigne, also Dortmund, belagert. Aber auch Roland kann Widukind nicht mit eigener Kraft überwinden, sondern bedarf erst der Hilfe überirdischer Mächte. Durch ein Wunder stürzen die Mauern von Tremoigne ein, und in der darauf stattfindenden Feldschlacht siegt Roland durch die Anwendung von Zaubersprüchen. Guiteclin selbst wird im Kampf getötet, und seine Witwe heiratet Baudouin, den tapferen Bruder Rolands.

Diese alten Spielmannslieder werden um 1200 von Jean Bodel von Arras zu einem großen Epos, dem Lied von den Sachsen (*Chanson des Saxons*) verarbeitet, das mehr als 8000 Verse umfaßt.[1]) Hier wird Guiteclin als ein vornehmer, tapferer und stolzer Sachsenfürst geschildert, der mit seiner Gattin Sebile in Tremoigne Hof hält. Zu seinem Reiche gehören die mit den Sachsen irrtümlich zusammengebrachten Sarazenen sowie die Türken; wie seine Untertanen ist auch der Fürst Mohammedaner. Zudem hat der Name Sachsen auch zu einer Verwechslung mit den Slaven geführt. Widukind selbst gilt als verwandt mit den Slaven; seine Söhne werden sogar als Slaven bezeichnet[2]).

Wie sein Gegner entstammt auch Widukind hier einem fränkischen Geschlecht. Die Merovingerkönige sind seine Vorfahren, und als ihr Erbe beansprucht er die Herrschaft über Frankreich, die die Karolinger durch den Sturz der Merovinger sich widerrechtlich angemaßt haben. Schon Guiteclins Vater Justamund hat deshalb mit Karls Vater Pippin einen Krieg geführt; aber jener wurde hierbei von dem Frankenkönig getötet und die Sachsen tributpflichtig gemacht. Im Unterschied zu den älteren französischen Epen verlegt Bodel, entsprechend der Geschichte, Guiteclins Krieg gegen Karl in die Zeit nach Rolands Tod. Als der Sachsenfürst die Niederlage von Ronceval erfahren hat, unternimmt er mit den Seinen einen Rachezug in Karls Reich, dringt siegreich bis zum Rheine vor und erobert Köln, worauf er nach Tremoigne zurückkehrt. Darauf beschließt Karl, die Sachsen

[1]) Jean Bodels Sachsenlied, hg. F. Menzel und E. Stengel, Marburg 1906.
[2]) Bodel, Vers 1122, 5809.

zu unterwerfen und zum Christentum zu bekehren. Er dringt mit den französischen Fürsten und den ihm untertänigen deutschen Stämmen in Sachsen ein, wo ihm jedoch an der Rune, — worunter die Ruhr zu verstehen ist[1]) — drei Jahre lang hindurch hartnäckiger Widerstand geleistet wird. Bei diesen Kämpfen ist der größte fränkische Held Rolands Bruder Baudouin, mit dem Guteclins treulose Gemahlin Sebile ein Liebesverhältnis anknüpft. Endlich läßt Karl eine Brücke bauen, auf der die Seinen die Rune überschreiten und den Sachsen eine blutige Schlacht liefern. Inmitten des allgemeinen Mordens fordert Guiteclin seinen Gegner Karl zum Zweikampf heraus, der in aller Form ausgetragen wird. Zuvor beten beide Helden zu ihrem Gott, während die Heere untätig dem Zweikampf zusehen. Der Sachsenfürst verwundet Karl und wehrt sich tapfer, aber schließlich empfängt er doch von ihm den tödlichen Streich.

Darauf fliehen die Sachsen, von denen ein großer Teil niedergemacht wird. Guiteclins Witwe, die Tremoigne widerstandslos übergeben hat, bittet den Frankenherrscher um eine würdige Bestattung ihres Gatten. Inmitten der unzähligen Leichen wird der Tote an der Größe und der Pracht seiner Waffen erkannt und zu Karl gebracht. Dieser bestattete ihn so — bemerkt Bodel —, wie er es bei den gefallenen Heidenfürsten zu tun pflegte. Aus einer gewaltigen Marmorplatte, auf der sich zwei große spitze Steinsäulen erhoben, schuf er ihm ein viel bewundertes Grab. Sebile heiratet nun den Franken Baudouin, der von Karl zum König der Sachsen eingesetzt wird, aber bald von diesen bei einem Aufstand erschlagen wird. Darauf erhält Guiteclins Sohn Dialas, der zum Christentum übertritt und Karl huldigt, die Herrschaft über die Sachsen. Er ändert nach der Taufe zum Gedächtnis an seinen Vater seinen Namen Dialas in Guiteclin der Bekehrte („*le Convers*").

Die französische Heldensage hat manche geschichtlichen Züge bewahrt, so die einstige Tributpflicht der Sachsen gegenüber den Franken und Widukinds siegreichen Zug zum Rhein; auch die Umdeutung des Dialas zum bekehrten Guiteclin ist ein seltsamer Nachklang der Taufe des Sachsenführers. An die Mathildenlegende des 10. Jahrhunderts erinnert der, vor den Heeren ausgetragene Zweikampf zwischen Karl und Widukind, der durch beider Gebete zugleich zu einem Kampf ihrer Gottheiten

[1]) Es liegt eine Verwechselung mit dem spanischen Fluß Rune vor: Max Rempis, Die Vorstellung von den Deutschen im altfranzösischen Heldenepos. Diss. phil. Tübingen 1911, S. 14.

wird. Frei gestaltet dagegen ist Widukinds Ende: ohne sich dem Christengott und dem Frankenkönig zu beugen, ist er gen Walhall gefahren. Nicht in der niedrigen, weihrauchdurchzogenen Mönchskirche von Enger schlummert er den letzten Schlaf, sondern in einem gewaltigen heidnischen Hünengrabe auf einsamer Heide.

Die von Bodel angedeutete Abstammung Guiteclins von den Merovingern wird von dem, in der Mitte des 13. Jahrhunderts schreibenden Chronisten Alberich von Troisfontaines auf Grund einer Volkssage näher ausgeführt. Der sagenberühmte Sohn des Merovingerkönigs Chlodwig, Floovenz, habe seine Tochter Helvidis dem Sachsenkönig Justamund zur Frau gegeben; aus dieser Verbindung seien Brunomund und das Geschlecht Widukinds entsprossen[1]). Justamund ist bei Bodel der Vater Guiteclins, während Brunomund offenbar mit Bruno, dem aus Widukinds Geschlecht stammenden Ahnherrn der Ludolfinger in Verbindung zu setzen ist.

Ein anderer französischer Geschichtsschreiber, der 1227 verstorbene Helinand, der vor seinem Eintritt in das Kloster Froidmont Dichter am französischen Königshof gewesen war, überliefert ebenfalls eine der verlorenen französischen Widukindssagen aus der Zeit vor Bodel. Er berichtet nämlich, daß Karl in Worms von den drei Königen der Sachsen, Friesen und Vandalen belagert und erst durch Roland entsetzt wurde[2]).

Ebenfalls liegt eine der verlorenenen französischen Sagen dem nur bruchstückweise erhaltenen altflämischen Heldenlied Gwidekjin zugrunde, das in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts entstand[3]). Hier wird der Sachsenkönig Gwidekjin in seiner Hauptstadt Sassine lange vergeblich von den Franken belagert. Er wird auch hier als Mohammedaner bezeichnet; sein Bruder Flédric, der im Kampfe fällt, ist sogar zu einem Riesen geworden. Roland kann die Sachsen, die sich endlich zu einer offenen Feldschlacht stellen, nur mit Hilfe eines Zauberers bezwingen. Dieser läßt vom Teufel durch Anlegung von Gräben der Landschaft ein anderes Aussehen geben, so daß die Sachsen sich nicht zurechtfinden und von den Franken erschlagen werden können. Freilich gelingt es den Siegern zunächst nicht, in die Stadt einzudringen. Der den Endkampf behandelnde Teil der Dichtung ist verloren. Der Zug, daß die Sachsen nur durch überirdische Kräfte ge-

[1]) SS. 23, 698 und 669.
[2]) Migne, *Patrologia Latina*, Bd. 122, Sp. 840.
[3]) Hg. Bormann in *Compte rendu des séances de la commission royale d'histoire*. Tome 14 (Brüssel 1848, S. 215ff.); ebendort Tome 12, S. 123ff.

schlagen werden, erinnert an die deutsche Mathildenlegende, der freilich eine religiöse statt der magischen Auffassung zugrunde liegt.

In dem ebenfalls nur bruchstückweise erhaltenen niederländischen Gedicht Jan de Clerks, Ogier von Dänemark, das vollständig in einer französischen Fassung überliefert ist, wird ein Krieg des Königs Ogier gegen den König der Sachsen Blancardin geschildert, der in seiner Hauptstadt Cadansche sitzt[1]).

Nach Norwegen kam die Widukindsage in der Mitte des 13. Jahrhunderts aus Frankreich dadurch, daß König Hakon V. an die Stelle der aus der Heidenzeit stammenden Heldenlieder die neue, christlich-ritterliche Dichtung setzen wollte. In der am Ende des Jahrhunderts überlieferten Karlamagnussaga ist der Stoff überliefert[2]). Diese berichtet, daß König Vitakind von Sachsen ins Frankenreich einfiel, bis zum Rhein vordrang und dabei viele Christen tötete. Karl wollte hierfür Rache nehmen. Aber er konnte den Rhein nicht überschreiten, bis er Roland zu Hilfe rief. Dieser erbaute in sechs Monaten eine Brücke, rückte über diese in Sachsen ein, eroberte dort die Städte Vesklara — das noch im 14. Jahrhundert von einem deutschen Chronisten erwähnt wird[3]) — und Tremoigne (Dortmund), dessen Mauern durch ein Wunder fielen, und tötete den König Vitakind.

Wie so viele französische Kulturschöpfungen jener Zeit, fanden auch die in Frankreich entstandenen Lieder vor allem in Deutschland ihren Niederschlag. So in dem ersten Geschichtswerk in deutscher Sprache, der in der Mitte des 12. Jahrhunderts in Regensburg entstandenen gereimten deutschen Kaiserchronik[4]). Siegreich kämpft hier Widukind als Führer der Sachsen gegen Karl, der sie unterwerfen will und gegen sie seine Fürsten entbietet. Von Herzog Gerold von Schwaben, der an der Spitze von Karls Heer kämpft, wird Widukind schließlich mit Hilfe einer List erschlagen; dann erst wird Sachsen unterworfen. Die Anschauung, daß Widukind von Gerold getötet wurde, blieb auch in der Folgezeit bestehen, nur nahm man später an, daß dies erst

[1]) Hs. in Heidelberg Bibl. Palat. Nr. 363. — Franz Joseph Mone, Übersicht der niederländischen Volksliteratur, Tübingen 1838, S. 38—42.

[2]) Karlamagnussage, hg. C. R. Unger, Christiania 1860.

[3]) Heinrich von Herford S. 26.

[4]) MGH., D. Chr. I, 350, Vers 14851ff. (und Vers 14604ff.). — Daß „list" hier nicht die Bedeutung von Klugheit, sondern von List hat, geht aus der Gwidekjinsage hervor (s. S. 247). — Eike von Repgow MGH., D. Chr. II, 151. — Bothe, *Chronicon picturatum* bei Gottfried Wilhelm Leibniz, *Scriptores rerum Brunsvicensium* III, 215.

längst nach Widukinds Bekehrung geschehen sei. Gerold, der so die Stelle Rolands in der französischen Überlieferung einnimmt, ist in der deutschen Sage der Held, dem Karl der Große für seine Schwaben das Recht verliehen hat, an der Spitze des Reichsheeres zu fechten. Im deutschen Rolandslied ist es wiederum Roland, der die Sachsen überwindet[1]).

Auch das gewaltige deutsche Epos, das Nibelungenlied, hat offenbar die Gestalt Widukinds bewahrt. Schon die ursprüngliche Fassung dieser, unter den Franken entstandenen Sage hatte von einem siegreichen Kampfe der Burgunder gegen die verbündeten Könige der Sachsen und Dänen berichtet. In der zu Beginn des 13. Jahrhunderts in Österreich gedichteten letzten Fassung des Nibelungenliedes ist dieses Motiv zu einer Heldentat Siegfrieds ausgestaltet[2]). Dieser zieht gegen den Sachsenkönig Ludger und seinen Bruder, den Dänenkönig, besiegt sie in einer Schlacht im Zweikampf und bringt sie gefangen an den Hof Gunthers nach Worms, wo sie nach der Versöhnung ehrenvoll entlassen werden.

Man wird versucht sein, in dem Herzog Ludger den Nachhall einer geschichtlichen Persönlichkeit zu sehen, wie sie den meisten Helden des Nibelungenliedes zugrunde liegt: so sind das Vorbild für Gunther und Gieselher die gleichnamigen Burgunderfürsten, für Gernot der Burgunderkönig Gotmar, für Dietrich von Bern der Gotenkönig Theoderich, für Etzel der Hunnenkönig Attila, für die Markgrafen Ekkewart und Gero die gleichnamigen Markgrafen der Ottonenzeit, für Pilgrim der gleichnamige Bischof von Passau, für Kriemhild Attilas Braut Hildiko und für Brunhild die gleichnamige Frankenkönigin. Man hat bislang, durch die Gleichheit der Namen veranlaßt, in dem Sachsenherzog Ludger des Epos den Sachsenherzog Lothar, den späteren deutschen Kaiser des 12. Jahrhunderts, gesehen, obwohl dessen Schicksal kaum etwas mit dem Ludgers gemeinsam hat; auch an die Kämpfe um 1180, bei denen Sachsen und Dänen verbündet waren, hat man gedacht[3]).

Die hier fehlenden geschichtlichen Parallelen aber finden sich in den Sachsenkriegen Karls des Großen; die Ludgergestalt erinnert durchaus an den geschichtlichen Widukind. Gemeinsam ist in beiden Fällen das Bündnis mit dem Dänenkönig, die Nieder-

[1]) Rolandslied, hg. Bartsch, Leipzig 1874, Vers 796.
[2]) Nibelungenlied IV. Aventiure. — Andreas Heusler, Nibelungensage und Nibelungenlied, Dortmund 1922. S. 144.
[3]) Heusler S. 164.

lage in der Schlacht, der Aufenthalt am Hofe des Siegers, die Versöhnung mit den einstigen Feinden und die ehrenvolle Entlassung in die Heimat. Andererseits besteht eine geschichtliche Beziehung von Ludgers Gegnern im Nibelungenlied und den Franken. Den Namen von seinem Bezwinger Siegfried hat das Nibelungenlied dem Frankenkönige Sigibert entlehnt, dessen Schicksal an das des Sagenhelden in einigen Punkten erinnert[1]), ferner sahen die späteren Franken in den Burgundern des Epos ihre eigenen Stammesgenossen und Vorfahren. Auch dem österreichischen Bearbeiter des Nibelungenliedes, von dem die Ausgestaltung des Sachsenkrieges stammt, mochte die Gestalt des Sachsenfürsten nicht unbekannt sein, der damals als Stammvater auch des dortigen Adels galt[2]), und der durch die kirchliche Legende, wie Damiani bezeugt, in den europäischen Ländern bekannt geworden war.

Auch die Beziehung des Nibelungenliedes zu Worms als Sitz des Burgunderkönigs und als Ort der Versöhnung, findet sich in einigen Widukindsagen: so ließ die von Helinand und später Rolevink[3]) überlieferte Erzählung Karl von dem Sachsenfürsten in Worms belagert werden. In einer Braunschweiger Quelle[4]) sowie in den Schwarzburger Fürstengeschichten und anderen Chroniken des 16. und 17. Jahrhunderts[5]) wird Worms als Ort der Unterwerfung und Taufe des Sachsenführers bezeichnet. Zudem hielt ja auch tatsächlich Karl vor dem Beginn des Sachsenkrieges in Worms einen Reichstag ab.

Entscheidend jedoch ist, daß sich für den Sachsenführer Widukind gerade im 13. Jahrhundert die Bezeichnung Ludger nachweisen läßt. In der damaligen friesischen Sage vom Freiheitsprivileg heißt nämlich der Führer der gegen Karl kämpfenden Sachsen Ludger[6]). Friesische Quellen des 16. Jahrhunderts erklärten später diese Doppelnamigkeit damit, daß der Herzog als Heide Widukind geheißen habe, aber dann von dem — geschichtlich als Friesenbekehrer bezeugten — Bischof Ludger getauft und nach ihm benannt sei. Ein anderer friesischer Chronist

[1]) Martin Lintzel, Der historische Kern der Siegfriedsage, Berlin 1933, S. 50, steht hierzu nicht in Widerspruch trotz seiner Erklärung der Siegfriedsgestalt aus der gotischen Geschichte.

[2]) Siehe S. 272.

[3]) Siehe S. 257.

[4]) *Compilatio chronologica* bei Leibniz, SS. II, 62.

[5]) Siehe 2. Teil.

[6]) Siehe S. 254.

des 16. Jahrhunderts wiederum behauptete, daß Widukind vor der Taufe Ludger geheißen und dann jenen als „Kind der Weisheit" gedeuteten Namen Widukind wegen seiner Bekehrung erhalten habe[1]). Aber auch in Thüringen, in der Geschichte der Schwarzburger Fürsten, als deren Ahn Widukind galt, findet sich vom 16. bis zum 18. Jahrhundert übereinstimmend die Sage, daß Widukind nach seiner Taufe den Namen Ludwig empfangen habe; er sei nach dem Sohne Karls des Großen, nach Ludwig, dem späteren Kaiser, benannt, der bei seiner Taufe Pate gestanden habe[2]). Die Gleichsetzung zwischen Ludwig — einer, an die Stelle des damals ungebräuchlichen „Ludger" des Nibelungenliedes getretenen Namensform — und Widukind ging so weit, daß vom 16. bis zum 18. Jahrhundert in Stammtafeln und Theaterstücken der Sachsenführer als „Ludwig, sonst Wittekind" bezeichnet wurde[3]); ja selbst eine für einen „Ludwig" ausgestellte Urkunde wurde so auf „Widukind" im 16. Jahrhundert bezogen[3]). Tatsächlich hat vielleicht diese Doppelbenennung Widukinds darin ihren Grund, daß der Sachsenführer, der als Vorfahre der Ludolfinger galt[4]), schon durch den Namen Ludger oder Ludwig hieran erinnern sollte.

Diese somit vom 13. bis zum 18. Jahrhundert bezeugte Benennung Widukinds läßt die 4. Aventiure des Nibelungenliedes als den dichterischen Nachhall des großen Sachsenkrieges Karls erscheinen. Offenbar durch die von Bodel überlieferte französische Sage ist der Zug beeinflußt, daß Ludger aus altem „großem Haß" den Burgunderkönigen den Krieg erklärt und sie der Herrschaft berauben will. Die Tatsache, daß der eigentliche Held der folgenden Kämpfe nicht der bedrohte König selbst, sondern sein tapferster Krieger, Siegfried, ist, erinnert an die Sage von der

[1]) Eggerik Beninga, *Historie van Oostfrislant* Kap. 44 und 53 in Antonius Matthaeus, *Veteris aevi analecta*, Haag 1738; IV, 68. — Suffridus Petrus, *De Frisonum antiquitate et origine*, Köln 1590, S. 32. — Konrad Samuel Schurtzfleisch, Wittekindus Magnus, Wittenberg 1695, S. A 2.

[2]) Siehe 2. Teil.

[3]) Johann Hübner, Genealogische Tabellen, Hamburg 1727, Tafel 356. — (Jakob Schwiger), Die Wittekinden, Jena 1666. — Eine Doppelbenennung Widukinds findet sich schon angebahnt bei Bodels Umbenennung des Dialas zu *Guiteclin le Convers* (s. S. 246). Noch im 18. Jahrhundert nimmt der Philosoph Leibniz an, daß Widukind vor der Taufe Nickheim geheißen habe, indem eine Stelle der Braunschweiger Reimchronik: „der Saxen vürste des niene genoz" (der Sachsenfürst hatte keinen Vorteil) irrtümlich verlesen wird in „der Saxen vürste, der Nickheim groz" (Leibniz SS. III, 3).

[4]) Siehe S. 272.

Bezwingung Widukinds durch Roland. Die der Geschichte unbekannte Verwandtschaft des Sachsenführers mit dem Dänenkönige, die das Nibelungenlied behauptet, weist bereits die deutsche genealogische Sage des 13. Jahrhunderts auf.[1])

Der geschichtliche Sachsenzug des Jahres 772, in dem Karl von Worms aus in das feindliche Land einfiel, es mit Feuer und Schwert — nach Einharts Worten — verwüstete und den Gegner schlug, scheint in der Strophe von Siegfrieds Zug anzuklingen:

„Von Rîne si durch Hessen mit ir helden riten
Gegen Sahsen lande: dâ wart sît gestriten
Mit roube und ouch mit brande wüesten si daz lant."

Hatte die Mathildenlegende, Bodel und später der Karlmeinet den Krieg durch einen Zweikampf zwischen Karl und Widukind entscheiden lassen, so bringt auch das Nibelungenlied ein derartiges Zusammentreffen zwischen dem „rîchen fürsten hêr", dem „starken Ludgêr", dem Führer der „strîtküenen Sahsen" und zwischen Siegfried. Der „küene Sahse" erweist sich — wie Guiteclin bei Bodel — als ein ebenbürtiger Gegner; seine Schläge sind so stark, daß Siegfrieds Roß strauchelt; sogar die Schildspangen werden dem Nibelungenhelden abgeschlagen. Als aber Ludger an den Waffen seines Gegners erkennt, daß ihm Siegfried gegenüber steht, ergibt er sich, unbesiegt, und gebietet — wie der Widukind der Mathildenlegende — seinen Mannen, das gleiche zu tun. Den fast übernatürlichen Kräften seines Feindes, den, wie er zornig ruft, der Teufel nach Sachsen gesandt hatte, glaubt er so wenig widerstehen zu können, wie der Widukind der Mathildenlegende den Gebeten und der Widukind des Rolandsliedes und der französischen Heldendichtung den „listen" und Zauberkünsten seines Feindes es vermocht hatte. Die Unterwerfung der Sachsen erinnert an den Bericht der fränkischen Jahrbücher, daß mit Widukinds Ergebung der Widerstand seines Volkes erloschen sei. Wie sich Widukind tatsächlich zur Unterwerfung über den Rhein ins Frankenreich zur Pfalz Karls begab, so kommt auch der Ludger des Nibelungenliedes als „Geisel" an den Hof des Burgunderkönigs. Hier wird er in ehrenvoller Haft, frei von Fesseln, gehalten und mit „mêt und guotem wîn" wohlgepflegt. So befindet er sich in der gleichen Lage, in die die Erzählung Damianis von der Armenspeisung und später die kirchliche Legende vom Meßwunder den Sachsenführer versetzt. Schließlich wird Ludger im Nibelungenlied, nachdem er den Frieden beschworen hat, ohne Lösegeld, ja sogar mit reichen

[1]) Siehe S. 271.

Gaben beschenkt, entlassen, so wie einst Widukind, nach den fränkischen Reichsannalen, von Karl „mit großen Geschenken geehrt wurde". So spiegelt sich auch im Nibelungenlied jener ritterliche Ausklang des großen Ringens zwischen dem Frankenkönig und dem Sachsenfürsten.

Einen Zweikampf zwischen dem Sachsenführer und seinem Gegner, wie ihn das Nibelungenlied gebracht hatte, gibt in ganz ähnlicher Weise auch der um 1310 verfaßte Karlmeinet, ein mittelhochdeutsches Gedicht über das Leben Karls des Großen[1]). Hier wird Karl — wie im deutschen Rolandslied, der Kaiserchronik, der Braunschweiger Reimchronik und bei Wolfram von Eschenbach — gemäß der französischen Überlieferung, als Herrscher Frankreichs aufgefaßt[2]). Von Paris aus fordert er sämtliche Fürsten Deutschlands zur Unterwerfung auf; alle, mit Ausnahme des Herzogs Weitgin von Sachsen, dem auch Westfalen und Braunschweig gehören, leisten diesem Wunsche Folge. Weitgin erklärt, daß er sein Land von keinem Herren als Lehen empfangen wolle. So erscheint er als der seinem Boden verhaftete Niederdeutsche, der gegen den fremden französischen Lehensbegriff kämpft. Darauf schickt Karl, um das Land zu verwüsten, nach Sachsen ein Heer, das jedoch vernichtend von Widukind geschlagen wird. Nun zieht der Kaiser selbst gegen die Sachsen, die er — wie in der französischen Heldensage — in einer Stadt, deren Name freilich nicht genannt wird, lange erfolglos belagert. Da aber Karl das flache Land verwüstet, und alle Sachsen, die sich nicht zum Christentum bekehren wollen, tötet, stellt sich Weitgin endlich zur Schlacht. Schon scheinen die Sachsen zu siegen, da stürzen sich beide Fürsten im Kampf aufeinander, der sich ganz ähnlich wie im Nibelungenlied entwickelt. Durch Weitgins stürmischen Angriff kommt Karl in höchste Not, aus der ihn nur sein gutes Schwert Durendart rettet. Als der Sachse diese wunderbare Waffe erkennt, die schon seinen Schild zerhauen hat, gibt er sich gefangen, worauf die Seinen fliehen. Karl läßt dem Gefangenen nur die Wahl zwischen dem Tod und der Annahme des Christentums. Weitgin läßt sich darauf bereitwilligst taufen — wobei Karl Pate steht — und huldigt dem Sieger, von dem er dann seine Lande als Lehen zurückempfängt.

In Friesland fand die Sage vom Sachsenherzog Ludger ihren Niederschlag in dem gefälschten Freiheitsprivileg der Friesen,

[1]) Karlmeinet, hg. von Adalbert von Keller, Stuttgart 1858; Strophe 293ff.
[2]) Dürrwächter, Die *Gesta Caroli Magni* der Regensburger Schottenlegende, Bonn 1897; S. 67.

das um 1280 verfaßt wurde, um den Unabhängigkeitsanspruch des Landes gegenüber den benachbarten Fürsten rechtlich zu unterbauen[1]). Es ist eine angebliche Urkunde Karls des Großen, der hier den Friesen zum Dank für ihre Hilfeleistung gegen die Sachsen und Römer auf ewig die Freiheit zusichert. Die Urkunde erzählt, daß der Sachsenherzog Ludger — auch Ludinger oder Leondiger genannt — die Oberhoheit Karls nicht mehr anerkannte und den einst von Kaiser Augustus bestimmten Tribut verweigerte. Ja, er wollte sich selbst zum König von Sachsen machen und die Nachbarländer, so auch Friesland, sich unterwerfen. In dieser Not bat Karl die Friesen um Hilfe; diese fielen in Sachsen ein, schlugen den Sachsenherzog in einer blutigen Schlacht, nahmen ihn gefangen und lieferten ihn an Karl aus. Im 16. Jahrhundert wurde diese Sage dahin ergänzt, daß der Sachsenherzog sich habe taufen lassen und hierbei die Umbenennung von Widukind zu Ludger bzw. von Ludger zu Widukind stattgefunden habe[2]); darauf habe er von Karl seine Länder zurückerhalten.

Treu hat diese Erzählung die geschichtlichen Einzelheiten bewahrt, daß Widukind der Alleinherrscher seines Stammes werden und Friesland in seinen Einflußbereich ziehen wollte. Die Stellung der Friesen ist hier verschoben: gerade sie waren Widukinds Verbündete in seinem letzten Kampfe und unterlagen gleichzeitig mit ihm. Der Bischof Ludger betrieb damals ihre Bekehrung zum Christentum und wurde deshalb von Widukind vertrieben. Erst die Braunschweiger Reimchronik in der Mitte des 13. Jahrhunderts bezeichnet Widukind als Ludgers Helfer bei der Christianisierung Frieslands[3]).

Wie in der Reimchronik, so erscheint Widukind — im Unterschied zu der Sage von dem Freiheitsprivileg — als Vorkämpfer des Christentums in einer, von dem friesischen Chronisten Beka in der Mitte des 14. Jahrhunderts überlieferten Erzählung. Als die heidnischen Friesen den Bonifatius getötet hatten — so wird berichtet — überschritt Widek, der Fürst des östlich der Lauwer gelegenen Frieslands, diesen Fluß. Um die Ermordung des

[1]) Privileg gedruckt bei Karl Freiherr von Richthofen, Untersuchungen zur friesischen Rechtsgeschichte, Berlin 1882; Teil II, Bd. I, S. 145 und Friesische Rechtsquellen, Berlin 1840, S. 351. — Zur Sache: Derselbe, Untersuchungen II, I, S. 145; Rechtsquellen 400, 406, 439. — Böhmer-Mühlbacher, Regesten des Kaiserreiches unter den Karolingern 2. A., Innsbruck 1908; I, 176.

[2]) Siehe S. 250 f..

[3]) MGH., D. Chr. II, 463.

Heiligen zu rächen, verwandelte er den Oster- und Westergau in eine Einöde und tötete alle Einwohner[1]). In dieser Sage galt Widukind also auch als friesischer Fürst; diese Stellung blieb ihm ebenfalls in den folgenden Jahrhunderten[2]). Sie hatte sich in der Überlieferung zweifellos aus der Tatsache entwickelt, daß sein Sohn und Enkel Gebiete in Friesland besaßen, die offenbar schon ihrem großen Vorfahren gehört hatten. Da sich Widukinds Nachkommen dort als eifrige Christen betätigten — wie sich in der Schenkung ihrer Güter an die Utrechter Kirche und in der Stiftung des Friesland benachbarten Klosters Wildeshausen zeigt[3]) —, machte die Sage ihren Ahn ebenfalls zu einem Vorkämpfer des Christentums.

Auch im Rechtsmythos erfolgte eine Verwurzelung Widukinds in Friesland, dessen Rechtsquellen ihn im 14. Jahrhundert sogar als den ersten „Asegen", also den ersten Rechtskünder Frieslands bezeichneten. Auch die späteren Asegen leiteten ihre Abstammung von ihm ab. Karl der Große, so berichtet eine Rechtsaufzeichnung[4]), befahl zwölf Friesen, ihr Stammesrecht aufzuzeichnen; als sie dies nicht vermochten, gab er sie in einem ruderlosen Schiffe dem Meere preis. Unter diesen Männern aber befand sich einer, der aus dem Geschlechte Wydeckins stammte, des ersten Asegen. Er veranlaßte seine Genossen, Hilfe von der Gottheit zu erbitten. Darauf kam ein himmlischer Bote, der sie ans Land führte und ihnen dort das Recht wies, das sie nun Karl und ihrem Volke künden konnten.

So hatte sich also die geschichtliche Tatsache, daß Widukind auch der Vorkämpfer der friesischen Freiheit gegen die Franken war, dahin ausgestaltet, daß er als der erste Asege des Landes bezeichnet wurde.

So tritt Widukind auch auf dem Gebiete des Rechtsmythos neben Karl den Großen, der seit dem 12. Jahrhundert als der Gesetzesschöpfer angesehen wurde[5]). Diese Auffassung, die sich über Niedersachsen verbreitete, gibt eine Lüneburger Bilderhandschrift etwa vom Jahre 1400 wieder[6]). Hier ist dargestellt, wie

[1]) Johannes de Beka, *Chronica episcoporum Ultrajectensium* in Matthaeus, *analecta* Tom. V, Leyden 1698; S. 6.
[2]) Matthaeus, *analecta*, Tom. V, S. 23.
[3]) Wilmans, Kaiserurkunden I, 388ff.
[4]) Druck: Richthofen, Rechtsquellen, S. 439ff. — Zur Sache: Richthofen, Untersuchungen, II, I S. 459.
[5]) Heinrich Hoffmann, Karl der Große im Bilde der Geschichtsschreibung des frühen Mittelalters, Berlin 1919; S. 76ff.
[6]) Stadtarchiv Lüneburg, Sachsenspiegelhandschrift, Titelblatt.

Karl der Große den Sachsenspiegel, als dessen Verfasser er damals galt, dem vor ihm knieenden Widukind übergibt. Dieser ist — ähnlich wie auf seinem Grabbild — mit einem langen kostbaren Mantel bekleidet, der nur das bartlose Gesicht freiläßt. Aus der Zeichnung geht also hervor, daß man damals glaubte, daß das sächsische Volk durch Widukind sein Recht von Karl empfangen habe.

Vor allem aber lebte Widukind in dem Mythos seiner westfälischen Heimat bei seinem Volke fort. Bereits in der am Ende des 11. Jahrhunderts von Norbert verfaßten Lebensbeschreibung des Bischofs Benno von Osnabrück wird er als ein Mann von fast übermenschlichen Geistes- und Leibeskräften bezeichnet[1]). Der 1434 verstorbene Dietrich Engelhus aus Einbeck, der diese Nachricht übernahm, bemerkte, daß Widukind wegen dieses Übermenschentums und wegen seiner Kriegstaten gegen die Franken den Beinamen „der Große" empfangen habe. In diesen Kämpfen habe Widukind viele Krieger Karls getötet, darunter auch drei große Fürsten[2]). In dieser Überlieferung liegt vielleicht eine sagenhafte Erinnerung an den in der Schlacht am Süntel (782) erfolgten Tod der fränkischen Königsboten. Wie Widukind später mit seinem Gegner Karl in der Legende die Bezeichnung als Heiliger teilen sollte, so wurde er ihm im Mythos durch den Beinamen der Große gleichgestellt; dieser Titel blieb dem Sachsenführer bis in das 19. Jahrhundert hinein.

Auch der in der Mitte des 15. Jahrhunderts schreibende westfälische Dominikaner Johann von Essen gedenkt dieses Beinamens in seiner Geschichte des Sachsenkrieges[3]), die den ersten Versuch einer wissenschaftlichen Monographie über diesen Stoff darstellt. Er bringt jene Bezeichnung in Zusammenhang mit Widukinds leiblicher Größe; der Sachsenführer — dessen niederdeutsche Namensform „Konik Wedekyn" zuerst bei Heinrich von Herford († 1370) überliefert wird — werde im Volke Wedege der Starke genannt. Sein Name Wedekint wird hier als Wedegant gedeutet und — offenbar im Zusammenhang mit Gigant gebracht — als Wedege der Riese erklärt. Johann fügt hinzu, daß von der unglaublichen Tapferkeit dieses Riesen die Sagen, die besonders seine Kämpfe mit Karl und dessen Paladinen behandelten, die wunderbarsten Proben erzählten.

Der aus Westfalen stammende Kölner Karthäuser Werner Rolevink nennt in seinem westfälischen Heimatbuch — 1478 — den

[1]) MGH., SS. 12, 67.

[2]) Leibniz, SS. II, 1062.

[3]) Johannes de Essendia, *Historia belli a Carolo Magno contra Saxones gesti*, in Christian Ludwig Scheid, *Bibliotheca Goettingensis*, Göttingen 1758; S. 56.

Sachsenführer, den er als einen starken Riesensohn bezeichnet, den tapfersten aller Männer; kein Mensch unter dem Himmel habe dem Kaiser Karl größeres Leid zugefügt[1]). Rolevink erwähnt Widukinds Kämpfe mit Roland und Turpin und erzählt — offenbar im Anschluß an die französische Sage —, daß der Sachsenführer mit den Königen der Vandalen und Friesen Karl den Großen in Worms belagert habe, bis dieser durch Roland entsetzt worden sei. Mit einer gewissen Anerkennung wird auch betont, daß sich Widukind dem Gegner niemals während des Kampfes unterworfen und so auch sein Wort nicht gebrochen habe; mit Güte und nicht mit Gewalt habe ihn schließlich Karl bezwungen. Noch am Ende des 16. Jahrhunderts bemerkt der Westfale Reineccius, daß Widukind in den uralten Gesängen des Volkes als König fortlebe[2]).

Neben der in dem Heldenlied und in der niederdeutschen Volkssage erfolgten Verklärung des Widukindbildes aber lebte in einigen kirchlichen Legenden des hohen Mittelalters noch der Geist der von Haß gegen Widukind erfüllten mönchischen Geschichtschreibung der fränkischen Zeit fort. So in der Karlslegende, die bald nach der 1166, auf Veranlassung Barbarossas, erfolgten Heiligsprechung Karls des Großen entstand[3]). Hier wird gesagt, Widukind sei zwar von vornehmem Geschlecht gewesen, aber er habe sich unvornehm durch seine Hartnäckigkeit und Wildheit gezeigt. Ja, im Gegensatz zu der Geschichte, nach der Widukinds Taufe das Ergebnis eines Vertrages war, heißt es hier, daß Karl seinen Gegner als Sünder und Verführer zu Recht mit dem Tode hätte bestrafen können, aber ihn leben ließ, damit er bekehrt würde und der Hölle entginge.

Noch ungünstiger erscheint das Bild Widukinds in der um 1260 verfaßten Gründungsgeschichte des anhaltischen Klosters Hecklingen[4]). Dieser Erzählung zufolge saß in Hecklingen,

[1]) Werner Rolevink, *De antiquorum Saxonum situ et moribus*, Wetzlar 1736; Buch II, Kap. 2 und 5; auch in Leibniz SS. III, 606ff.

[2]) Reineccius bei Goes S. 230; danach Turckius, *Fasti Carolini* bei Johann Michael Heineccius, *Scriptores rerum Germanicarum*, Frankfurt 1707; S. 3.

[3]) *De sanctitate meritorum et gloria miraculorum beati Caroli Magni* cap. 11, hg. Gerhard Rauschen, die Legende Karls des Großen im 11. und 12. Jahrhundert, Leipzig 1890.

[4]) Hs. im Staatsarchiv Zerbst K 30 Vol. II Bl. 380h Nr. 24 (Übersetzung des 16. Jahrhunderts); hg. von Johann Christian Beckmann, Historie des Fürstentums Anhalt, Zerbst 1710; III, 144. — Datierung nach Knoke, Die Klosterkirche zu Hecklingen in Mitteilungen des Anhaltischen Geschichtsvereins Jg. 3, 145.

zur Zeit des Bonifaz ein „tyrannischer Graff Wedekindus", der ein Erzheide war, viel Übles tat und die Christen mordete. Da erschien ihm während zweier Nächte im Traum ein Ritter, der heilige Georg von Hecklingen, und gebot ihm den Platz zu räumen, da er ihn sonst töten würde. Darauf verließ Widukind voll Schrecken Hecklingen. An seiner Stelle hielt nun der heilige Bonifaz seinen Einzug und bekehrte das Volk zum Christentum. Später erschlug dann Widukind an einem anderen Ort den Bonifaz, aber wenige Tage später wurde er auch selbst von seinen Feinden getötet. So ist hier Widukind zum Urheber der Ermordung des Bonifaz geworden, als deren Rächer er in der friesischen Sage erscheint.

Immer mehr jedoch hatte inzwischen die kirchliche Legendendichtung — in Weiterbildung der von Damiani überlieferten Sage — Widukind zu ihrem Helden gemacht; nicht mehr den Heidenfürsten, sondern den bekehrten gläubigen Christen sah man in ihm. Ihm sollte es ähnlich ergehen, wie seinem großen Gegner Karl, der seit dem Beginn des 12. Jahrhunderts aus dem germanischen Volkskönig zu einem Glaubenshelden, Kreuzfahrer und christlichen Wundertäter verkirchlicht und schließlich sogar heiliggesprochen wurde. Ist Widukind in der Hecklinger Gründungsgeschichte der Mörder des Bonifaz, des größten Vertreters der Kirche in Deutschland, so erscheint er in vielen jener Erzählungen — nach dem Vorgang des Mathildenlebens — als sein Täufling. Gerade die Bekehrung, die die französische Heldendichtung überhaupt geleugnet hatte, wird zum Mittelpunkt eines Legendenkranzes und zu einem göttlichen Wunder ausgeschmückt.

Zuerst findet sich diese Wundererzählung in der 1216 verfaßten Chronik des Stiftes Gandersheim — dem ersten in niederdeutscher Sprache geschriebenen Geschichtswerk — angedeutet. Ihr Verfasser, Eberhard, erzählt, eine ihm bekannte Sage offenbar nur flüchtig berührend, daß Widukind zum Auskundschaften in das Lager Karl gekommen sei, als Bettler verkleidet, und so an des Kaisers Tafel Speise und Trank empfangen habe. Bei dieser Gelegenheit habe die Versöhnung stattgefunden[1]). Offenbar liegt hier eine Weiterentwicklung der von Damiani berichteten Legende vor, denn auch dort wird Widukind gleichzeitig mit den Bettlern von Karl gespeist. Der kritische, einer übermäßig betonten Kirchlichkeit abholde Weltmann Eike von Repgow bringt in seiner Weltchronik jene Geschichte nicht, er bezeichnet jedoch die „Elvestat", also einen Ort an der Elbe, anstelle des ge-

[1]) MGH., D. Chr. II, 264.

schichtlich richtigen Attigny als Ort der Versöhnung[1]). Ausführlich erzählt die Sage, unter Berufung auf eine ihm vorliegende schriftliche Quelle, erst um 1370 Heinrich von Herford[2]), dessen Geburts- und Wirkungsort nahe bei Enger, dem Mittelpunkt der Widukindüberlieferung, lagen.

Hier wird, wie bei Eike, die Taufe Widukinds in die Magdeburger Gegend, nach Wolmirstedt, verlegt. Nach langen Kriegsjahren versammelt der Sachsenführer hier sein Heer an der Ohre, um Karl die Entscheidungsschlacht zu liefern. In einem Schiff fährt er, vor Karfreitag, bei Nacht die Ohre entlang, um selbst das Lager seines Gegners auszukundschaften, als Bettler verkleidet. Als er am Ostersonntag sich unter die Schar der Armen stellt, die von Karl Almosen heischen, wird er an seinem krummen Finger erkannt, ergriffen und zum König geführt. Freimütig gesteht er, daß er gekommen sei, um das Heer auszukundschaften. Als ihn nun Karl fragt, was er gesehen habe, berichtet er, daß ihm vor zwei Tagen die Franken betrübt erschienen seien, jetzt aber froh. Beim Gottesdienst habe nämlich ein Priester jedem von ihnen einen lebendigen Knaben gereicht, der in jedes Mannes Mund gegangen sei, meist fröhlich, aber manchmal auch widerwillig. Da erkannte Karl, daß Widukind mehr schauen durfte als er selbst und alle seine Priester; er deutete ihm dieses Meßwunder und Widukind ließ sich taufen.

Diese Erzählung wird bis in das 18. Jahrhundert hinein von den Chronisten als geschichtliche Wahrheit berichtet, wobei natürlich einige Abweichungen vorkamen. So erzählt der, in der Mitte des 15. Jahrhunderts schreibende Johann von Essen, daß Widukind in das Lager Karls gekommen sei, nicht um das Heer, sondern um die Religion der Franken auszukundschaften[3]); durch diesen Zug wird die geistige Haltung des Sachsenführers bereits vor der Taufe in den Bereich des Religiösen gezogen. Der etwas später lebende Rolevink, der die Legende mit einigen Änderungen wiedergibt[4]), verlegt, um eine Übereinstimmung mit den geschichtlichen Tatsachen anzubahnen, den Ort des Meßwunders von Wolmirstedt nach Attigny. Aus demselben Grunde wurde bald auch an der Stelle des von der Mathildenlegende angegebenen Bonifaz — der schon aus zeitlichen Gründen unmöglich ist —,

[1]) MGH., D. Chr. II, 151.
[2]) Heinrich von Herford, *Liber de rebus memorabilibus*, hg. von August Potthast, Göttingen 1859; S. 32.
[3]) Johann von Essen bei Scheid, S. 52.
[4]) Rolevink II, cap. 7.

Papst Leo, der Zeitgenosse Widukinds, zum Vollzieher der Taufe gemacht[1]). Im Volke lebte diese eindrucksvolle Sage lange fort. Ein Schriftsteller aus der Mitte des 16. Jahrhunderts bezeugt, daß zu seiner Zeit über Widukinds Taufe ein Lied bei den westfälischen Bauern gesungen würde[2]). In einem aus den gleichen Jahren stammenden Osnabrücker Lagerbuch ist die Legende in volkstümlich plattdeutscher, ein wenig vergröbernder Form überliefert[3]).

Wolmirstedt ist zum Ort der Bekehrung Widukinds in der Legende vermutlich dadurch geworden, daß die entscheidenden Unterwerfungsverhandlungen von Karl nicht weit hiervon, im Bardengau, geführt wurden. Bei Wolmirstedt selbst stand Karl im Jahre 780, woran die Erinnerung im Volke noch bis in die Zeit nach dem Dreißigjährigen Kriege fortlebte[4]). Nun aber stand das diesem Orte benachbarte Magdeburg in naher kirchlicher Beziehung zu Enger, das dem Erzstift 968 von Otto dem Großen geschenkt war und mit einer dortigen Domherrenpfründe bis in die zweite Hälfte des Mittelalters verbunden blieb[5]). So fand diese Magdeburger Lokalisierung leicht ihren Weg zu der Pflegestätte der Widukindüberlieferung in Enger und konnte hier in die Legende einbezogen werden.

Durch diese Bekehrungsgeschichte wurde Widukind also gewürdigt, das Wunder zu schauen, das die Einbildungskraft des mittelalterlichen Menschen am meisten beschäftigte, das Meßwunder. So wurde die Gestalt des Sachsenherzogs — ähnlich wie schon bei Damiani — über seinen christlichen Gegner Karl emporgehoben, der das Wunder nicht erblicken konnte. Ja, er wurde geradezu in eine Linie gestellt mit dem heiliggesprochenen Papst Gregor dem Großen, dem die Legende dasselbe Gesicht zuschrieb. Widukinds Bekehrung war nun nicht mehr veranlaßt durch den Sieg der fränkischen Waffen, sondern durch eine innerliche Umwandlung, die das in sinnlich-anschaulicher Vorstellungswelt lebende Mittelalter in eine Wundererscheinung kleidete.

[1]) Hermann von Lerbeke bei Leibniz SS. II, 158.

[2]) Hermann Hamelmann in *Opera genealogico-historica*, hg. von E. C. Wasserbach, 1711.

[3]) Mitteilungen des Historischen Vereins zu Osnabrück 1864, S. 361ff.

[4]) Johann Pomarius, Chronica der Sachsen, Wittenberg 1588; S. 27. — Gebhard von Alvensleben, Topographie des Erzstifts Magdeburg (ungedruckt im Staatsarchiv Magdeburg). — Fr. Danneil, Geschichte des Kreises Wolmirstedt, Halle 1896; S. 264, 644.

[5]) Johannes Bauermann, Magdeburger Besitz im Wittekindsland in Magdeburger Geschichtsblätter, Bd. 70 (1936).

Heinrich von Herford, der die Tauflegende Widukinds so anschaulich wiedergegeben hatte, wurde von dem wissenschaftlich gebildeten Kaiser Karl IV. sehr geschätzt. Dieser besuchte bei seiner 1377 — also ein Jahr vor seinem Tode — erfolgten Reise das im Mindener Dom befindliche Grab des einige Jahre zuvor verstorbenen Chronisten und ließ es in einen würdigen Zustand versetzen, obwohl dieser sein politischer Gegner gewesen war. Offenbar unter dem Eindruck von Heinrichs Chronik begab sich der Kaiser darauf von Bielefeld, wo er anschließend Hof hielt, im November nach Enger zum Besuch der Ruhestätte Widukinds[1]). So trat Karls des Großen Nachfolger ehrfürchtig an das Grab von dessen größtem Widersacher. Er ließ das Denkmal, dessen hölzerner Unterbau sich damals offenbar in verfallenem Zustand befand, wiederherstellen. Zum Gedächtnis hieran ließ er zwei noch heute vorhandene Wappentafeln anbringen: zu Häupten Widukinds das angebliche Wappen Karls des Großen, einen halben Adler und sieben goldene Lilien auf blauem Feld; zu seinen Füßen das böhmische Wappen des Wiederherstellers: den doppelt geschwänzten Löwen im roten Feld. Der ebenso geschichtlich gebildete, wie pietätvoll und religiös gesinnte Luxemburger hatte mehrere Jahre zuvor auch das Grab Karls des Großen in Aachen besucht und dabei für die Wiederbelebung der kirchlichen Verehrung gesorgt, die die 1166 erfolgte Heiligsprechung des Herrschers erforderte[2]). Eine ähnliche Folge sollte auch Karls Besuch in Enger haben.

Bei der Wiederherstellung des Grabes wurde — offenbar auf Veranlassung der Kanoniker von Enger — eine lateinische Inschrift in gereimten Hexametern angebracht, die die Grundlage einer Heiligenverehrung von Widukind liefern sollte. Sie lautet in ihrer ursprünglichen, im 17. Jahrhundert etwas veränderten Form: „Die Gebeine eines Helden, dessen Schicksal den Tod nicht kennt, schließt diese Stätte ein; sein Geist hingegen hört: »O du frommer...« Jeder wird gereinigt, der diesen König ver-

[1]) Der Besuch Karls ist erst verhältnismäßig spät bezeugt, so bei Heinrich Meibom, *Notae ad chronicon comitatus Schaumburgensis* in *Rerum Germanicarum* tomi III, Helmstedt 1688; I, 546; bei dem angeblichen Busso Wattenstedt des Fälschers Christian Franz Paulini, *Rerum Germanicarum syntagma*, Frankfurt/M. 1698; III, 38; bei Nikolaus Schaten († 1676), *Historia Westphaliae*, Münster 1773; S. 402, und bei Ferdinand von Fürstenberg († 1683), *Monumenta Paderbornensia* 3. A. S. 134. — Die Nachricht ist jedoch zweifellos geschichtlich: Fr. Rauter, Karls IV. Beziehungen zu Westfalen, Diss. phil. Halle 1913, S. 54ff.

[2]) Rauschen, Legende S. 315.

ehrt. Die Kranken heilt hier von ihren Gebrechen der König des Himmels und der Erde."[1])

Noch lebt also Widukind als der tapfere Held fort, dessen Schicksal den Tod nicht kennt, dem also das zuteil wurde, was, nach dem Wort der Edda, allein ewig lebt, „der Toten Tatenruhm". Aber dieses Bild ist völlig verdunkelt von dem christlichen Widukind, dessen Geist nach seinem Tode im Himmel als Begrüßung die auf ihn passenden Worte des Evangeliums (Matthäus 25 v. 21, 23) vernimmt: „O du frommer und getreuer Knecht, geh ein zu deines Herrn Freude." An ihn wendet man sich im Gebet, um von den Sünden Reinigung und von den Krankheiten Heilung zu erhalten. Gott, bei dem Widukind offenbar als Fürsprecher wie ein Heiliger gilt, wirkt Heilung.

Diese Inschrift, die erst im Anfang des 17. Jahrhunderts in Kapitalbuchstaben dem aus dieser Zeit stammenden Sockel des Grabsteines nach einer älteren Vorlage eingefügt wurde, ist zuerst um 1450 von Johann von Essen überliefert. Die in jüngster Zeit geäußerte Annahme, daß das Grab um 1100 bereits diese Verse aufgewiesen habe[2]), ist aus mehreren Gründen unwahrscheinlich. Von der Unsterblichkeit des Ruhmes eines Helden in einem kirchlichen Denkmal zu sprechen, war jener von christlich-asketischem Geist erfüllten Zeit kaum möglich. Dagegen widerspiegelt die Inschrift die Auffassung der Frührenaissance zur Zeit Karls IV., die eine antikisierende Verehrung der Helden der

[1]) Der lateinische Text lautet:

Ossa viri fortis, cuius sors nescia mortis
Iste locus claudit; euge, bone, spiritus audit.
Omnis mundatur hunc regem, qui veneratur;
Aegros hic morbis celi rex salvat et orbis.

In dieser, auch nach dem Urteil eines Sachkenners, wie Prof. Dr. Streckers in Berlin, richtigen Form wird die Inschrift überliefert in der Mitte des 14. Jahrhunderts durch Johann von Essen und später durch Rolevink, Christoph Entzelt (Altmärkische Chronik, hg. von Hermann Bohm, Leipzig 1911, Kap. 93) und Johann Bernhard Witte (*Historia antiquae Saxoniae, nunc Westfaliae*, Münster 1778, S. 127). — Hiervon weicht das Denkmal durch folgende Änderungen ab: Vers 2 *munit* statt *claudit*, *bonus* statt *bone*. Vers 3 *omne* statt *omnis*; *regemque* statt *regem qui*.

[2]) Niemöller S. 34. — Nach Rose, Widukinds Grab in Enger in Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde Jg. 18, Münster 1847, S. 204, sind Inschriften mit gereimten Hexametern in der Gegend um Enger erst im 14. Jahrhundert nachweisbar. — Der *Terminus ante* für den Beginn der Heiligenverehrung in Enger ist das Jahr 1412, in dem die Chorherren den Ort verließen (s. S. 264).

Vorzeit mit mittelalterlicher Kirchlichkeit und Wunderglauben verband. Vor allem aber erscheint es ausgeschlossen, daß die zahlreichen geistlichen westfälischen Schriftsteller des 12. bis 14. Jahrhunderts, die sich so eingehend mit Widukind beschäftigten — wie der erst 1370 verstorbene Heinrich von Herford —, die gerade ihnen so naheliegenden Erzählungen von Wundern und Heilungen am Grabe und von einer Heiligenverehrung Widukinds nicht berichtet hätten, falls so etwas damals schon bekannt gewesen wäre. Auch die Bollandisten und andere katholische Kirchengeschichtsschreiber des 17. Jahrhunderts erklärten es auf Grund ihrer eingehenden Forschungen für unmöglich, eine Heiligenverehrung Widukinds für die ältere Zeit nachzuweisen[1]).

Ja, der um 1216 schreibende Eberhard von Gandersheim stellt Widukind ausdrücklich den gewöhnlichen Sterblichen gleich, wenn er sagt: „Seine Seele, wie wir hoffen, wurde erhoben, anderen guten Seelen gleich, in das hohe Himmelreich"[2]). Erst die von Heinrich von Herford so ausführlich wiedergegebene Tauflegende lieferte den Engerer Chorherren einen willkommenen Ausgangspunkt für die Heiligenverehrung ihres Stifters; sie gab das entscheidende Wunder, dessen jeder Heiliger zu seiner Legitimation bedarf. Wie die Verkirchlichung des Widukindsbildes im frühen Mittelalter zum Teil durch die christlichen Taten seiner Nachkommen bestimmt ist, so mag auch seine Heiligenverehrung dadurch beeinflußt sein, daß die ältere, wohl im 12. Jahrhundert verfaßte Grabschrift[3]) seines Enkels Walbert in der, von diesem gestifteten Abtei Verden ebenfalls in gereimten Hexametern von Walberts „heiligen Gebeinen" spricht, die ein Schutz des Ortes seien.

Zu genau der gleichen Zeit, in der die Inschrift an Widukinds Grab entstand, läßt sich auch eine kirchliche Verehrung des Sachsenführers in Paderborn nachweisen. Dort waren zwei hochbedeutende Bischöfe, darunter der berühmte Meinwerk, Nachkommen Widukinds gewesen[4]). Die ihnen entgegengebrachte Verehrung wirkte auch hier offenbar wieder auf den Ahn zurück. In der von Meinwerk gestifteten Bußdorfkirche befindet sich noch heute ein silberner Reliquienbehälter in Form eines Kopfes einer der 11000 Jungfrauen, der aus kunstgeschicht-

[1]) Siehe 2. Teil.
[2]) MGH., D. Chr. II, 398.
[3]) Wilmans Kaiserurkunden I, 419f. — Dettmer S. 106. — Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Westfalen: Kreis Ahaus; Münster 1900, Tafel 59.
[4]) Edmund von Uslar-Gleichen, Das Geschlecht Wittekinds und die Immedinger, Hannover 1902; S. 62, 83.

lichen Gründen gerade in die Zeit um 1375 gesetzt wird[1]). Er enthielt, seiner Umschrift zufolge, neben anderen Heiligenpartikeln einige Reliquien des „Königs Wedekint". Der Sachsenführer wird hierbei im Unterschied zu den anderen, auf dem Behälter angegebenen Personen nicht als Heiliger bezeichnet; aber die Tatsache, daß Überreste von ihm auf diese Weise mit Heiligen zusammen in der Kirche aufgestellt wurden, zeigt, daß sich damals seine Verehrung vorbereitete.

Aber schon länger als ein Jahrhundert vor der Anfertigung des Kunstwerkes müssen Überreste Widukinds in Paderborn gezeigt worden sein, denn nur so läßt sich die irrtümliche Nachricht Eikes von Repgow erklären, daß der Sachsenführer in Paderborn begraben sei[2]). Auch in der Folgezeit blieben die Reliquien dort hochgeehrt und noch im 16. Jahrhundert wird erzählt, daß Widukind in Paderborn als Heiliger verehrt sei[3]).

In Enger aber wurde dem Kult am Grabe Widukinds bald ein Ende gesetzt. Die dortigen Stiftsherren übersiedelten 1414 nach dem benachbarten Herford; hinter seinen Mauern hofften sie, mehr Sicherheit vor Raubzügen zu finden als in dem unbefestigten Enger. Zwei Jahre zuvor hatten sie sich von Papst Johann XXIII. ausdrücklich die Ermächtigung der Übersiedelung und der Mitnahme der Reliquien und aller Kostbarkeiten zusichern lassen[4]). So überführten sie auch die Gebeine Widukinds nach Herford, wo sie nun über 400 Jahre ruhen sollten, und bezeugten so, daß man in den Überresten etwas Wertvolles, Heiliges sah.

Die gesteigerte Religiosität des späteren Mittelalters ließ den Nimbus der Heiligkeit Widukinds wachsen. Bereits die Braunschweiger Reimchronik des ausgehenden 13. Jahrhunderts hatte — ähnlich wie einst das Mathildenleben — Widukinds Frömmigkeit gerühmt[5]), wie es später auch Heinrich von Herford

[1]) Abb. bei Koch, Widukind. — Mitteilung des Pfarramtes der Bußdorfkirche. — Honselmann und Fuchs, Festschrift zum 900. Jahrestag der Errichtung des Bußdorfstiftes zu Paderborn, Paderborn 1936, S. 94 ff. (mit Abb.).

[2]) MGH., D. Chr. II, 152. — Die Angabe wird von vielen späteren Quellen übernommen, so von den sogenannten Altzeller Annalen des 15. Jahrhunderts, von Bothe (1492) u. a.

[3]) Albert Krantz, *Saxonicarum rerum libri* XIII (Köln 1596); Buch II, cap. 25. — Georg Fabricius, *Saxoniae illustratae libri novem*, Leipzig 1606, S. 439. — Umschrift des aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts stammenden Widukindsbildes in der Dresdener Landesbibliothek (siehe 2. Teil).

[4]) Niemöller S. 64 ff. — Urkunde abgedr. bei Lamey, Diplomatische Geschichte der alten Grafen von Ravensberg, Mannheim 1779; S. 126, 137.

[5]) MGH., D. Chr. II, 464.

tat[1]). Der in der Mitte des 15. Jahrhunderts lebende Johann von Essen bemerkte sogar ausdrücklich, daß Widukind nach seiner Taufe heilig und fromm lebte, viel Gutes tat und fromm starb; als sein Todestag gelte der 7. Januar[2]). So hat also Widukind — dessen Person zwar nicht selbst, aber dessen Leben hier als heilig bezeichnet wird — wie ein Heiliger einen, nicht durch Chroniken überlieferung, sondern durch spätere, mehr oder weniger willkürliche Festsetzung bestimmten Tag, an dem seines Todes gedacht wird. Vielleicht ist jenes Datum von einem, in der Geschichte von Widukinds frommen Nachfahren bedeutsamen Tag übernommen: der 7. Januar wurde nämlich als der Tag gefeiert, an dem Widukinds Enkel Walbert im Jahre 851 die Gebeine des heiligen Alexander nach seinem Familienkloster Wildeshausen gebracht hatte[3]).

In Enger aber wird noch bis heute Widukinds Todestag feierlich begangen[4]). Von dem im Laufe der Jahre wenig veränderten Fest gibt zuerst der Westfale Reineccius im Jahre 1581 eine Beschreibung[5]), die sich mit einigen Abweichungen bereits auch auf die Zeit Johanns von Essen beziehen lassen wird. Jedoch bei Reineccius gilt, wie auch heute, nicht mehr der 7., sondern der 6. Januar als Widukinds Todestag. Offenbar ist auch hier, wie so oft, z. B. bei „Heiligabend", der Vorabend eines Festes zum Feiertag selbst geworden. Hierbei mochte das Bestreben maßgebend sein, Widukind, der als erster christlicher Sachsenherrscher galt, in Verbindung mit den heiligen drei Königen zu bringen, die zuerst Christus anbeteten, indem auf den diesen gewidmeten Epiphanientag auch Widukinds Gedenktag vorverlegt wurde.

Symbolisch wird an diesem Tage in Enger die Beerdigung Widukinds wiederholt, indem seiner in einem besonderen Gottesdienst gedacht wird und in der „Königsstunde", von 12 bis 1 Uhr mittags, „die Leiche verläutet wird". Schließlich wird eine Spende, die sog. Wittekindsspende, die aus Semmeln — als „Timpen" bezeichnet — aus Brot und Wurst besteht, an die Armen und die Kinder verteilt, während sich früher auch noch die Obrigkeit zu einem Mahl, also einer Art Leichenschmaus, zusammenfand.

Ausdrücklich aber als Heiliger bezeugt wurde Widukind

[1]) Heinrich von Herford S. 33.
[2]) Johann von Essen S. 54.
[3]) Bau- und Kunstdenkmäler des Großherzogtums Oldenburg: Amt Wildeshausen, Oldenburg 1896; S. 15.
[4]) Niemöller S. 37 und Auskunft des Pfarramtes.
[5]) Reineccius bei Goes, Opuscula S. 205.

erst 1478 von dem Kölner Karthäuser Werner Rolevink[1]), der selbst ein gebürtiger Westfale wurde. Dieser nannte in seiner von starkem Heimatstolz erfüllten Zusammenstellung der Heiligen und der berühmten Männer Westfalens — deren Zahl er offenbar möglichst mehren wollte — Widukind einen Heiligen und fügte hinzu, jener habe durch solchen Eifer sein früheres Heidenleben wieder gutgemacht, daß er nach seinem Tode sogar noch Wunder gewirkt habe. Ja, nach der Taufe — so erzählt Rolevink — verachtete Widukind die Welt und schien einem Mönche ähnlicher als einem Herzog zu sein. Aus dem mythischen und geschichtlichen Bild des heidnischen Sachsenherzogs, der dem Frankenkönig so lange widerstanden hatte, schöpfte Rolevink die Kraft zum Glauben an die christliche Bekehrungslegende. Es sei nicht denkbar, so folgerte er, daß der steinharte Widukind durch menschliche Bemühungen und Worte erweicht worden sei; dazu habe es eines göttlichen Wunders bedurft.

Offenbar auf Rolevinks Veranlassung wurde Widukind dann auch von den Kölner Karthäusern in die von ihnen zu dem Usuardischen Märtyrerverzeichnis von 1515 gemachte Zusatzliste aufgenommen. Von dort ging der Sachsenführer, noch nach der Reformation, in einige der bedeutendsten deutschen Heiligenkataloge über, wie in den des ersten deutschen Jesuiten Canisius von 1597; sie enthalten alle die Eintragung: „seelige Gedechtnis Wedekindi, Herzogs in Westphalen"[2]). Auch der zu Beginn des 16. Jahrhunderts schreibende westfälische Benediktiner Bernhard Witte spricht — offenbar in Anlehnung an die Grabschrift — von den durch die Gebeine des heiligen Mannes geschehenen Wundern[3]).

Der Mann, der 1500 bzw. 1514 die zweite und dritte Auflage von Rolevinks Buch herausbrachte — dessen erste Ausgabe der Verfasser selbst hatte vernichten lassen — war Ortwin Gratius, Professor der klassischen Literatur an der Kölner Universität. Er wurde bald — wider seinen Willen — unsterblich, indem die Humanisten in ihrem satirischen Meisterwerk, den *Epistulae obscurorum virorum*, ihn als den angeblichen Empfänger der Dunkelmännerbriefe verspotteten. Ja, der gesamte, in der mittelalterlichen Wundergläubigkeit haftende Kölner Theologenkreis, dessen Angehörige für die Heiligsprechung Widukinds eingetreten waren, wurde in diesem Werke von den Humanisten der Lächerlichkeit preisgegeben.

[1]) Rolevink, Buch 3, Kap. 8 und Buch II, Kap. 7.
[2]) Wilmans, Kaiserurkunden I, 389. — Dettmer S. 95.
[3]) Bernhard Witte († 1520), *Historia ... Westphaliae*, S. 127.

Der Grund, durch den Rolevink am Ende des Mittelalters dazu veranlaßt wurde, für die Heiligsprechung seines Landsmannes einzutreten, war offenbar sein westfälischer Heimatstolz gewesen. Aber man suchte den Sachsenführer nicht nur möglichst emporzuheben, sondern man war zugleich bemüht, ihn allenthalben in der Heimat zu verwurzeln. Schon in der Sage des 10. Jahrhunderts von einem dreißigjährigen Kampf Widukinds war sein Schicksal aufs engste mit dem seines Volkes verknüpft. Zu dieser zeitlichen Verbindung kam bald eine räumliche: an vielen Orten des Landes glaubte man, Erinnerungsstätten an den Sachsenführer erblicken zu können. So berichtet bereits am Ende des 11. Jahrhunderts Norbert, daß bei Osnabrück die Iburg als eine Burg Widukinds gezeigt werde, eine Angabe, die auch von den folgenden Chronisten bestätigt wird[1]). Zu Anfang des 15. Jahrhunderts führt der Mindener Dominikaner Hermann von Lerbeke ein Gedicht an, in dem Minden als eine Burg Widukinds vor seiner Bekehrung angegeben wird. Auch viele spätere Chronisten bringen diese Nachricht und nennen Widukind einen König von Minden, und bemerken, daß man dort die Reste seines Schlosses noch zeige[2]). In der Mitte des 15. Jahrhunderts gibt Johann von Essen den Wedigenstein bei Minden als den Sitz des Sachsenführers an. Rolevink erwähnt außerdem noch eine Burg Widukinds in der Nähe von Rulle bei Osnabrück[3]). Man hat freilich vermutet, daß manche dieser Widukindsburgen zu Unrecht dem Sachsenführer zugeschrieben wurden und ihre Bezeichnung von einem anderen Träger dieses nicht seltenen Namens erhalten haben[4]). Widukinds Begräbnis- und Kultusort Enger wurde zuerst um 1450 von Johann von Essen als seine Hauptburg bezeichnet[5]).

[1]) MGH., SS. 12, 67. — *Gobelinus Persona Aet.* 6, cap. 38 bei Meibom, *Rer. Germ.* I, 226f.

[2]) Johann von Essen S. 48. — *Narratio de fundatione quarundum Saxoniae ecclesiarum* bei Leibniz SS. I, 260. — Hermann von Lerbeke bei Leibniz SS. II, 158. — *Successio episcoporum Mindensium* bei Johannes Pistorius, *Rerum Germanicarum scriptores*, hg. G. B. Struve, Regensburg 1726, III, 808. — Stoffregensche Chronik bei Meibom *Rer. Germ.* I, 560f. und Pistorius-Struve SS. II, 725. — Nikolaus Schaten, *Historia Westfaliae*, Münster 1753, S. 340. — Joh. Andreas Crusius, *Wittekindus Magnus*, Minden 1679, Kap. 15.

[3]) Johann von Essen S. 55. — Rolevink Buch II, cap. 7.

[4]) Hartmann und Weddigen, Wittekind, S. 183.

[5]) Johann von Essen S. 42. — Dettmer S. 67. — Enger wird als Wohnsitz Widukinds nachzuweisen versucht von Meyer tom Koldenhobe, a. a. O. und Der Erbhof Widukinds in 1000jährige Erbhöfe im Lande Widukinds Teil II, Berlin 1936.

Da die Königin Mathilde diesen Ort von ihrem, von Widukind abstammenden, Vater ererbt hatte, erscheint es nicht unwahrscheinlich, daß er tatsächlich dem Sachsenführer gehört hatte, der ja hier auch, dem Mathildenleben zufolge, ein Kirchlein erbaut hatte. Dagegen ist die Hervorhebung als Hauptburg wohl nur der Ausfluß der Engerer kirchlichen Sage.

Vor allem aber wurde die in dem Mittelpunkt der Widukindsüberlieferung stehende Tauflegende in Beziehung zu Westfalen gesetzt; in der Heimat selbst, und nicht in Wolmirstedt oder in Attigny, habe Widukind das Christentum angenommen. Eine derartige Lokalisierung der Taufe bringt Heinrich von Herford — unter Berufung auf eine ältere Chronik — außer der von ihm wiedergegebenen außerwestfälischen[1]). Am Slachvörderberg bei Osnabrück sei Widukind in einer dreitägigen Schlacht von Karl besiegt und dann in seine in dieser Gegend befindlichen Wittekindsburg geflüchtet. Dort habe Karl ihn vergeblich belagert, bis er ihn schließlich unter der Zusicherung freien Geleites zu sich entboten habe. Darauf habe sich Widukind taufen lassen und sei dann wieder frei zu den Seinen zurückgekehrt. Durch eine Namensethymologie wird, spätestens seit dem 15. Jahrhundert, wie Johann von Essen und Rolevink bezeugen[2]), der Ort Belm bei Osnabrück mit der Bekehrung in Verbindung gebracht. Hier habe sich Widukind taufen lassen und den Ort seiner Wiedergeburt durch das Christentum Bethlehem genannt, woraus später Belm geworden sei.

Auch Widukinds frommes Leben nach der Bekehrung wurde in Westfalen verwurzelt. Heinrich von Herford erzählt — offenbar auf Grund einer Ortsüberlieferung —, daß das in Herford von Waltger gegründete Nonnenkloster mit Widukinds Unterstützung errichtet sei; später gab man den Sachsenführer sogar als Urheber der Stiftung an[3]). Ebenso galt Widukind schließlich geradezu als der Mitbegründer des Bistums Minden[4]), dessen Name am Ende des Mittelalters in die Sage einbezogen wurde. Der Sachsenführer sollte nämlich nach seiner Taufe dem Kaiser Karl oder dem ersten Bischof der Stadt, die ja als Widukinds

[1]) Heinrich von Herford S. 32.

[2]) Johann von Essen S. 52 (hier Abb. des Taufsteines). — Rolevink Buch II, cap. 7.

[3]) Heinrich von Herford S. 33f., 49 und *Naratio de fundatione* bei Leibniz SS. I, 265. — In der *Vita Waltgeri* bei Wilmans I, 490 besteht die Beziehung Widukinds nur darin, daß sein Geheimschreiber Aldolf der Großvater Waltgers ist. — Schaten S. 366.

[4]) Siehe Anm. 2 S. 267.

Sitz galt, erklärt haben: Dieser Ort soll „min und din" sein, woraus der Name Mindin später entstanden sei[1]).

Diese enge Verbindung mit Niedersachsen fand auch darin ihren Ausdruck, daß Widukind, der ja nur der Anführer seines Volkes im Kriege gewesen war, von dem Mythos zum Herrscher des Landes gemacht wurde. Der Doppelsinn des Wortes „*Dux Saxonum*", mit dem die lateinischen Quellen seine Stellung wiedergaben, brachte es dahin, daß Wittekind bereits im 13. Jahrhundert in der Braunschweiger Reimchronik als Herzog von Sachsen bezeichnet wurde[2]). Ja, er wurde sogar, wie bereits erwähnt, in der Überlieferung, nach dem Vorgange Thietmars, zum König von Sachsen[3]). Man erklärte im 15. Jahrhundert — ähnlich wie in der Sage vom friesischen Freiheitsprivileg — den Widerspruch dadurch, daß Widukind nach der Unterwerfung den Königstitel abgelegt und von Karl die Herzogswürde verliehen bekommen habe[4]). Seit dem Beginn des 13. Jahrhunderts aber findet sich für Widukind auch die seinem tatsächlichen Machtbereich näherkommende Bezeichnung Herzog von Westfalen, oder, wie es damals hieß, von Westsachsen[5]). Die engen Beziehungen, die den Sachsenführer mit seinem Kultort Enger verbanden, führten dazu, daß er seit Heinrich von Herford als König von Enger erscheint[6]). Nachdem jedoch am Ende des Mittelalters durch die Phantasieschöpfung des Kölner Erzbischofs die Landschaft Engern als Herzogtum galt, wurde Widukinds Titel — dessen lateinische Form „*Rex Angariae*" beide Möglichkeiten zuläßt — hierauf bezogen, obgleich der Sachsenführer als westfälischer Edeling zu Engern keine Beziehungen hatte. Auch von dem nach 1180 entstandenen Fürstentum Braunschweig wurde Widukind

[1]) Heinrich Wolter, *Chronicon Bremense* bei Meibom II, 38. — Bothe, *Chronicon picturatum* bei Leibniz III, 289 und Mainz 1492 zu 786 (mit Abb.). — Krantz, *Saxonia* Buch II, cap. 23 und Metropolis (Köln 1574) Buch I, cap. 9. — Witte S. 121.

[2]) MGH., D. Chr. II, 461f. — Diekamp S. 68ff.

[3]) Z. B. *Vita Godefridi Capenbergensis*, SS. 12, 528; *Vita Bennonis*, SS. 12, 67; Eike von Repgow, MGH. D. Chr. II, 151f. (hier sowohl die Bezeichnung König wie Herzog), Heinrich von Herford, Johann von Essen und Hermann Lerbeke.

[4]) Dietrich Engelhus bei Leibniz SS. II, 1061.

[5]) Eberhard von Gandersheim MGH. D. Chr. II, 389; Johann von Essen S. 43.

[6]) Heinrich von Herford S. 26, 31, 72; Lerbeke bei Meibom I, 498; *Chronicon Mindense* bei Meibom I, 553f., 560f.; Johann von Essen S. 43; Bothe bei Leibniz SS. III, 286.

bereits im 13. Jahrhundert als erster Landesherr in Anspruch genommen[1]); ebenso wurde in dem Epos Karlmeinet Braunschweig ausdrücklich als sein Herrschaftsgebiet bezeichnet.

Die königliche Stellung Widukinds hatte Rolevink im Anschluß an eine Angabe Bedas über die angelsächsische Verfassung damit erklärt, daß Widukind, aus der Zahl der großen Herren des Landes, bei Kriegsausbruch durch das Los zum König bestimmt worden sei und diese Stellung durch seine Heldentaten jahrelang behauptet habe[2]). Im allgemeinen jedoch nahm man an, daß Widukind seine Würde von seinen Vorfahren übernommen habe.

Die Gedankenwelt des seit dem 13. Jahrhundert aufkommenden deutschen Territorialstaates, der das Bild des Reiches völlig umänderte, sollte mit ihrer starken Betonung des Erbgedankens auch zu einer neuen Auffassung der Gestalt Widukinds führen. Bislang hatte sich die Mythenbildung lediglich mit dem Sachsenführer selbst befaßt; jetzt aber wurden, gemäß dem neuen erbrechtlich-dynastischen Staatsbegriff, seine blutmäßige Abstammung, seine Familie und seine Nachkommen Gegenstand der Sagenbildung. Neben den Mythos des Volkes und der Dichter und neben die Legende der Kirche trat nun die genealogische Fabel der Fürsten und der Gelehrten.

So erwähnt zuerst im 14. Jahrhundert Heinrich von Herford, daß Widukinds Vater bei den Dänen — also offenbar in den nach Skandinavien gewanderten Heldensagen — Wernikin heiße[3]). So wurde er auch bis in die Neuzeit hinein von den meisten deutschen Chronisten genannt; ebenso wurde er auch in dieser Form zu Beginn des 17. Jahrhunderts in die Grabschrift Widukinds in Enger übernommen. Daneben wird jedoch der Vater seit dem 15. Jahrhundert als König Edelhart bezeichnet[4]) Diese Angabe beruht auf einer Verwechslung. Da damals für Widukinds angebliches Königreich Westfalen auch die Bezeichnung Westsachsen üblich war[5]), hielt man den geschichtlichen

[1]) MGH. D. Chr. II, 436, 462ff.; Karlmeinet Str. 294.

[2]) Rolevink Buch II, cap. 7; danach Bothe bei Leibniz SS. III, 292; Krantz, *Metropolis* Buch I, cap. 1 und *Saxonia* Buch II, cap. 22; Fabricius, *Saxonia* S. 585.

[3]) Heinrich von Herford S. 26; danach Rolevink Buch II, cap. 5.

[4]) Gobelinus bei Meibom I, 234; Engelhus bei Leibniz II, 1061; Krantz, *Metropolis* Buch I, cap. 1; Reiner Reineccius, *De origine Saxonum* S. 11.

[5]) Eberhard von Gandersheim, MGH. D. Chr. II, 389 und Johann von Essen S. 43.

König von dem in England gelegenen Westsachsen (Wessex) Aethelhard für einen Vorfahren des Sachsenführers.

Auch Widukinds Gattin, deren Namen die früheren Quellen nicht angegeben hatten, wurde zu einer fest umrissenen Persönlichkeit. In der Mitte des 13. Jahrhunderts nannte die Braunschweiger Reimchronik sie Geva, bezeichnete sie als die erste Fürstin dieses Landes und erzählte, daß sie eine Schwester des mit Widukind verbündeten Dänenkönigs war und ein sehr frommes Leben geführt habe[1]). So ging also ein Abglanz von der Heiligkeit, die Widukind zugeschrieben wurde, auch auf seine Gemahlin über, ähnlich wie die kirchliche Verehrung bei den Ehepaaren, dem Kaiser Heinrich II. und Kunigunde und der Landgräfin Elisabeth von Thüringen und Ludwig von dem einen Teil auf den anderen übertragen wurde. Geva starb jenem Bericht zufolge in Belm, Widukinds angeblichem Taufort, und wurde auch dort begraben. Noch heute lebt diese Sage fort, und im Garten des katholischen Pfarrhauses zeigt man einen gewaltigen Eibenbaum, unter dem die Fürstin ruhen soll.

Vor allem betätigte sich die genealogische Sage darin, Widukind zum Ahnherrn der bedeutendsten Männer der Folgezeit zu machen. Schon seit dem Altertum ist es Brauch gewesen, daß sich die edlen Geschlechter eine Abstammung von den Helden der Vorzeit ihres Volkes rühmten. In der Tat läßt sich auf Widukind, als einen Stammvater der Ottonen, die Fülle der mit diesem Herrscherhaus verwandten Fürstengeschlechter zurückführen. Freilich beruht diese Abstammung meist auf weiblichen Familiengliedern, so bei den Wettinern, Welfen, Askaniern, Billungern, Oldenburgern, Württembergern, Zähringern, Nassauern und anderen Fürsten. Von den großen Gestalten der deutschen Geschichte stammen so drei Männer von Widukind, deren Lebenskampf an den ihres großen Ahns erinnert. Es sind Heinrich der Löwe, der besiegte Staatsschöpfer Niedersachsens, Franz von Sickingen, der unglückliche Streiter für deutsche Glaubensfreiheit, und der Freiherr vom Stein, der geächtete Vorkämpfer gegen die französische Weltherrschaft[2]).

Den Genealogen des Mittelalters aber genügte die oft im einzelnen nicht nachweisbare und auf weiblicher Linie beruhende Verwandtschaft der Herrschergeschlechter mit Widukind nicht; deshalb bemühten sie sich, ihn zum Vorfahren in direkter Linie

[1]) MGH. D. Chr. II, 264; Bothe bei Leibniz III, 292.
[2]) Wilmans I, 406ff., 425; Dettmer S. 104; Otto Freiherr von Dungern, Aus dem Blute Widukinds, Gotha 1935.

zu machen. So behauptete schon zu Beginn des 12. Jahrhunderts die Weltchronik des Frutolf-Eckehard, daß die Ottonen — die ja nur durch Heinrichs Gattin Mathilde nachweisbar Nachkommen Widukinds waren — bereits durch ihren Ahn Ludolf von dem Sachsenführer abstammten[1]). Auch ein anderer deutscher Kaiser, Lothar von Supplinburg, wurde in den Quellen des 15. Jahrhunderts zu einem Nachkommen Widukinds[2]).

Wie die Kaiser, so sollten auch viele Adelsgeschlechter von Widukind abstammen. Bereits im 13. Jahrhundert bemerkte, auf Grund einer Sage, der französische Mönch Alberich von Troisfontaines in seiner Weltchronik, daß sich von Widukind herleite der Adel von ganz Sachsen, Bayern, Schwaben und dem übrigen Deutschland, von Frankreich und der Normandie, von Italien, Ungarn und Böhmen, Polen und Rußland[3]). So war durch die genealogische Sage bereits im hohen Mittelalter Widukinds Name — wie zuvor durch die kirchliche Legende — über ganz Deutschland, ja über Europa verbreitet; wie sein Gegner Karl der Große galt auch er als Ahnherr unzähliger edler Geschlechter.

Beide Fürsten werden sogar durch die um 1150 überlieferte Stammessage der Kappenberger Grafen in Verbindung gebracht. Diese sahen als ihren Ahnherren einen Sohn Widukinds an, dem Karl seine Schwestertochter Imeza als Unterpfand des Friedens gegeben habe[4]). Imeza — auch Emma genannt — war in Wahrheit eine viel später, im 11. Jahrhundert, lebende Stifterin der Xantener Kirche, die mit den Kappenbergern verwandt war. Vielleicht hatte die Namensähnlichkeit mit Imma, der Mutter von Karls Gattin Hildegard, oder mit seiner Tochter Emma, der sagenberühmten Gattin des Chronisten Einhard, jene Beziehung zu Karl veranlaßt; Imezas angebliche Verbindung mit der Sippe Widukinds beruhte vielleicht auf dem Anklang ihres Namens an den Ururenkel des Sachsenführers, an Immed. Die geschichtliche Tatsache, daß Karl seinem Gegner vor dessen Unterwerfung Geiseln für freies Geleit gestellt hatte, mochte zusammen mit der Sitte des Mittelalters, Kriege durch die Hochzeiten der beteiligten Fürsten

[1]) MGH. SS. 6, 179. — H. Böttger, Die Brunonen, Hannover 1866; S. 91ff.
[2]) *Chronica commitatus Schaumburgensis* bei Meibom I, 498. — Heinrich von Herford S. 136.
[3]) SS. 23, 609, 737 und 756.
[4]) SS. 12, 528. — Fabricius, *Saxonia* S. 207. — Geisberg, Leben Gottfrieds von Kappenberg in Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde N.F. 2 (Münster 1851), S. 368. — Evelt, Beiträge zur Geschichte der Stadt Dorsten (ebenda 1863, S. 52ff.).

zu beschließen, zu dieser Sage geführt haben. Die Erzählung zeigt zugleich, daß im 12. Jahrhundert Widukind hier nicht mehr als der Unterworfene galt, sondern als der gleichberechtigte Vertragsschließer, dem Karl ein Friedensunterpfand geben mußte. Diese Sage wanderte in etwas veränderter Form nach Polen und Frankreich, wie der französische Geschichtsschreiber und Plejade-Dichter, der Bischof Pontus de Thiard, am Ende des 16. Jahrhunderts bezeugt[1]). Unter Berufung auf polnische Chronisten erzählt er, daß Karl die Tochter seines Bruders Karlmann, Bertha, dem Widukind für seinen Sohn als Friedenspfand gegeben habe.

Unter den Nachkommen Widukinds nannte bereits Heinrich von Herford die Grafen von Stötterlingenburg, Stecklenberg und Werle, sowie die sagenhaften Grafen von Ringelheim, aus deren Geschlecht er die Königin Mathilde stammen ließ[2]). Auch die Immedinger, zu denen der bekannte Bischof Meinwerk von Paderborn gehörte, rühmten sich der Abstammung von Widukind[3]).

Vor allem aber führte die Tatsache, daß Widukind im Mittelalter als der erste Herzog von Sachsen galt, dazu, daß die niedersächsischen Fürstengeschlechter auch blutmäßig zu seinen Erben gerechnet wurden. Da die welfischen Herzöge, deren Land Braunschweig ja angeblich schon Widukind gehört hatte, in dem ersten Ludolfinger Bruno ihren Ahn sahen, erklärten sie auch dessen vermeintlichen Vorfahren Widukind seit dem 13. Jahrhundert für ihren Stammvater[2]). Aber auch die eigentlichen Herzöge von Sachsen, die Wittenberger Askanier, galten schon im 14. Jahrhundert als Widukinds Nachkommen[4]).

Gegen diese erbrechtliche Verwurzelung des Territorialfürstentums erhob sich jedoch zu Beginn des 15. Jahrhunderts

[1]) *Acta Sanctorum*, hg. Bollandus, I, 638. — Pontus de Thiard, *Extrait de la généalogie de Hugo Capet*, Paris 1578.

[2]) Heinrich von Herford S. 74, 136, 146. — Konrad Bothe, Cronecken der Sassen, Mainz 1492; Blatt 52. — Philipp Jakob Rehtmeier, Braunschweig-Lüneburgische Chronica, Braunschweig 1722; S. 45. — Sello, Über die widukindische Abstammung der Grafen von Oldenburg in Jahrbuch für die Geschichte des Großherzogtums Oldenburg II (Oldenburg 1893), S. 112 Anm. 1.

[3]) *Vita Meinwerci* SS. 6, 226. — Wilmans I, 431ff. — Uslar-Gleichen S. 62, 83ff.

[4]) Braunschweiger Reimchr., D. Chr. II, 410, 436, 462, 464. — Heinrich von Herford S. 136. — Gobelin, *Cosmidromium aet.* VI, cap. 38 in Meibom I, 238.

die Stimme eines Vorkämpfers der Kaisergewalt. Der hochbedeutende Kirchen- und Staatsreformer Dietrich von Niem, ebenfalls ein gebürtiger Westfale, behauptete nämlich, daß Widukind nur einen unehelichen Sohn hinterlassen habe. Da dieser nicht erbfähig gewesen sei, habe Karl nach Widukinds Tode Sachsen in viele Herrschaften aufgelöst. So sei Widukind der erste und letzte König von Sachsen gewesen[1]). Freilich blieb Dietrichs — noch dazu unrichtige — Ansicht völlig unbeachtet, und man hielt an der Abstammung der sächsischen Herzöge von Widukind fest.

So gab den Sachsenführer auch das Fürstengeschlecht für seinen Ahn aus, das die sächsische Herzogswürde und die damit verbundene Kur erstrebte, als die bisherigen askanischen Inhaber vor dem Aussterben standen: die Wettiner. Auf dieses Erbe erhoben freilich mehrere Reichsfürsten unter Hinweis auf ihre Verwandtschaft mit den Askaniern Anspruch. Es lag jedoch im Vorteil des Reiches, wenn der Bewerbung des Wettiner Markgrafen Friedrichs des Streitbaren der Vorzug gegeben wurde. Sein Land Meißen war ein Bollwerk des Reiches gegen den Ansturm der böhmischen Hussiten; in ihm konnte der Kaiser einen treuen Helfer sehen, den er durch den neuen Machtzuwachs stärken wollte. Noch zu Lebzeiten der Askanier suchte Friedrich in Sachsen Fuß zu fassen, indem er 1409 sich in einer päpstlichen Bulle als Pfalzgraf von Sachsen bezeichnen ließ.

Um diese Zeit — wohl im Jahre 1410 — schrieb einer seiner Vertrauten die Geschichte seiner fürstlichen Vorfahren, die sog. Altzeller Annalen, die die Wettiner in noch engere Beziehungen zu Sachsen setzen sollten[2]). Das Werk bemerkt nämlich mit starker Betonung, daß der Stammvater der Wettiner „der große Herzog von Sachsen Widukind" sei. Ihm wird hier die Gründung

[1]) Theodoricus de Niem, *De privilegiis et iuribus imperii circa investituram episcopatuum*, hg. Simon Schardt, *De iurisdicione, auctoritate et preeminentia imperiali*, Basel 1566 zum Jahre 802.

[2]) *Annales Veterocellenses*, hg. J. Opel in Mitteilungen der Gesellschaft zur Erforschung vaterländischer Sprachen und Altertümer Bd. I, Heft II, Leipzig 1874 § 1. — Otto Lange, Die sogenannten *Annales Veterocellenses* in Neues Archiv für sächsische Geschichte Jg. 17 (1896), S. 75ff. — Otto Posse, Die Wettiner, Leipzig-Berlin 1897, S. XII u. 37. — Erwin Rundnagel, Die Chronik des Petersberges bei Halle und ihre Quellen; Halle/S. 1929; S. 153ff. — Johann Gottlob Horn, Lebens- und Heldengeschichte Friedrichs des Streitbaren, Leipzig 1733, S. 165ff. — Die bislang noch nicht erfolgte politische Bewertung der Wettiner Stammfabel wurde erst durch die Betrachtung des Widukindmythos ermöglicht.

von Wittenberg und Wettin („Wittin") zugeschrieben, die von ihm ihren Namen empfangen hätten. So wird also durch eine kühne Etymologie Widukind, der Repräsentant der sächsischen Herzogswürde, verbunden mit dem Ort, an dem die Kur haftete, und mit dem Stammsitz jener Familie, die diese Würde erstrebte. Widukind erhält nun in dieser Genealogie — entsprechend den geschichtlichen Tatsachen — einen Sohn Wigbert und einen Enkel Walbert, als dessen Nachkommen ganz richtig Graf Dietrich, der Vater der Königin Mathilde, bezeichnet wird. Da nun aber der erste nachweisbare Vorfahre der Wettiner ebenfalls ein Graf Dietrich (De tribu Buzizi) war, wurde er — in kühner Geschichtsklitterung — mit jenem gleichgesetzt. So wurde Widukind zum Stammvater der Wettiner erklärt, die nunmehr also auch blutmäßig als seine Erben gelten konnten.

Fälschungen mit einem politischen Zweck waren gerade zur Zeit der Abfassung der sog. Altzeller Annalen besonders häufig. So fälschte in der gleichen Angelegenheit der Herzog von Lauenburg, der ebenfalls das Herzogtum Sachsen erstrebte, zur Begründung seiner Ansprüche eine Urkunde des Kaisers Sigismund[1]). Auch Sigismunds Schwager, Rudolf IV. von Österreich, suchte sich die Unabhängigkeit vom Reiche durch ein gefälschtes Privileg zu sichern, während der Kanzler des Kaisers, Kaspar Schlick, sich durch Fälschungen von Urkunden, die seine eigene Familie betrafen, seinen Adel, sein Vermögen und eine vornehme Braut erschwindelte. Derartige Unternehmungen hatten in jener leichtgläubigen und unhistorisch denkenden Zeit meist Aussicht auf Erfolg; zudem wurden sie auch moralisch nicht allzu streng verurteilt.

Auch die Wettiner sollten ihr Ziel erreichen. Als die Askanier 1422 ausstarben, belehnte in der Tat der Kaiser aus politischen Gründen Friedrich den Streitbaren mit dem sächsischen Herzogtum und der Kurwürde. Spätere kursächsische Geschichtschreiber sahen den Hauptgrund zu dieser Belehnung in der angeblichen Verwandtschaft mit Widukind[2]). Man erklärte es für ein göttliches Wunder, daß so Sachsen wieder an das Geschlecht gefallen sei, dem es zu Unrecht solange entfremdet worden sei. Mit Stolz betonten die höfischen Geschichtsschreiber der Wettiner während der nächsten vier Jahrhunderte diese Abstammung von Widu-

[1]) Ernst Hintze, Der Übergang der sächsischen Kur auf die Wettiner, Diss. phil. Halle 1906, S. 47ff.

[2]) Andreas Knieche, *Commentarius de Saxonico non provocandi iure* (1613), S. 164f. — Horn S. 165. — Ludwig Person († 1607), *Oratio de Witberga* E 1.

kind; nach ihm nannten sie ihr Herrscherhaus die „Familia Wittekindea"[1]). Die Tatsache, daß das Meißener Land nunmehr auch den ihm ursprünglich fremden Namen Sachsen erhielt, war so dadurch symbolisiert, daß der Sachsenführer zum Ahn seines Fürstenhauses erklärt wurde.

Da die Kurfürsten von Sachsen ihre Abstammung auf Widukind zurückführten, so tat dies auch ein anderes außerdeutsches Fürstengeschlecht, das sich der Verwandtschaft mit ihnen rühmte, die Herzöge von Savoyen, die Stammväter des italienischen Königshauses. Die Gestalt des Sachsenführers war ja, wie Damiani bezeugt, schon im 11. Jahrhundert in Italien bekannt. Der Ausgangspunkt für jene Ansicht war offenbar die Ähnlichkeit der Schreibweise von Savoia und Saxonia, aus der die mittelalterliche Gelehrsamkeit die kühnsten Schlüsse zog. Man hat die nicht unwitzige Vermutung aufgestellt, daß ein savoyischer Chronikenschreiber des 15. Jahrhunderts bei der Bezeichnung seines Herrscherhauses für *„de Savoia"* aus Versehen *„de Saxoia"* geschrieben habe, also seinen Lesern „ein X für ein U" gemacht habe. Da in der mittelalterlichen Schreibung das N nur durch einen Strich über dem Wort wiedergegeben zu werden braucht, habe man hieraus Saxonia gelesen[2]). Bereits eine Savoyer Chronik aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts machte einen angeblichen Sohn des deutschen Kaisers Ottos II. — als dessen Ahn ja Widukind galt —, den Herzog Ugo von Sachsen, zu dem Vater Berolds, den die Sage als den ersten Herzog von Savoyen bezeichnete. Humbert Weißhand, der erste geschichtlich nachweisbare Ahnherr des Savoyer Fürstenhauses, wurde als der Sohn dieses Berold angegeben[3]). Noch enger scheint eine niederdeutsche Stammtafel aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts diese Beziehung Widukinds auszugestalten, denn sie gibt bereits seinem Sohn Wigbert die italienische Namensform Umbertus[4]).

[1]) Z. B. Fabricius; *Saxonia* S. 248. — Elias Reusner, *Genealogia ... stemmatis Wittechindei*, Jena 1597; S. 92. — Paul Martin Sagittarius, *Dissertatio de locis sepulchralibus ... familiae Wittekindeae* (1685) bei Johann Burchard Mencken, *Scriptores rerum Germanicarum*, Leipzig 1728, Bd. II, 797.

[2]) H. Grote, Geschichte des kgl. preußischen Wappens, Leipzig 1861; S. 104.

[3]) Francesco Labruzzi, *La monarchia di Savoia dalle origini al' anno 1103*, Rom 1900; S. 6ff.

[4]) Stammtafel in der Herzog-August-Bibl. in Wolfenbüttel Cod. A. Weiß 2° Bl. 11v. Abgedr. bei Leibniz, *Origines Guelficae* hg. Christian Ludwig Scheid, Hannover 1753, Bd. IV, S. 346, Tafel 7.

Dieser Glaube war so verbreitet, daß das Konzil von Basel (1439), bei der Begründung der Wahl des Herzogs Amadeus von Savoyen zum Papst Felix V., dessen Herkunft aus dem sächsischen Fürstenhause geltend machte[1]). Auch einer seiner späteren Amtsnachfolger, der Humanist Enea Silvio de'Piccolomini, betonte diese Abstammung. Ferner erklärte im Jahre 1443 der Herzog Ludwig von Savoyen, der damals mit dem Kurfürsten Friedrich dem Sanftmütigen von Sachsen einen Vertrag über die Heirat ihrer beiden Kinder schloß, bei dieser Gelegenheit, daß die Herrscher, die beide „aus dem berühmten Hause Sachsen von altersher abstammten", durch diese Eheverbindung „den Ursprung von demselben berühmten Hause Sachsens (also von Widukind) erneuern wollten"[2]).

Die drei Formen der mittelalterlichen Widukindgestaltung, der Heldenmythos, die kirchliche Legende und die genealogische Fabel sollten auch in der Neuzeit noch weiter fortwirken.

(Schluß folgt).

[1]) Labruzzi S. 6 ff.

[2]) Samuel Guichenon, *Histoire généalogique de la royale maison de Savoie*, Lyon 1660; Bd. 1, S. 171; Urk. ist abgedr. Bd. II, 2, S. 368.

DER MYTHOS VOM HERZOG WIDUKIND

VON

ERWIN RUNDNAGEL

II.

Der Widukindmythos in der Neuzeit.

DIE im Mittelalter entstandenen Genealogien wurden zu Beginn der Neuzeit von gelehrten Humanisten weiter ausgestaltet, die, meist im Dienste von Fürsten stehend, den lückenlosen Nachweis der direkten Abkunft ihrer Auftraggeber von dem Sachsenführer zu erbringen suchten. Um diese Abkömmlinge zu ehren, bemühten sich die Forscher — unter denen Männer wie Spalatin für die Wettiner und Leibniz für die Welfen sich befanden — für deren angeblichen Vorfahren Widukind eine bis in die graue Vorzeit hinaufgehende Ahnenreihe nachzuweisen. Die Wettiner Hofhistoriographen zu Beginn des 16. Jahrhunderts gingen dabei bis in die Merovinger-Zeit[1]) hinauf, während ihre Amtsnachfolger am Ende des Jahrhunderts sogar eine bis zu dem Jahre 90 vor Chr.[2]), ja bis zum Jahre 260[3]) v. Chr. Geburt reichende lückenlose Stammtafel aufstellten, die im 17. Jahrhundert bis zum Jahre 1200 v. Chr. fortgeführt wurde[4]). Zur Ausführung dieser Liste nahm man zum Teil die von Beda überlieferten Könige des Landes Angeln in Holstein, das man mit Widukinds angeblichem Königtum Enger gleichsetzte, dessen lateinischer Name Angria ja einen gewissen Anklang an jenes

[1]) Georg Spalatin, Chronica und Herkommen der Churfürsten und Fürsten zu Sachsen, Wittenberg 1553. — Caspar Peucer, *Chronica de stemmate Wittekindi* (1564), S. 468. — Georg Fabricius, *Oratio de Saxonia*, Leipzig 1569. — Diese und die folgenden genealogischen Angaben wurden natürlich stets von den späteren Werken des 16. bis 18. Jahrhunderts übernommen; aus Raumersparnis mußte jedoch auf die Anführung der abgeleiteten Quellen verzichtet werden. Übersichtliche Zusammenstellung z. B. Joh. Georg Eccard, *Historia genealogica principum Saxoniae superioris*, Leipzig 1722, S. 6.

[2]) Petrus Albinus, Neu Stammbuch und Beschreibung des Kur- und fürstlichen Geschlechtes und Hauses zu Sachsen, Leipzig 1602. — Johann Pideritius, *Chronica comitatus Lippiae*, Rinteln 1627, S. 208.

[3]) Elias Reusner, *Opus genealogicum, logicum catholicum de praecipuis familiis*, Frankfurt 1592, S. 265.

[4]) Sigismund von Birken, Chur- und fürstlicher sächsischer Heldensaal, Nürnberg 1677.

holsteinische Anglia aufweist[1]). Auf freier Erfindung dagegen beruhte der Name von Widukinds Mutter; sie wurde seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts als eine Fürstin Künhild von Rügen bezeichnet[1]). Eine Beziehung dieser Insel — die ja, nach dem Sachsenspiegel, von den Sachsen in Vorzeiten erobert war[2]) —, zum Widukindsland war für die Sage dadurch gegeben, daß eine gefälschte Kaiserurkunde des 11. oder 12. Jahrhunderts Rügen dem Kloster Corvey überwies; auch der westfälische Heilige Vitus sollte nach der Insel übertragen sein. Hinzu kam vielleicht noch der an Widukind anklingende Name der Halbinsel Rügens Wittow[3]). Zu Wernekin und Edelhart trat, bereits bei dem um 1500 schreibenden Benediktiner Witte, als nunmehr dritter Name eines Vaters Widukinds der angebliche Herzog von Engern und Westfalen Dietrich, der mit dem von Karlmann und Pippin 745 besiegten Theoderich von Hochseeburg gleichgesetzt wurde[4]). Endlich erschien fast zu gleicher Zeit auch eine Tochter Widukinds namens Hasela, die von Späteren auch für die Schwester des Sachsenherzogs gehalten wurde[5]).

Wie es das Bestreben der Genealogen des 16. und 17. Jahrhunderts war, die früheren angeblichen Sachsenführer zu Vorfahren Widukinds zu machen, so setzten sie die ihm gleichzeitigen, geschichtlich bekannten Persönlichkeiten des Sachsenkrieges ebenfalls zu ihm in verwandtschaftliche Beziehung. So sollten die damaligen Sachsenführer Albio — Widukinds Begleiter bei der Taufe, der jetzt als Herzog von Holstein angesehen wurde —, Hassio und Theoderich seine Vettern sein[6]), während Bruno, der Führer der Engern, zu Widukinds Bruder gemacht wurde[7]).

Die Frage der von den sog. Altzeller Annalen behaupteten Abstammung der Wettiner von Widukind führte bald zu einem Streit zwischen den Welfen und den Wettinern. Herzog Heinrich von Braunschweig, der Gegner der Wettiner und der Reformation,

[1]) Petrus Albinus, *Oratio de familia Saxonica* bei Fabricius, *Saxonia* S. 243. — Bünting, Braunschweig-Lüneburgische Chronik, hg. Meibom I, 4. — Reusner S. 265.

[2]) Sachsenspiegel III, 44 § 2. (MGH. LL. N.S.)

[3]) Mitteilung des pommerschen Historikers Prof. Dr. Wehrmann. — Die Urk. bei Wilmans I, Nr. 27.

[4]) Bernhard Witte, *Historia ... Westphaliae*, S. 190, 227. — Johann Friedrich Falke, *Codex traditionum Corbeiensium*, Leipzig-Wolfenbüttel 1752, S. 118, 148.

[5]) Bothe bei Leibniz SS. III, 292. — Krantz, *Saxonia*, cap. 13 und 24.

[6]) Spalatin und Pideritius, a. a. O.

[7]) Krantz, *Saxonia* II, cap. 27.

rühmte sich in einem offenen Schreiben seiner Abkunft von Widukind gegenüber dem sächsischen Herrscherhaus. Darauf verfaßte der Rat des sächsischen Kurfürsten Friedrichs des Weisen, Spalatin, der Freund Luthers, der seit 1513 sächsischer Historiograph war, eine Gegenschrift[1]). Hier wurde die angebliche Abstammung der Wettiner von Widukind mit weiteren Einzelheiten ausgeschmückt. Widukind habe neben seinem Sohne Wigbert noch aus einer zweiten Ehe mit Suatana, einer Tochter des böhmischen Fürsten Cech, einen Sohn Widukind II. gehabt. Während Wigbert, als der Ältere, den westfälischen Herzogstitel und die niedersächsischen Stammlande ererbt habe, habe der Jüngere die Länder an der Elbe erhalten, die durch die Besitzungen seiner slavischen Mutter erweitert seien und so den Kern der Altwettiner Lande bildeten. Widukind II. habe den Titel Burggraf von Zörbig und Herr zu Bautzen geführt und sei ein Herr über das Slavenland gewesen.

Somit galten nicht nur die Kurfürsten von Sachsen, sondern auch die zahlreichen Thüringer Fürsten, die ja ebenfalls zu den Wettinern gehörten, als Widukinds Nachfahren. Aber auch die Herrscher jenes Thüringer Landes, das, fast allein, nicht den Wettinern unterstand, die Schwarzburger, suchten durch ihren Stammbaum die Gleichheit mit ihren mächtigeren Nachbarn zu betonen. Bereits am Ende des 15. Jahrhunderts erschien diese Geschlechtsfabel in einer im Kloster Reinhausen verfaßten Erzählung; in den beiden folgenden Jahrhunderten wurde sie weiter ausgemalt, wobei auch die Gestalt Widukinds von der Sage umgebildet wurde[2]). Widukind führt hier den Beinamen „der Schwarze" (Niger), um sich so als Ahn der Schwarzburger auszuweisen; daneben wird er nach seiner Rüstung auch der goldene Ritter genannt. Er ist in dieser Überlieferung nicht selbst der Herrscher der Sachsen, sondern nur der Heerführer ihres Königs Edelhart, der also den Namen trägt, den eine spätere Überlieferung Widukinds Vater zuschrieb. Nachdem Widukind

[1]) Spalatin und Pideritius a. a. O.

[2]) Caspar Sagittarius († 1694), Gleichensche Historia, hg. von Ernst Salomon Cyprian, Frankfurt/M. 1732, S. 8 und 11. — Paulus Jovius († 1633), *Chronicon Schwarzburgicum* in Christian Schoettgen und Christoph Kreysig, *Diplomataria et Scriptores*, Altenburg 1753, Bd. 4, S. 111. — Hieronymus Henninges, *Theatrum genealogicum* (1598), S. 323ff. — Cyriacus Spangenberg, Hennebergische Chronica, Straßburg 1599, S. 49. — (Jakob Schwiger), Die Wittekinden, Singspiel, Jena 1666. — Johann Hübner, Genealogische Tabellen, Hamburg 1727, Tafel 356. — Lebrecht Wilhelm Heydenreich, Historia des Hauses Schwarzburg, Erfurt 1743, S. 16.

seit 751 gegen die Franken „wie ein grimmiger Leu" gekämpft und sie oft besiegt hat, wird er 779 bei Buchholz bei Osnabrück gefangen, also in jener Gegend, in die auch einige westfälische Sagen dieses Ereignis verlegten. Er wird nach Frankreich geführt und dort lange in Gefangenschaft gehalten, da er nicht das Christentum annehmen will. Erst nach 5 Jahren — also in dem gleichen Jahr, wie der geschichtliche Widukind — läßt er sich auf Karls des Großen Veranlassung taufen; sein Pate ist der Sohn des Frankenherrschers Ludwig, von dem Widukind an Stelle seines alten Namens den neuen Namen Ludwig empfängt. Er erhält auch von Karl wegen seines Mutes den Löwen zum Wappen, das somit dem späteren Schwarzburger Hauswappen entspricht.

Nach der Versöhnung empfängt Widukind von Karl den Auftrag, an der Spitze seines Heeres die Sarazenen in Spanien zu bekämpfen. Ehe er dorthin zieht, läßt er — im Jahre 796 — seine beiden Söhne Walbert und Widukind, die noch in Sachsen als Heiden den Kampf gegen die Franken fortsetzen, unter freiem Geleit nach Worms zu sich entbieten. Dort werden auch die Söhne, zwei wilde Gesellen, „gar rumorisch anzusehen", von Karl für das Christentum gewonnen. Sie erhalten bei der Taufe nach ihren Paten neue Namen. Widukind II. wird nach dem Herrscher Karl, und Walbert, nach jenes Sohn, Ludwig genannt. Sie und ihren Vater belehnt der Frankenkönig mit einem Landstrich im Thüringer Wald. Widukind II., den die Wettiner Sage zum Stammvater ihres Herrscherhauses gemacht hatte, erbaut hier das Schloß Schwarzburg und wird zum Ahnherrn der Grafen von Schwarzburg. Sein Bruder Walbert aber errichtet die Burg Gleichen, die er zum Gedächtnis an den mit Widukind II. abgeschlossenen „Teilungsvergleich" benennt; so wird er zum Stammvater dieses sagenberühmten Grafenhauses.

In der Tat fand sich denn auch, wie es in jener Zeit üblich war, bald die „verlorene" Urkunde über die Belehnung Karls des Großen für Ludwig (Widukind I.), die ein findiger Gelehrter angeblich in einem verfallenen Turm zu Querfurt „entdeckte"[1]). Widukind I. aber zog nach der Belehnung — der Sage zufolge — nach Spanien, wo er mit großer Tapferkeit für den christlichen Glauben gegen die Sarazenen stritt. Wie bereits die friesische Sage Widukind zu dem Bekämpfer der Mörder des Bonifaz gemacht hatte, so wurde er also auch hier zu einem Streiter für das Christentum. Zum Dank für diese Heldentaten machte Karl seinen Feldherrn zum Grafen von Angers oder Anjou, so daß dieser in

[1]) Abgedr. bei Heydenreich, S. 16.

Frankreich verwurzelte; durch die Heirat mit der Gräfin Bertha von Blois wurde er zum Stammvater des französischen Herrscherhauses der Kapetinger.

Wie die Wettiner, so betonten auch die benachbarten askanischen Fürsten von Anhalt im 16. und 17. Jahrhundert ihre Verwandtschaft mit Widukind[1]). Ihr Stammvater Aribo oder Beringer sollte Hasela, die angebliche Schwester Widukinds, geheiratet haben, dessen treuer Bundesgenosse er im Kampfe gegen Karl den Großen gewesen sei. Auch die hohenzollernschen Kurfürsten von Brandenburg rühmten sich der Verwandtschaft mit Widukind durch die Abstammung von seinem angeblichen Bruder Bruno[2]). Ebenso wurden die aus dem Hause Schwalenberg stammenden Grafen von Waldeck, in deren Familie der Name Widukind — seit ihrem ersten geschichtlich nachweisbaren Stammvater aus dem 12. Jahrhundert — sehr häufig ist, seit dem 16. Jahrhundert als Nachkommen des Sachsenführers angesehen[3]).

Auch die Grafen von Oldenburg, die vermutlich in weiblicher Linie mit Widukind verwandt waren, behaupteten eine direkte Abstammung von ihm. Man knüpfte hierbei an die Weltchronik des um 1420 schreibenden Paderborner Mönches Gobelinus Persona an, der Heinrichs Gattin Mathilde als Tochter des Grafen Dietrich von Altenburg bezeichnete[4]) — offenbar in Verwechslung mit dem ersten Schwiegervater des Königs, der in Altenburg bei Merseburg saß[5]). Nun deutete man zu Beginn des 16. Jahrhunderts den Namen Altenburg auf Oldenburg, machte so Dietrichs Urahn Widukind zum Stammvater der Grafen und

[1]) Ernst Brotuff, Genealogia des Hauses der Fürsten zu Anhalt, Leipzig 1556, S. XV. — Spangenberg, Sächsische Chronik, S. 79.

[2]) Albin, Neu Stammbuch, S. 108. — Entzelt, Altmärkische Chronik, Kap. 147. — Philipp Jakob Spener, *Sylloge genealogico-historica*, Frankfurt/M. 1772, S. 306.

[3]) Nikolaus Rittershausen, *Genealogia imperatorum, regum, comitum*, Altdorf 1653. — Jakob Wilhelm von Imhof, *Notitia sacri Romani Germanici imperii procerum*, Tübingen 1684, Buch VI, Kap. 19. — Hübner, Genealogische Tabellen, Tafel 347 und 48. — Christian Grupen, *Origines Pyrmontanae et Swalbergicae*, Göttingen 1740, S. 39, 166. — Falke, *Codex traditionum Corbeiensium*, S. 123ff., 199, 204. — Johann Adolf von Varnhagen, Grundzüge der Waldeckschen Landes- und Regentengeschichte, Göttingen 1852, S. 161.

[4]) Meibom, *Rer. Germ.* I, 248.

[5]) Sello, Über die widukindische Abstammung der Grafen von Oldenburg in „Jahresbericht für die Geschichte des Herzogtums Oldenburg", Bd. 2 (Oldenburg 1893), S. 108ff.

belegte diese Verwandtschaft durch eine vollständige Ahnenliste[1]). Diese Ansicht fand allgemeine Zustimmung, so daß noch im 18. Jahrhundert eine oldenburgische Staatsschrift erklären konnte, daß die ganze Welt glaube, daß das Grafenhaus in männlicher Linie von Widukind abstamme[2]).

So wurden fast alle bedeutenderen Landesfürsten Niedersachsens in Beziehung zu Widukind gesetzt, der somit zu einem ideellen Bindeglied der von der gleichen niederdeutschen Sprache und Kultur erfüllten, aber territorial zerrissenen Lande wurde.

So gekünstelt und verkehrt auch die Beweismittel dieser Stammtafeln waren, so hatten sie doch auch eine berechtigte Seite. Sie stellten die Abkehr dar von jener Gelehrsamkeit des Frühhumanismus, die in wilden Etymologien die deutschen Adels- und Fürstengeschlechter auf die Römer und Griechen zurückführen wollte; in der für das Zeitalter der Reformation bezeichnenden nationalen Haltung versuchte man hier einen deutschen Volkshelden als Ahnherrn nachzuweisen.

Über Deutschland hinausgehend aber wurde Widukind zugleich zum Stammvater eines außerdeutschen Fürstenhauses, da die Oldenburger Grafen im 15. Jahrhundert Könige von Dänemark wurden; in diesem Lande war ja der Sachsenführer bereits durch die nordischen Sagas bekannt.

Auch für die Savoyer Herzoge wurde in der Neuzeit weiterhin die angebliche Abstammung von Widukind und die damit in Verbindung stehende Verwandtschaft mit den sächsischen Kurfürsten betont, so von dem Humanisten Beatus Rhenanus und den deutschen Genealogen des 16. bis 18. Jahrhunderts[3]). Die Herzoge selbst beriefen sich schon aus politischen Gründen dem Kaiser Karl V. und dem Papste Paul III. gegenüber auf diese Beziehung, als sie Verbündete des Kaisers gegen die Franzosen wurden[4]). Die im 16. Jahrhundert übliche gelehrte Fälschung konnte auch bald eine angebliche Urkunde des 11. Jahrhunderts herstellen, in der der geschichtlich nachweisbare erste Herzog

[1]) Meibom, *Rer. Germ.* II, 130. — Hermann Hamelmann, Oldenburgische Chronik (1599) und *Genealogiae et familiae comitum . . . in inferiori Saxonia . . .* (Lemgo 1582), hg. E. C. Wasserbach, *Opera genealogico-historica* (1711), S. 351ff. — Krantz, Metropolis II, cap. 30. — Albin, Neu Stammbuch, S. 108.

[2]) Sello S. 104. — Spener, Sylloge, S. 108.

[3]) Wolfgang Lazius, *De migratione gentium* (1557), S. 494ff. — Melanchthon, Peucer usw. bei Guichenon I, 174. — Albin, Neu Stammbuch, S. 108. — Reusner S. 108, 126. — Reineccius bei Goes, *Opuscula*, S. 197.

[4]) Guichenon I, 169.

von Savoyen, Humbert Weißhand, als Sohn Berolds von Sachsen, des angeblichen Nachkommen Widukinds, bezeichnet wurde[1]). Der bedeutendste savoyische Fürst der Renaissance, Emanuel Philibert (1554—1580) wurde sogar, wie der venezianische Gesandte erklärte, wegen seiner sächsischen Abstammung in Germanien für einen Deutschen gehalten[2]). So boten ihm denn auch die Wettiner, auf Grund der gemeinsamen Verwandtschaft, eine Erbverbrüderung an[3]). Obgleich der Savoyer hierauf nicht einging, so war er es doch gerade, der die Auffassung von der Abstammung der Wettiner von Widukinds Geschlecht einen besonders sinnfälligen Ausdruck gab. Er erweiterte nämlich das Wappen seines Landes und nahm darin die Wappen der Gebiete auf, die der Sage nach seinem angeblichen Vorfahren Widukind gehört hatten: den grünen Rautenkranz auf goldenen und schwarzen Balken für das wettinische Kursachsen, das weiße springende Roß auf rotem Grund für Westfalen und für das welfische Niedersachsen, und schließlich die drei roten Seeblätter auf weißem Grund für Engern[4]). Dieses Wappen wurde nicht nur auf dem Staatssiegel, sondern auch auf den Münzen angebracht. So erklärt also die Sage von der Abstammung von Widukind die merkwürdige Tatsache, daß das Hoheitszeichen des späteren italienischen Königshauses bis zum 19. Jahrhundert die deutschen Wappen aufweist, die sich auch in dem großen preußischen und sächsischen Wappen finden.

In der Mitte des 17. Jahrhunderts suchte der Franzose Samuel Guichenon in seiner, auf Veranlassung der tatkräftigen Landesfürstin Christine, der Tochter Heinrichs IV. von Frankreich, geschriebenen savoyischen Geschichte diese Abstammung von Widukind im einzelnen zu belegen. Widukinds nachweisbarer Ururenkel Immed — dessen Name dem in dem savoyischen Herzoghause häufigen Namen Amadeus gleichgesetzt wurde — wurde zum Vater Ugos und somit zum Großvater Berolds und zum Urgroßvater von Humbert Weißhand erklärt[5]). Dieser Glaube blieb in Italien, und zum Teil auch in Deutschland, in

[1]) Francesco Labruzzi, *La monarchia di Savoia dalle origini all anno 1103*, Roma 1900, S. 18f.

[2]) Felice de Angeli, *Storia di casa Savoia*, Mailand 1906, S. 124.

[3]) Labruzzi S. 9.

[4]) Guichenon I, 133, 169. — J. Eccard, *Historia genealogica*, S. 577ff. — H. Grote, Geschichte des kgl. preußischen Wappens, S. 101. — Abb. bei Guichenon I, 157 und in der *Enciclopedia storico-nobiliare italiana*, hg. Vittorio Spreti I (Milano 1928), S. 240.

[5]) Guichenon I, 177.

den folgenden Jahrhunderten bestehen; ja, noch 1893 wurde bei der Hochzeit König Humberts von Italien in dem Festzuge die Gestalt seines angeblichen Ahns, Berolds von Sachsen, gezeigt[1]).

So mußte sich auch als Nachkomme Widukinds jener Sproß des savoyischen Fürstenhauses fühlen, der den deutschen Reichsgedanken in seiner Person am stärksten verkörpern sollte, Prinz Eugen, „des Reiches heimlicher Kaiser". Auch er führte das Wappen seines Hauses, das die Abstammung von dem Sachsenführer bezeugen sollte, wie noch heute die Exlibris der einst dem Prinzen gehörigen Bücher zeigen[2]).

Ebenso sollten auch andere italienische Fürsten nach der Ansicht der Genealogen des 16. und 17. Jahrhunderts von Widukind abstammen, so die Markgrafen von Ferrara aus dem Hause Este[3]), die Grafen von Montferrat[4]) und die Markgrafen von Friaul[5]).

Ja sogar das Herrschergeschlecht des Widukind feindlichsten Landes, Frankreichs, die Kapetinger, und somit auch die von ihnen abstammenden Valois und Bourbonen, wurden zu seinen Nachkommen gemacht. Die Angabe der mittelalterlichen Chronisten, daß der Ahnherr des französischen Königshauses ein aus Deutschland geflüchteter Widukind sei[6]), wurde im 16. Jahrhundert auf den Sachsenführer bezogen. Später wurde aus chronologischen Gründen ein angeblicher gleichnamiger Enkel von ihm, Widukind III., herangezogen, der der Urgroßvater Hugo Capets geworden sei[7]). Diese Annahme erklärt sich um so leichter, als der Sachsenführer, nach dem Bericht der Chronisten, vor Karl dem Großen in das Normannenland geflohen war; hierunter war nach dem mittelalterlichen Sprachgebrauch nicht nur sein tatsächlicher Zufluchtsort, Skandinavien, sondern auch die Normandie in Frankreich, das Stammland der Kapetinger, zu verstehen[8]). Auch versuchte man, durch genealogische Einzelheiten,

[1]) Labruzzi S. 6ff., 22.

[2]) Auskunft des Haus-, Hof- und Staatsarchives Wien.

[3]) Hermann Hamelmann, Oldenburgische Chronik (1599).

[4]) Pideritius, *Chronica comitatus Lippiae*, S. 219. — Reusner, *Genealogia*, S. 108.

[5]) Reineccius bei Goes S. 197.

[6]) Richer, *Historia* Buch I, Kap. 5. (MGH. SS. i. u. sch.) — Ekkehard in SS. 6, 173.

[7]) Albin, Neu Stammbuch, S. 108. — Reineccius bei Goes S. 197. — Reusner, *Genealogia*, S. 54.

[8]) Alberich von Troisfontaines (SS. 23, 716) hält es für nötig, ausdrücklich diesen Unterschied zu bemerken.

wie sie sich etwa in der Schwarzburger Familienüberlieferung fanden, diese Abstammung zu belegen. So wurde also Widukind in der genealogischen Fabel auch zum Ahnherrn jenes Fürstenhauses, das selbst besonders stark seine Abstammung von Karl dem Großen betonte.

Wie bei den deutschen Fürsten, so lag auch bei den auswärtigen Herrschern diesen auf Widukind zurückgehenden Stammtafeln ein berechtigter Gedanke zugrunde. Durch die Sage der Abstammung von dem Sachsenführer wurde nämlich die geschichtliche Tatsache symbolisiert, daß zahlreiche europäische Throne im Mittelalter von deutschen Geschlechtern besetzt wurden.

Seit Jakob Burckhardt hat man den Einbruch der Neuzeit zugleich auch als den Beginn der Entdeckung des Individuums und somit auch als den Anfang der Darstellung der historischen Persönlichkeit angesehen. Im Volksmythos und in der Legende war Widukind im Laufe der Zeit immer mehr seines Menschentums entkleidet worden; der mittelalterlichen Denkweise zufolge galt er in erster Linie als ein Träger von Eigenschaften oder als ein Held bestimmter Ereignisse; ein geschlossenes Bild seiner Persönlichkeit mit allen Einzelheiten eines ganzen Lebens zu geben, war weniger erstrebt; selbst die Heldenepik, die dem am nächsten kam, gab nur Ausschnitte seines Lebens wieder. Demgegenüber suchte die Gelehrsamkeit des 16. Jahrhunderts Widukinds ganzes Leben zu erfassen; da sie dies aber nicht auf Grund einer — hier fehlenden — geschichtlichen Überlieferung tat, sondern nur unter dem Einfluß der Sage und der Phantasie, gehört jenes Bild gleichfalls zu dem Mythos vom Sachsenherzog.

Die Gelehrten des 16. Jahrhunderts stellten sein Leben in einen festen chronologischen Zusammenhang: 758[1]) oder 763[2]) oder 768[3]) sei er zur Regierung gekommen; und 807[4]), wie die meisten, oder 805[5]) oder 806[6]) oder 812[7]), wie einige dieser Gelehrten annahmen, sei sein Todesjahr. Seine Geburt wurde von

[1]) Pideritius, *Chronica*, S. 208.
[2]) Albin, Neu Stammbuch, S. 98.
[3]) Reineccius. — Gottfried Wilhelm Leibniz, *Annales imperii*, hg. Gottfried Heinrich Pertz, Hannover 1843, S. 15.
[4]) Bothe in Leibniz SS. III, 295. — Lindenbruch S. 218. — Spangenberg, Mansfeldische Chronica, S. 82. — Reusner S. 13. — Pideritius S. 208. — Birken, Heldensaal, S. 130.
[5]) Krantz, *Saxonia* II, cap. 24.
[6]) Stangefol, *Opus chronologicum et historicum de Westfalico circulo* II, 109.
[7]) Witte S. 128.

einigen nach Enger verlegt[1]), während eine Darstellung des 18. Jahrhunderts den Sachsenführer 750 auf der Burg Ravensburg geboren sein ließ[2]).

Gemäß den immer fester werdenden staatsrechtlichen Begriffen der Zeit des beginnenden Absolutismus erhielt nun auch Widukind einen ausführlichen Titel, der seinen angeblichen Hoheitsbereich genau bestimmte. So wurde er seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts meist genannt: „König der Sachsen, Herzog von Engern, Fürst von Rügen und Herr von Iburg"[3]). Die Verbindung mit Rügen war offenbar durch seine angebliche Mutter Künhild veranlaßt, während Iburg — statt dessen im Titel oft Herr zu Osnabrück erschien[4]) — schon in der westfälischen Überlieferung des 11. Jahrhunderts dem Sachsenführer zugeschrieben wurde. Wie in Friesland[5]), so galt auch in Holstein Widukind im 16. Jahrhundert als der erste Herzog des Landes, in dem er oft Zuflucht vor Karl gefunden haben sollte[6]). Zu der Annahme einer solchen Würde Widukinds hatte offenbar die Tatsache geführt, daß die Nordalbingier seine Verbündeten im Kampfe gegen die Franken gewesen waren. Auch die humanistische Gelehrsamkeit behielt die Sage bei, daß Widukind nach seiner Unterwerfung sein Königtum mit der Herzogswürde von Sachsen habe vertauschen müssen[7]). Freilich wurde ihm bald, unter dem Einfluß der Würde seiner angeblichen Nachfahren, der Wettiner, der Titel Großherzog zugeschrieben, der durch die Bezeichnung des Sachsenführers als „*magnus dux*" bei Widukind von Korvey und in den sog. Altzeller Annalen veranlaßt war[8]).

Diese Neigung zur Ausmalung zeigte sich auch bei der ganzen Beschreibung des Lebens Widukinds. Immer mehr Örtlichkeiten

[1]) Schurtzfleisch, *Opuscula*, S. 664. — Schaten, *Historia Westfaliae*, S. 340, 423.

[2]) (Wolfgang, Heinrich Behrisch), Leben Wittekinds des Großen, Dresden 1775, S. 75.

[3]) Spangenberg, Mansfeldische Chronica, S. 69b.— Albin, Neu Stammbuch, S. 98. — Samuel Reyher, *Monumenta Landgraviorum Thuringiae* (1667) bei Mencken, SS. II, 830. — Letzner, *Historia Caroli*, S. 73. — Reusner, *Opus genealogicum catholicum praecipuarum familiarum*, Frankfurt 1592, S. 265. — Pideritius S. 199.

[4]) Hamelmann, *Opera*, hg. Wassermann S. 679.

[5]) Siehe S. 255.

[6]) Andreas Angelus, Holsteinische Chronica, Wittenberg 1596, S. 10. — Johann Petersen, Chronica der Lande zu Holstein . . ., Lübeck 1599, S. a I.

[7]) Albin, Neu Stammbuch, S. 104.

[8]) Fabricius, *Saxonia*, S. 435ff. — Reusner, *Genealogia*, S. 12.

wurden mit dem Sachsenführer in Verbindung gesetzt. Die Bestrebungen der kursächsischen und Anhalter Geschichtschreiber, den Sachsenführer mit Mitteldeutschland in Verbindung zu bringen, zeigten sich darin, daß sie ihn — in Erweiterung der Wolmirstedter Lokalisierung der Tauflegende — vor seiner Unterwerfung flüchtig in den Wäldern von Wolmirstedt und Gardelegen umherirren ließen[1]). Die letzte tatsächlich in Westfalen vorgefallene Schlacht verlegte eine Anhalter Überlieferung sogar nach den Kreuzbergen bei Dessau[2]) und ließ hier einen Ahnherrn der Askanier als Bundesgenossen Widukinds fallen. Eine Bremer Quelle gab ihrerseits als Stätte des letzten Kampfes den Peterskirchenberg in Bremen an, sowie den Ort Wildeshausen[3]).

Die Zahl der Orte, die für Widukinds Taufe und Unterwerfung in Anspruch genommen wurden, hatte sich im 16. Jahrhundert auf 12 erhöht. Zu den im Mittelalter genannten Orten Attigny, Wolmirstedt und Belm kamen nun Bardowiek[4]) — das von dem Bardengau, wo die entscheidenden Unterwerfungsverhandlungen Widukinds stattgefunden hatten, hergeleitet war —, Mittenbach[5]) sowie Medebach[6]) im Stift Fulda — die wohl einem Anklang an den geschichtlichen Taufort „Attigniacum" diese Beziehung verdankten —, und weiterhin — anscheinend unter dem Einfluß des Nibelungenliedes und der Schwarzburger Fürstensage — Worms[7]). Hierzu kamen die westfälischen Orte Minden[8]), der Wittgenstein bei Minden[9]), Bergkirchen[10]) im Wiehengebirge, Hohensyburg[11]) bei Dortmund und endlich die Widukindskultstätte Paderborn[12]). Schließlich wurde im 18. Jahrhundert noch das an Attigny an-

[1]) Spangenberg, Mansfeldische Chronica, cap. 78. — Ernst Brotuff, Genealogia des Hauses der Fürsten zu Anhalt 1556.
[2]) Brotuff S. XVI. — Entzelt Kap. 59.
[3]) Heinrich Wolter, *Chronica Bremensis* bei Meibom, *Rer. Germ.* II, 38.
[4]) Krantz, *Saxonia* II, cap. 22.
[5]) Fabricius, *Oratio de Saxoniae origine*, Leipzig 1569, S. 243. — Entzelt Kap. 63. — *Annales Vetero Cellenses* § 1. — Spalatin, Meißnische Chronik (1553), S. 12.
[6]) Vogt von Elspe in Seibertz, Quellen der westfälischen Geschichte III, 89.
[7]) Winkelmann, *Notitia historico-politica*, Oldenburg 1667, S. 388. — Crusius, *Wittekindus Magnus*, Minden 1679, S. 34.
[8]) Bothe zu 786. — Brotuff, Genealog. Anhalt XIX. — Wolters, *Chronica Bremensis* bei Meibom, *Rer. Germ.* II, 38. — Krantz, *Saxonia* II, cap. 23.
[9]) David Chytraeus, *Oratio ... de Westphalia* (1555) bei Goes, *Opuscula*, S. 7. — *Compilatio chronologica* bei Leibniz SS. II, 62.
[10]) Schlichthaber, Mindensche Kirchengeschichte III, 37.
[11]) Hamelmann, *Antiquitates Westphaliae*, S. 37.
[12]) Krantz, *Saxonia* II, 22. — Crusius S. 34. — Winkelmann S. 388.

klingende Andernach am Rhein genannt[1]). Hatte man im Mittelalter als Vollzieher der Taufe Bonifatius oder den Bischof Ludger von Münster[2]) oder im 15. Jahrhundert auch den Bischof Hercumbert von Minden[3]) genannt, so traten im 16. Jahrhundert hinzu Papst Leo III.[4]), der Erzbischof Lullus von Mainz[5]), Bischof Hildegrim von Halberstadt[6]) und später auch ein erfundener Heiliger St. Witte[7]).

Von den protestantischen Erzählern wurde begreiflicherweise das auf der katholischen Dogmatik beruhende Meßopfer der Tauflegende geändert. Widukind sah nicht mehr, daß der Christusknabe den Franken von dem Priester in den Mund gelegt wurde, sondern nur, daß er unter den Gebeten der Gläubigen in die Kirche hineinschwebte[8]). Der Priester selbst wurde sogar von einem Schriftsteller für den berühmten Alkuin gehalten[9]). Nach den meisten Chronisten sollte der Meßpriester — der im allgemeinen für Widukinds angeblichem Namensgeber[10]) Ludger oder Hercumbert gehalten wurde — Widukinds Hofprediger geworden sein, von diesem die Hälfte von Minden erhalten haben[11]), und schließlich sogar sein „Geheimer Rat" geworden sein[12]).

Hatte die mittelalterliche Geschichtsauffassung in den Mittelpunkt der Taufe Widukinds das Meßwunder gerückt, so erschien der modernen, in der Bewertung des Individuums wurzelnden Anschauung hierbei das Verhältnis Widukinds und Karls entscheidend. So sah man als Hauptgrund für Widukinds Unterwerfung die Ritterlichkeit Karls an, die dieser bei seinem ersten

[1]) Johann Heinrich Zedlitz (Verlag), Universal-Lexikon (Leipzig 1748), Bd. 57, 1664f.
[2]) Paul Lange, *Chronicon Citiense* bei Pistorius-Struve SS. I, 1290.
[3]) Schaten S. 333.
[4]) Hermann Lerbeke bei Leibniz SS. II, 158. — *Chronicon Mindense* bei Pistorius-Struve SS. II, 808. — *Successio episcoporum Mindensium* bei Pistorius-Struve SS. III, 805.
[5]) *Acta Sanctorum Bollandistarum*, Brüssel 1643, I, 385. — Birken, Heldensaal, S. 148.
[6]) Lindenbruch S. 139. — Reyher, *Monumenta* bei Mencken SS. II, 830. — Letzner, *Historia Caroli Magni* (1602) S. Mm. III.
[7]) (Behrisch) Leben Wittekinds, S. 79.
[8]) Fabricius, *Saxonia*, S. 433.
[9]) Entzelt, Kap. 62.
[10]) Siehe S. 250.
[11]) Siehe S. 268 f.
[12]) Hamelmann, *Illustrium virorum, qui . . . Westphali fuere libri* II, Lemgo 1564, hg. Wasserbach S. 145. — Bothe bei Leibniz SS. III, 289. — Krantz, Metropolis I, 5. — Lindenbruch S. 147.

Zusammentreffen in Attigny dem Überwundenen gegenüber an den Tag gelegt habe; zugleich gestaltete man auch das Ereignis dramatisch aus. Man erzählte, daß die Franzosen in Attigny dem Kaiser geraten hätten, den ihnen gefährlich erscheinenden Widukind bei sich zu behalten und nicht wieder heimkehren zu lassen; aber Karl habe dies großmütig weit von sich gewiesen[1]). Die Taufe selbst habe im geheimen stattgefunden, weil der Sachsenführer gefürchtet habe, von der Mehrzahl seiner heidnisch gebliebenen Landsleute als Vaterlandsverräter getötet zu werden[2]).

Die Überlieferung der mittelalterlichen Sage, daß Widukind nach der Taufe von Karl mit dem Herzogtum Sachsen belehnt sei, wurde zu Beginn der Neuzeit durch eine Wappensage symbolisiert, die zuerst der Chronist Bothe (1492) überliefert[3]). Widukind habe vor seiner Taufe ein schwarzes Roß im Wappen geführt, das nach der Bekehrung, zum Zeichen der neugewonnenen Reinheit, von Karl durch ein weißes ersetzt sei. In einer abenteuerlichen Wortdeutung wurde sogar der Name Westfalen von diesem weißen Fohlen („wessen Falen") Widukinds hergeleitet. So wurde das Roß, das die Welfen erst nach der Mitte des 14. Jahrhunderts von den Grafen von Schwerin übernommen hatten, schon zu Widukinds Wappen gemacht. Auch die drei für Engern in Anspruch genommenen Seeblätter, die ursprünglich von den Lauenburger Askaniern dem Wappen der Grafschaft Brehna entliehen waren, wurden in der Folgezeit oft für ein weiteres Wappen des Sachsenführers gehalten.

Die geschichtlich unbekannte Lebenszeit Widukinds nach seiner Versöhnung mit Karl wurde von den Wettiner Historikern zu seiner Verwurzelung im Osten benutzt. Bereits nach seiner Unterwerfung sei er von Karl mit Magdeburg belehnt worden, und 805 habe er dieses Gebiet erweitert, indem er als Bundesgenosse des Kaisers über die Elbe in das Slavenland vorgedrungen sei[4]). Karl habe darauf zum Dank nach seinem treuen Helfer zwei neuerbaute Städte Wittenberg und Wettin benannt. Auch

[1]) Fabricius, *Saxonia*, S. 433.
[2]) Fabricius, *Rerum Germ. libri* II, Leipzig 1607, S. 87.
[3]) Bothe zu 786. — Krantz, *Saxonia* IX, 19; II, cap. 24. — Brotuff, Anhalt. Genealog. I, 14; IV, 2. — Entzelt Kap. 45. — Bilder des Wappens: Hieronymus Henninges, *Genealogiae imperatorum* ..., Ülzen 1587; Brotuff, Anhalt. Geneal. und — in phantastischer Form — Hs. R 3 der Staatsbibliothek Dresden (s. S. 489).
[4]) Bothe zu 805. — Brotuff, Geneal. I, cap. 20. — Lindenbruch S. 218. — Spangenberg, Mansfeldische Chronica, cap. 86.

der zu Selz an der fränkischen Saale mit den Sachsen geschlossene Friede wurde hiermit in Verbindung gebracht und ebenfalls im Osten lokalisiert; zu Großsalze an der Elbe habe Karl den Sachsen als Dank für ihre Hilfe gegen die Slaven die Freiheit geschenkt und ihnen den Tribut erlassen[1]). Man erzählte weiter, daß Widukind durch die Heirat mit der Tochter des Böhmenfürsten Cech, Suatana, das Gebiet zwischen Elbe und Saale und der Elster, Pleiße und Mulde erworben habe[2]); so habe er den Titel Landvogt der Sorben erhalten. In den gewonnenen Gebieten habe Widukind Deutsche angesiedelt[3]). So wurde er in der kursächsischen Überlieferung zu einem Kolonisator von der Art seines angeblichen Nachkommen, des Markgrafen Konrads des Großen von Wettin. Um die Beziehung zu dem Osten noch enger zu gestalten, wurde behauptet, Karl habe verordnet, daß das neue Herzogtum Sachsen nicht mehr auf Westfalen, sondern auf Schartau an der Elbe beruhe[4]). Somit war also eine Beziehung zu dem von den mittelalterlichen Magdeburger Erzbischöfen beanspruchten sächsischen Elbherzogtum geschaffen, das gleichfalls auf Schartau, den Oberhof von Magdeburg, gegründet war. Darüber hinausgehend, erzählte eine altmärkische Chronik sogar, daß Widukind von Karl für die den Slaven abgenommenen Länder um Brandenburg an der Havel und Spree als Verteidiger bestellt sei[5]).

Wie in einigen Überlieferungen Widukind zum Vorkämpfer des Christentums geworden war, so wurde hiermit auch sein — nach der mittelalterlichen Sage im Kampfe gegen Gerold von Schwaben erfolgter — Tod in Verbindung gebracht. Die meisten Schriftsteller erblickten zwar als Ursache dieses Krieges Grenzstreitigkeiten, die sie, durch den Namen veranlaßt, um den im Mansfelder Land gelegenen Schwabengau entstanden sein ließen[6]). Der sächsische Historiograph Albinus überliefert jedoch hierüber einen älteren lateinischen Vers: „Während Du gegen die Schwaben zum Kriege rüstest, hast Du, Wittekind, für die wahre Religion einen schönen Tod erlitten". Im Anschluß hieran erzählt Albinus — völlig im Widerspruch zur Geschichte — Karl habe die zum Teil noch heidnischen Schwaben zum Christentum zwingen wollen.

[1]) Siehe S. 487 Anm. 4.
[2]) Petrus Albin, Meißnische Land- und Bergchronik, Dresden 1589, S. 89ff., 400ff. — Spangenberg S. 79.
[3]) Albin, Landchronik, S. 89. — Entzelt Kap. 63.
[4]) Brotuff, Genealog. XX. — Hoppe, Das Erzstift Magdeburg und der Osten, in Historische Zeitschrift, Bd. 135 (1927), S. 375.
[5]) Entzelt Kap. 75.
[6]) Krantz, *Saxonia* II, cap. 24.

In diesem Kriege habe ihm Widukind treue Hilfe geleistet und sei dabei vom Schwabenherzog Gerold erschlagen worden[1]). Andere wiederum ließen den greisen Widukind in diesem Kampfe, von der Schwere der eigenen Waffen erdrückt, sterben[2]). Ja, der westfälische Jesuit Schaten glaubte sogar aus den Berichten von einem Tode Widukinds im Kampfe gegen die Heiden schließen zu können, daß der Sachsenführer nicht im Kriege gegen die christlichen Schwaben, sondern gegen die heidnischen Sorben und Slaven gefallen sei[3]). Wie die französische mittelalterliche Sage, so verlieh also auch die Überlieferung des 16. Jahrhunderts dem Sachsenführer den Ruhm des Heldentodes; gemäß der starken religiösen Einstellung des Reformationszeitalters aber fiel Widukind nicht als Heide, sondern als Glaubenszeuge des Christentums.

Das Streben des Zeitalters der Renaissance zur Erfassung einer Gesamtpersönlichkeit der Vergangenheit fand ihren sichtbaren Ausdruck darin, daß nun eine größere Anzahl von Bildern Widukinds erschien. Dem Sachsenführer wurde freilich nicht, wie seinem Gegner Karl, von Dürer, von der Meisterhand eines Künstlers, eine Darstellung zuteil; ja manche seiner Bilder sind — wie so oft in jener Zeit — nicht frei von einer ungewollten Komik. Die früheste dieser Darstellungen — aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts — findet sich in einer im Halberstädtischen gemalten Stammtafel der Ottonen[4]). Im 16. Jahrhundert haben vor allem die in jener Zeit besonders mächtigen und — wie die damals erfolgte Wiederherstellung der Petersberger Gräber ihrer Vorfahren zeigt — die Vergangenheit ihres Hauses pietätvoll pflegenden Wettiner ihren vermeintlichen Stammvater an der Spitze ihrer Ahnengalerien durch ihre Hofmaler darstellen lassen. Diese Werke finden sich aus der ersten Hälfte des Jahrhunderts in dem sog. sächsischen Stammbuch[5]) und in einer anderen Handschrift[6]) der Dresdner Bibliothek. Aus der zweiten Hälfte

[1]) Albin, Neu Stammbuch, S. 395.
[2]) Birken, Heldensaal, S. 150.
[3]) Schaten S. 425.
[4]) Herzogliche Bibliothek in Wolfenbüttel, Cod. A. Weiß 2° Bl. 11^{v}. — O. von Heinemann, Die Handschriften der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel Nr. 4084. — Abb. bei Gottfried Wilhelm Leibniz, *Origines Guelficae*, hg. Scheid IV, 346, Tafel 7.
[5]) Lippert, Das sächsische Stammbuch in Neues Archiv für sächsische Geschichte XII, 64. — Staatsbibliothek Dresden Hs. R. 3.
[6]) Staatsbibliothek Dresden J. 1 Bild 23 (hier auch Darstellung der Taufe).

des Jahrhunderts stammen Ölgemälde von Widukind auf der Wartburg[1]), in der Dresdener Gewehrgalerie[2]) sowie auf Schloß Ambras in Tirol[3]), wohin sie durch eine Schenkung des Kurfürsten August I. an den Erzherzog Ferdinand von Tirol gekommen waren. Auch in zahlreichen Holzschnitten, die sich in Chroniken, wie in Bothes Niedersachsenchronik von 1492, und in Ahnenbildern der Wettiner im 16. und 17. Jahrhundert finden, sind derartige Darstellungen Widukinds enthalten[4]). Die meisten dieser Porträts beruhen auf dem Bilde Widukinds auf dem Grabe in Enger, das am Ende des 16. Jahrhunderts ja auch im Druck verbreitet war. Einige sind auch freie Phantasieschöpfungen; sie stellen meist den Sachsenführer im Plattenharnisch des 16. Jahrhunderts mit einem langen Bart dar; die künstlerisch wertvollste Darstellung hiervon ist wohl das in Ambras befindliche Bild. Am Ende des Jahrhunderts erschien auch das erste literarische Porträt Widukinds, „des tapferen und freudigen, anschlägigen und mit der Faust fertigen Mannes", dessen Äußeres ganz nach dem Grab in Enger beschrieben wurde[5]).

Das 17. Jahrhundert brachte Widukindbilder im Barockstil, die sich im Dresdener Historischen Museum, auf der Elbfestung Königstein und in einigen Druckwerken der Zeit[6]) finden. Die Vorliebe des Barocks zur dynamischen Polarität führte auch dazu, Widukinds Bild in einigen Darstellungen dem seines großen Feindes Karl gegenüberzustellen. So setzt etwa Merian auf dem Titelblatt seiner niedersächsischen Topographie den Sachsenführer als gekrönten Ritter mit Schwert und Schild dem Franken-

[1]) Bau- und Kunstdenkmäler Thüringens Bd. 41: Wartburg, S. 355ff.

[2]) Auskunft des staatlichen Historischen Museums in Dresden.

[3]) Kenner, die Porträtsammlung des Erzherzogs Ferdinand von Tirol im Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des österreichischen Kaiserhauses, Wien 1884, S. 178ff. mit Abb.

[4]) Konrad Bothe, Cronecke der Sassen, Mainz 1442, Bl. 20, 21. — Hiob Magdeburg, Thüringische und Meißnische Landtafel (1566). — Reineccius, *Wittekindi Magni effigies* (1583). — L. Faustus, Erklärung des fürstl. Stammbaumes aller Herzoge, Kur- und Fürsten im Hause Sachsen, Dresden 1588, S. 37. — Balthasar Menz, Stammbuch, Wittenberg 1592 und 1601. — Lindenbruch (1593), Bl. 151. — Nikolas Reusner, *Icones sive imagines imperatorum, règum, principum, comitum Saxoniae*, Jena 1597. — Lorenz Seuberlich (Verl.), Abkonterfactur und Bildnis aller Großherzogen, Chur- und Fürsten zu Sachsen, Wittenberg 1599. — Albin, Neu Stammbuch (1602), S. 106. — Albin, Meißnische Landchronik, S. 437.

[5]) Lindenbruch S. 150.

[6]) Birken, Heldensaal (1677).

herrscher gegenüber[1]) und faßt somit beide Männer als die für die Geschicke Niedersachsens entscheidenden Persönlichkeiten auf.

Neben der neuartigen Darstellung brachte das Zeitalter des Humanismus auch eine vom Mittelalter verschiedene Wertung Widukinds, die durch das Erwachen eines deutschen Nationalgefühls und durch den Einzug einer patriotischen Betrachtungsweise der vaterländischen Vergangenheit bestimmt wurde. Wie bei Arminius, so bahnte sich damals auch bei Widukind die Entwicklung zum deutschen Nationalhelden an. Seine Kämpfe gegen die Franken, die der kirchlichen Legende so zuwider gewesen waren, traten nun in den Mittelpunkt. Der Niedersachse Krantz[2]) und andere Humanisten bezeichneten die Franken als Franzosen, so daß Widukind ihnen gegenüber bald als Verteidiger des Deutschtums erscheinen mußte. Die moralische Verurteilung Widukinds durch die fränkischen Reichsannalen erklärte Krantz für unberechtigt, da diese Quelle von seinen Feinden verfaßt und somit unglaubwürdig sei[3]). Widukind habe nicht für seine eigene Herrschaft und sein Leben, wie jene behaupteten, gekämpft, sondern allein für die Religion. Der Kursachse Fabricius vollends ließ den Herzog selbst Karl gegenüber in Attigny in einer ausführlichen Erklärung seinen Kampf rechtfertigen als die Verteidigung der höchsten Güter, des Vaterlandes und seiner Götter[4]); so nannte auch Reineccius (1579) den Herzog den Verteidiger der Freiheit Sachsens[5]).

Dichter besangen in lateinischen Versen den Sachsenführer als den Kämpfer für die Heimat und der Väter Religion und Art; durch sein Blut habe er die Freiheit Sachsens bis zur Gegenwart gerettet. Zu diesen Dichtern gehörte der Humanist Michael Boemius[6]), der von seinen Zeitgenossen als zweiter Tasso gepriesene Petrus Lotichius[6]) — der der Nachwelt vor allem durch seine visionäre Schau der Zerstörung Magdeburgs bekannt wurde —, und schließlich der Poet und Geschichtschreiber Heinrich Meibom[7]). 1585 betrat die Widukindsgestalt zum erstenmal die

[1]) Matthäus Merian, *Topographia Saxoniae inferioris*, Frankfurt 1653. — Turckius, *Fasti Carolini:* Titelblätter.
[2]) Krantz, *Saxonia* II, cap. 4.
[3]) Krantz, *Saxonia* II, cap. 10ff. — Metropolis I, Kap. 4.
[4]) Fabricius, *Saxonia*, S. 433ff.
[5]) Reineccius in Goes, *Opuscula*, S. 194, 197f.
[6]) Abdruck bei: Reusner a. a. O. und Philipp Jakob Spener, *Sylloge genealogico-historica*, Frankfurt/M. 1677, S. 305f. — Leibniz, *Annales imperii*, S. 251.
[7]) *Panegyricum de Brunsvicensi obsidione* bei Crusius, Wittekind, Kap. 2 und Rehtmeier, Braunschweig-Lüneburgische Chronik, S. 50.

Bühne: Herzog Heinrich Julius von Braunschweig, der bedeutende Förderer des deutschen Theaterwesens, ließ bei der Feier seines Beilagers in Wolfenbüttel bei einem Turnierspiel „Künig Wedekind zu Sachsen", seinen und seiner wettinischen Gattin angeblichen Ahn, auftreten[1]). Ebenso wurde später — 1666 — die Schwarzburger genealogische Sage von Widukind und seinen Söhnen bei einem Geburtstag des Fürsten auf dem Schloß Rudolstadt in dem — vermutlich von dem Altonaer Jakob Schwiger verfaßten — Sing- und Freudenspiel „Die Wittekinden" aufgeführt[2]). Hier wurde Widukind gepriesen als „der Deutschen Ruhm, ihr Hektor, des Reiches Schutz und Pfeiler, der Christenheit ihr Heiland".

Diese so in der Literatur zum Ausdruck kommende Stimmung zeigte sich auch in Wallfahrten zu Widukinds Grab, die nicht mehr durch religiösen Wunderglauben, sondern durch die Ehrfurcht vor der vaterländischen Vergangenheit veranlaßt wurden. So pilgerte im Jahre 1579 der kursächsische Historiograph Reiner Reineccius, ein gebürtiger Westfale, zu der Gruft Widukinds. Er veröffentlichte darauf von dem, damals noch im Schmucke der ursprünglichen Farben prangenden Denkmal eine genaue Schilderung, die zugleich die erste kurze Monographie von Widukinds Leben enthält[3]). Er widmete diese Schrift dem Kurfürsten von Sachsen und den welfischen Herzögen von Braunschweig. Diese hätten, so bemerkt er, ihre Vorliebe für die Gelehrsamkeit von Widukind ererbt, der diese Neigung mit der Stiftung von Enger, eines Mittelpunktes der Bildung im Mittelalter, bewiesen habe.

Einige Jahrzehnte nach Reineccius' Besuch — wohl im ersten Drittel des 17. Jahrhunderts — erhielt Widukinds Grab, an Stelle des hölzernen, den heutigen steinernen, mit Trophäen geschmückten Renaissance-Unterbau, dessen Umschrift Widukind als den Sohn Wernekins, Königs von Enger, und als Gründer des Stiftes bezeichnet[4]). In dieser Gestalt findet sich das Grab auch 1669 in dem Sammelwerk überliefert, in dem der Paderborner Bischof Ferdinand von Fürstenberg, aus romantischem Interesse heraus, die geschichtlich denkwürdigen Stätten seines Landes, die er alle

[1]) Landesarchiv Wolfenbüttel: Herzogin Dorothee zu Braunschweig-Lüneburg Nr. 11.

[2]) (Jakob Schwiger), Die Wittekinden, Jena 1666. — Karl Goedeke, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Bd. 3 (2. A.), S. 105.

[3]) Reineccius, *Wittekindi Magni effigies* und Goes, *Opuscula*, S. 194 und 197f.

[4]) Niemöller S. 35.

selbst besuchte, in Wort und Bild der Nachwelt überliefern ließ[1]).

Etwa ein Jahrzehnt, nachdem Reineccius zu Widukinds Grab gepilgert war, suchten auch der wissenschaftlich gebildete schleswig-holsteinische Statthalter Heinrich von Rantzau und der Administrator des Bistums Verden die Stätte auf, wo Widukinds 4500 Getreue den Tod durch das fränkische Beil erlitten hatten. Als die beiden Fürsten auf der vom Zusammenfluß von Aller und Weser gebildeten Halbinsel in einer Grube 12 abgeschlagene Köpfe fanden, deuteten sie diese als Reste des Blutgerichtes, das sie somit hier lokalisierten[2]). Das heutige Verdener Ehrenmal der Sachsen dagegen ist an einer anderen Stelle, östlich der Aller, errichtet.

Doch bald sollte die Tragödie eines dreißigjährigen Krieges, die Karls Sachsenkämpfe geboten hatten, in noch grausigerer Form über Deutschland hereinbrechen. Inmitten dieses Elends erkannten patriotische Männer, daß ein Wiederaufstieg nur durch ein Zurückgehen auf der Vorväter Art möglich sei und nicht durch die Nachahmung fremder Beispiele. In dichterischer Form gestaltete 1641 diesen Gedanken der Hanauer Moscherosch in seinem Werk „Gesichte Philanders von Sittenwald"[3]). Der Held dieser Geschichte, ein im Banne der französischen Kultur stehender junger Deutscher, betritt das verwunschene Elsässer Bergschloß Geroldseck. Hier erblickt er den „König Witikund, Fürst der Sachsen" und andere große Männer der deutschen Vergangenheit in einem großen Saal um einen Tisch sitzend, „schwer gewaffnet und fürchterlich anzusehen". Widukind hält dem Ankömmling seine Verwelschung vor und mahnt ihn zu deutscher Tüchtigkeit und Redlichkeit. So wird in der schwersten Notzeit des Dreißigjährigen Krieges von einem Dichter die Gestalt Widukinds als eines Erziehers zur Deutschheit beschworen.

Moscherosch bezieht sich in dieser Geschichte auf eine damals verbreitete Volkssage. Im Schlosse Geroldseck, so berichtet er, leben nach den Erzählungen der Leute im Verborgenen die vier alten deutschen Helden Ariovist, Armin, Siegfried und Widukind. Wenn aber das Vaterland in höchster Not ist, so eilen sie

[1]) Fürstenberg, *Monumenta Paderbornensia*, 3. A., S. 134ff.

[2]) Lindenbruch S. 132; hier befindet sich auch ein Holzschnitt mit der ältesten Darstellung des Blutgerichtes zu Verden. — Ebenfalls bei Letzner, *Historia Caroli Magni* VI, III.

[3]) Johann Michael Moscherosch, Gesichte Philanders von Sittenwald in Kürschners Nationalliteratur Bd. 32, Berlin-Stuttgart 1883.

ihm zur Hilfe. So ist also abermals — wie bei Damiani — eine Wanderung der Gestalt Widukinds nach Südwestdeutschland bezeugt; diesmal ist es aber nicht der Widukind der kirchlichen Legende, sondern der des Volksmythos, der so in eine Reihe mit den drei größten deutschen Helden der Vorzeit gestellt ist. Ja, er ist sogar vom Helden der Vergangenheit zum Helden der Zukunft geworden, der in der Burg auf dem Berge lebt, bereit, seinem Volke in der Notzeit zu helfen. So nimmt Widukind die Stellung ein, die die größte deutsche politische Sage im Mittelalter seinem Gegner Karl dem Großen und Friedrich II. und später dem Kaiser Rotbart zuschrieb. Die Anfänge der Sage aber gehen weiter zurück. In grauer Vorzeit, als der Christengott über die Heiden siegte, raunte man die Kunde von dem bergentrückten Gott der Winde, von Wodan, der einstens sieghaft wiederkehren würde, als Schimmelreiter das Land durcheilend. So ist hier Widukind im Mythos an die Stelle des Gottes getreten, für den er stritt.

Zu der gleichen Zeit, als der Dichter die Überlieferung von dem heidnisch-mythischen Widukind aufzeichnete, fand auch der Widukind der kirchlichen Legende seine offizielle Anerkennung. Als für die wiedererstarkende katholische Kirche der Gegenreformation die Bollandisten 1643 eine Zusammenstellung sämtlicher anerkannter Heiliger begannen, nahmen sie auch Widukind in diese Reihe auf[1]). Er erscheint hier — in einer ausführlichen, besonders auf Rolevinks Angaben fußenden Lebensbeschreibung, in deren Mittelpunkt das Taufwunder steht, — als „Seliger". Er zählt also zu jenen Heiligen, die nicht von der ganzen katholischen Christenheit angebetet werden, sondern deren Verehrung sich nur auf eine bestimmte Gegend beschränkt. An einer anderen Stelle des Sammelwerkes aber wird er sogar als „Heiliger" bezeichnet[2]). Freilich konnten die Bollandisten nicht, wie sie zugaben, feststellen, ob die Verehrung Widukinds mit ausdrücklicher Billigung des Papstes eingeführt sei. Der Sachsenherzog wurde von ihnen als der von einem Saulus zu einem Paulus gewandelte Streiter der Kirche geschildert. Seine früheren Kriege gegen Karl bedeuteten für ihn nicht Ruhm, sondern ewige Schmach; aber nach seiner Bekehrung habe er als Christ ein Leben von ausgezeichneter Heiligkeit geführt. Im Anschluß an die Berichte der sächsischen Humanisten hieß es dann weiter, daß Widukind nach seiner Bekehrung viel von seinen heidnischen Landsleuten zu

[1]) *Acta Sanctorum Bollandistarum*, Brüssel 1643, I, 380.
[2]) *Acta Sanctorum* I, 638: *Vita Godfridi Capenbergensis.*

leiden gehabt habe und, einigen Schriftstellern zufolge, sogar Märtyrer geworden sei. Zuletzt erscheint Widukind noch in dem 1715 verfaßten Buch des Jesuiten Strunck über die Heiligen Westfalens als Seliger[1]).

Eine Heiligenverehrung Widukinds konnte sich freilich in der Neuzeit nicht mehr durchsetzen. Zudem waren seine Gebeine in protestantischen Händen, da das Stift Herford evangelisch geworden war. Um in den Besitz dieser Reliquien zu kommen, ließ der Bischof Christoph Galen von Münster im Jahre 1673 von 8000 Bewaffneten die Gebeine gewaltsam wegschaffen; er wollte sie, wie er zur Begründung seines Vorgehens schrieb, in seiner Kirche einer größeren Verehrung zuführen[2]). Doch dieses, an den im Mittelalter üblichen Reliquienraub erinnernde Verfahren blieb erfolglos. Der Bischof konnte eine frühere Verehrung der Gebeine nicht feststellen, die einen derartigen Kult rechtfertigten. Auf das Drängen der Äbtissin Elisabeth von der Pfalz — die, eine Tochter des böhmischen „Winterkönigs", zugleich eine Base des großen Kurfürsten war, und sich als Schülerin von Descartes einer hohen philosophischen Bildung erfreute — sandte er nach einem Jahr die Überreste Widukinds wieder dem Stift zurück. Hier wurden sie, wenig pietätvoll, in einer Kiste als Schaustück für die Fremden aufbewahrt[3]).

An Stelle der kirchlichen Verehrung aber wurde Widukind in jener Zeit immer mehr zum Gegenstand der gelehrten Forschung, die schon mit dem Humanismus eingesetzt hatte. 1671 erschien zum ersten Male eine größere Einzeldarstellung der Geschichte Widukinds von dem späteren Weimarer Archivar Johann Sebastian Müller, der sie dem sächsischen Kurprinzen, als dem angeblichen Widukindssproß, widmete[4]). Bald wurde auch der Stoff von zwei weiteren Gelehrten behandelt. Der Mindener Syndikus und kurfürstlich brandenburgische Rat Crusius widmete seine Schrift (1679) dem Landesherrn von Widukinds Grabesstätte, dem Brandenburger Kurfürsten[5]). Der Wittenberger Geschichtsprofessor Schurtzfleisch (1695) dagegen betonte wieder-

[1]) Michael Strunck, *Westphalia sancta, pia, beata*, hg. Wilhelm Giefers, Paderborn 1854; I, 20ff.

[2]) Staatsarchiv Münster: St. Johannes und Dionysius in Herford, Acta 2. — Wilmans I, 445. — Dettmer S. 80f.

[3]) Schaten S. 425.

[4]) Johann Sebastian Müller, *Wittekindus Magnus*, Diss. Straßburg 1671. — Allgem. Deutsche Biographie 28, 581.

[5]) Johann Andreas Crusius, *Wittekindus Magnus*, Minden 1679. — Christian Gottlieb Jöcher, Allgemeines Gelehrtenlexikon I, 2235.

um die Wettiner Überlieferung und sah in Widukind — dem Vorkämpfer gegen den Kaiser — das Vorbild eines Friedrichs des Großmütigen und eines Moritz von Sachsen[1]). Es sind sehr gelehrte Arbeiten in lateinischer Sprache, die alle vorhandenen Zeugnisse über Widukind zu erfassen suchten.

Diese Schriftsteller, denen sich auch der Dichter der fruchtbringenden Gesellschaft, Sigismund von Birken[2]), anreihte, rühmten mit dem der Barockzeit eigenen schwungvollen Wortreichtum Widukinds Heldentaten; sie nannten ihn den zweiten Arminius[2]), den Vorkämpfer der deutschen Freiheit, den Begründer der sächsischen Unabhängigkeit[1]) und den deutschen Herkules. Mit dem Beinamen der Große ausgezeichnet, galt er als leuchtendes Vorbild sämtlicher Herrschertugenden. „Was das Altertum an unserem Wittekind geliebt hat und was auch wir bewundert haben, bleibt ... und wird bleiben bis in alle Ewigkeit. ... Widukind lebt und wird leben"[3]), sagte einer dieser Biographen im Stile des Tacitus. Ein anderer stellte ihn sogar über Karl den Großen, dessen Ruhm das Blutbad von Verden und der Mißbrauch der Religion zu politischen Zwecken schändeten. Ja, man nannte Widukind einen der größten Herrscher aller Zeiten.

Um aber auch ein direktes Zeugnis aus der Zeit Widukinds zu erhalten, griff man später zu einem gelehrten Betruge. Der Goslarer Geschichtschreiber von der Hardt behauptete 1735, eine angebliche Runenschrift mit einem Gebet in altsächsischer Sprache entdeckt zu haben, in dem Wodan und Krodo angefleht wurden, dem Herrn der Sachsen, Widukind, gegen „das aiske Karl",den schrecklichen Karl, den „Slaktenera", den Schlächter, zu helfen[4]). Das Schriftstück war natürlich eine plumpe Fälschung.

Allmählich war so derartig viel Stoff über Widukind gesammelt oder erfunden, daß der Artikel über ihn in einem Konversationslexikon vom Jahre 1748 nicht weniger als 17 Folioseiten füllte[5]).

Das Bestreben der Kursachsen, Widukind zu dem Ihren zu machen, führte 1693 zu dem „europäischen Geschichtsroman"

[1]) Konrad Samuel Schurtzfleisch, *Wittekindus Magnus*, Wittenberg 1695. — Allgem. Deutsche Biographie 33, 97.

[2]) Birken, Heldensaal, S. 157.

[3]) Crusius Kap. 17. — Ernst Kasimir Wasserbach, *Dissertatio de statua illustris Harminii*, Lemgo 1698, S. 117.

[4]) Delius, Untersuchungen über die Geschichte der Harzburg und über den vermeintlichen Götzen Krodo, Halberstadt 1826, S. 128 (mit Abb.).

[5]) Johann Heinrich Zedler, Universallexikon, Bd. 57 (Halle-Leipzig 1748), Sp. 1642ff.

von Happel „Der sächsische Wittekind"[1]). Das Leben des Helden dieser Geschichte wurde zwar in die Gegenwart verlegt; dieser stellte jedoch eine Art Reinkarnation seines großen Namensvetters dar, der so zu einem zierlichen Sachsen poliert wurde als „artig gesitteter, wohl gestudierter, ... mutiger, freundlich-höflicher und dabei tugendreicher und auch verliebter ritterlicher Held." Die Wettiner Auffassung lebte auch noch fort in der 1775 von Wolfgang Heinrich Behrisch, dem Bruder des Leipziger Freundes Goethes, verfaßten romanhaften Geschichtserzählung „Wittekind der Große"[2]). Der Verfasser glaubte hier den edlen Gesichtsausdruck sämtlicher Wettiner, bis einschließlich des gegenwärtigen Herrschers, als eine sichtbare Vererbung Widukinds ansprechen zu können, dessen Porträt sein Grab in Enger zeige. Widukind wurde auch hier als der Verteidiger von Freiheit und Vaterland mit allen Tugenden ausgestattet.

Die Geschichtsauffassung von Widukind näherte sich also bereits stark der Dichtung. Aber auch zum Hauptthelden eines Epos wurde Widukind damals wieder, wie einst im Mittelalter. Um 1700 verfaßte der unter dem Einflusse seines Landsmannes Brockes stehende Hamburger Dichter Postel[3]), der mit Schurtzfleisch, dem Geschichtschreiber Widukinds, befreundet war[4]), ein Heldengedicht „Der große Wittekind". Das Gedicht umfaßt nicht weniger als etwa 10000 Verse und ist dabei, infolge des Todes seines Verfassers, noch unvollendet geblieben; es ist ein breites, wortreiches, gekünsteltes, phantastisches, nicht gerade dichterisch sehr wertvolles Werk. Widukind wird hier als der deutsche Freiheitsheld von unvergleichlichem Mut und Stärke gefeiert. Das Gedicht läßt ihn nach dem Blutbad bei Verden nach Dänemark und dann nach Spanien fliehen, wo er — im Gegensatz zu der Schwarzburger Überlieferung — siegreich als Bundesgenosse der Sarazenen gegen Roland und den Kaiser kämpft.

Eine dramatische Behandlung fand Widukind 1773 in dem Trauerspiel des kursächsischen Offiziers Trautzschen „Wittekind der Große"[5]). Im Mittelpunkt dieses Stückes steht Widukinds Bekehrung zum Christentum. Sie wird dadurch herbeigeführt,

[1]) Wilhelm Happel, Der sächsische Wittekind, ein europäischer Geschichtsroman auf 1692. Jahr, Ulm 1693.

[2]) Wittekind der Große, Dresden 1775. — Verfasser des anonymen Werkes ist nach dem Katalog der Dresdener Landesbibliothek Behrisch.

[3]) Christian Heinrich Postel, Der große Wittekind, Hamburg 1724.

[4]) Postel, Vorrede, S. 4.

[5]) H. C. H. von Trautzschen, Wittekind der Große in Deutsches Theater, Bd. II, Leipzig 1773.

daß sein Sohn, der in seiner Jugend von einem verräterischen Sachsenfürsten zu den Franken entführt und dort als Christ erzogen ist, später im Kriege in die Gefangenschaft seines Vaters gerät und nun diesen für die neue Religion gewinnt. Widukind selbst erscheint als der edle, auch von seinem Gegner geachtete Heide, der freilich, durch Karls Grausamkeit gereizt, vor der Opferung fränkischer Gefangener an die Götter nicht zurückschreckt.

Eine wertende Gegenüberstellung von Widukind und Karl war seit dem 17. Jahrhundert sehr beliebt. Die Stellung Westfalens, als eines Landes der Gegenreformation, zeigte sich auch in der dortigen Geschichtsschreibung, bei der die Einführung des Christentums den dabei von Karl angewandten Zwang heiligte. So nahm der in der Mitte des 17. Jahrhunderts lebende bedeutsame westfälische Geschichtsschreiber, der Jesuit Schaten, das Blutbad von Verden in Schutz als notwendiges Kampfmittel gegen die „treulosen Barbaren"[1]). Der Paderborner Bischof Ferdinand von Fürstenberg betonte ebenfalls in diesem Zusammenhang, daß Barbaren barbarisch behandelt werden müßten; ja er rühmte sogar Karls Milde, daß er nicht alle Sachsen ausgerottet habe[2]).

Demgegenüber hatten die am Ende des 17. Jahrhunderts schreibenden protestantischen gelehrten Historiker Widukinds ihren entgegengesetzten Standpunkt geltend gemacht. Mit besonderer Leidenschaft jedoch tat dies kein geringerer als Leibniz, der als naturrechtlicher Philosoph und als welfischer Geschichtschreiber das Verdener Blutbad besonders verurteilen mußte[3]). Er bezeichnete in seinen kurz vor seinem Tode (1716) abgeschlossenen Reichsannalen „die Metzelei", die über das Wüten der Barbaren hinausginge, als ein Verbrechen und als eine ewige Schmach für Karl. Diejenigen, die diese Tat in Schutz nähmen, seien Sakramentsschänder, da sie es billigten, daß unter Todesdrohung Menschen wider ihren Willen zum Sakrament der Taufe gezwungen würden. Aus von der Hardts Fälschung von 1735 geht sogar hervor, daß man damals dem Frankenkönige den Beinamen „der Schlächter" gab. Voltaires 2 Jahrzehnte später erschienener, viel gelesener „*Essai sur les moeurs*" verglich Widukind mit Armin, dessen Stärke jener freilich nicht ganz besessen habe; Karls Verhalten gegen die Sachsen geißelte der Franzose als das „eines Briganten, Despoten und Tyrannen".

Klopstock beschwor einige Jahre später (1764) in seiner Ode

[1]) Schaten († 1676) S. 298—323.
[2]) Fürstenberg, *Monumenta*, 3. A., S. 136.
[3]) Leibniz, *Annales imperii*, S. 105.

„Kaiser Heinrich" den Geist Karls des Großen, „des Eroberers am leichenvollen Strom", um ihm schaudernd zuzurufen:

„Ja, Du bist Karl! Verschwind, o Schatten,
welcher uns mordend zu Christen machte."

Ebenso war die Einstellung Herders in seinem 1770 verfaßten Gedicht „Deutschlands Ehre":

„Soll ich singen den Mann, der Deutschland würgte
Oder taufete; den der Römerbischof,
Der den Bischof in Rom zum Herrn der Welt log?
Leier, o nenne
Nicht den Franken, und seines Stammes keinen."

So stellte auch Behrisch in seiner 1775 erschienenen Widukindbiographie den Sachsenführer an sittlichem Wert weit über Karl, der sich durch das Verdener Blutbad als „unmenschlich und blutrünstig" gezeigt habe[1]). Seine „Franzosen" nannte Behrisch Räuber, die dem Besiegten Leben und Gut abnehmen wollten, die Sachsen dagegen Helden, die ihre Freiheit und ihr Vaterland verteidigten. Wenn Widukind, so schloß er, Karls Stellung gehabt hätte, so würde er, ohne des Kaisers Fehler, noch größer als jener gewesen sein.

Auch die zu Beginn des 19. Jahrhunderts einsetzende deutsche Romantik, die späterhin mit Uhland Karl den Großen feiern sollte, schenkte zunächst den Sachsen ihre Zuneigung. So schrieb Fouqué 1813 ein „altsächsisches Schauspiel" sowie ein Trauerspiel „Irminsul" und besang den Kampf der Sachsen gegen den Kaiser[2]). Diese Stimmung wurde vor allem dadurch gefördert, daß Deutschlands Unterdrücker, Napoleon, sich für den Erben Karls des Großen erklärte und die Franzosen damals bei den Deutschen oft Franken genannt wurden. So rühmte etwa ein im Königreich Westfalen 1810 erschienener Zeitschriftenaufsatz mit leicht erkennbarer Anspielung „den blutigen Ehrenkampf der Sachsen für die alte Verfassung und die Unabhängigkeit vom Ausland gegen Karl und seine übermütigen Franken"[3]). So bekam der Widukindsmythos eine gegenwartsnahe politische Färbung. Vor allem sah jene Bewegung, die romantische Wertschätzung der deutschen Vergangenheit mit nationalem Aktivismus vereinigte, die Turnerschaft, in dem Heldentum der alten

[1]) (Behrisch), Leben Wittekinds, S. 136.
[2]) Friedrich de la Motte Fouqué, Die Irmensäule und „Die Runenschrift, ein altsächsisches Schauspiel".
[3]) Gemeinnützige Unterhaltungen, hg. von der Literarischen Gesellschaft, Halberstadt 1810; II, 273 vom 13. November 1810.

Sachsen das Vorbild ihres Kampfes gegen die Franzosen, die „Franken". Der Turnvater Jahn feuerte die Seinen oft mit dem — einer Dichtung Fouqués entnommenen — Ruf an: „Sachsen zu Rosse, Karl ist im Lande"[1]). Als Jahns Mitarbeiter Friesen während des Befreiungskrieges als Lützower in Westfalen im Quartier lag, ging er dort „auf der Wittekinds Burg" sorgfältig der Überlieferung vom Sachsenherzog nach[2]). Friesens Freund, Theodor Körner, begeisterte 1813 seine Landsleute im Königreich Sachsen zur Erhebung mit der Mahnung: „Denkt an die Taten Eurer Väter, denkt an die Sachsenkriege gegen den großen Karl"[3]). So klang die, von den Wettiner Historikern erfundene Sage von der Abstammung der Kursachsen von Widukinds Volk, aus in einen Aufruf zum Kampf für die deutsche Sache.

Sahen so die Streiter des Befreiungskrieges in den Sachsen die Verteidiger der politischen deutschen Freiheit, so pries sie Goethe — seiner andersartigen Einstellung entsprechend — als die Vorkämpfer gegen eine artfremde Religion. 1820 schrieb er in seinen „Zahmen Xenien":

„Den deutschen Mannen gereicht's zum Ruhm,
Daß sie gehaßt das Christentum,
Bis Herrn Karolus leid'gem Degen
Die edlen Sachsen unterlegen"[4]).

Zwei Jahre später fand, unter Goethes Augen, in Weimar die Aufführung einer heute verschollenen Oper des dortigen Hofmusikus Lobe statt, die den Titel „Widukind" trug[5]).

Der dem Christentum näher als Goethe stehende Graf Platen schuf seinerseits ein Gedicht über die alte Legende von Widukinds Bekehrung durch das Meßwunder, dem Simrock einige Verse hinzufügte[6]). Vertreter des einzelstaatlichen Partikularismus wiederum beriefen sich, bald nach den Befreiungskriegen, im deutschen Bundestage gegen den Kaiser auf Widukind, als den mutigen Kämpfer für die Freiheit seines Stammes[7]). Exklusive Adelsverbindungen, die die Wiederherstellung des

[1]) Chr. Eduard Dürre, Aufzeichnungen, Tagebücher und Briefe, Leipzig 1881, S. 101.

[2]) Erwin Rundnagel, Friedrich Friesen, ein politisches Lebensbild, München 1936, S. 153.

[3]) Fritz von Jagwitz, Geschichte des Lützowschen Freikorps, Berlin 1892, S. 35.

[4]) Goethe, Zahme Xenien, 7. Reihe, Nr. 60.

[5]) Zeitschrift für die elegante Welt, Jena, vom 11. Mai 1822, S. 735. — Die Oper selbst ließ sich nicht mehr auffinden.

[6]) Abgedr. z. B. Hartmann-Weddigen, Wittekind, S. 119ff.

[7]) Über Tugendbund und Deutschen Bund, Germanien 1818; S. 187.

mittelalterlichen Feudalwesens erstrebten, forderten sogar als Voraussetzung eines Edelmannes einen auf Widukind zurückgehenden Stammbaum[1]). Auch die spätmittelalterliche Fabel von der Abstammung der Wettiner von Widukind hielt sich bis über die Befreiungskriege hinaus; noch 1817 widmete ein Thüringer Generalsuperintendent dem Großherzog Karl August von Weimar ein Buch, in dem er den Nachweis hierfür zu erbringen suchte[2]). Da dieser Sage zufolge Widukind oder sein gleichnamiger Sohn auch als Landesherr der Wettiner Gegend galt, benannte man, noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts, das neugegründete Solbad bei Halle a. S. nach ihm Bad Wittekind[3]).

So war das Interesse der Allgemeinheit für Widukind immer mehr gewachsen. Nun wurde auch für eine würdige Aufbewahrung seiner vor 400 Jahren nach Herford verbrachten Gebeine gesorgt. Der Staatskanzler v. Hardenberg verfügte 1822, auf die Anregung des preußischen Archivrates, Grafen von Reisach, daß die Gebeine des Mannes „in dem Westfalen den größten Helden und Verteidiger seines Eigentums und seiner Rechte stets verehren wird", nach Enger zurückgebracht würden[4]). Von den Überresten waren damals, einem bei diesem Anlaß aufgenommenen Protokoll zufolge, 24 verschiedene Knochen vorhanden, die größtenteils noch heute in der Kirche zu Enger gezeigt werden. Dem Hauptstück freilich, dem Schädel, stritt ein damals angefertigtes medizinisches Gutachten die Echtheit ab, da er nur von einem jungen Manne stammen könnte. 1844 stiftete König Friedrich Wilhelm IV. — der bei der Thronbesteigung als Huldigungsgeschenk Westfalens einen angeblich aus Widukinds Besitz herrührenden Becher erhalten hatte[5]) — als romantischer Förderer alten Brauchtums einen Beitrag für die jährliche Durchführung der ehrwürdigen Wittekindsspende[6]). Ihr Bestand war nämlich damals durch ein Ablösungsverfahren der zur Spende Verpflichteten in Frage gestellt.

Die Wertschätzung alten Volksgutes, die die Romantik gebracht hatte, führte, nach dem Vorbild der Brüder Grimm, zur

[1]) J. D. F. Mansdorf, Geschichte der geheimen Verbindungen der neuesten Zeit, Leipzig 1831, Bd. 1: Adelskette.
[2]) Johann Andreas Genssler, Wittekind, Coburg 1817.
[3]) Siegmar Schultze-Galléra, Topographie der Stadt Halle/S. Bd. 3, Halle 1924, S. 82.
[4]) Geheimes Staatsarchiv in Berlin-Dahlem! Rep. 74, LVII, Nr. 27, Bl. 21f.
[5]) Dettmer S. 155.
[6]) Geheimes Staatsarchiv in Berlin-Dahlem Rep. 89, B IV, 3. — Dettmer S. 83. — Niemöller S. 91. — Siehe S. 265.

Sammlung der bislang nur mündlich weitergegebenen und so meist verlorenenen Volkssagen. Aus dieser Überlieferung, besonders in ihrer Verwurzelung in Westfalen, läßt sich das Fortleben der Gestalt des Sachsenherzogs im Volksbewußtsein bis in die Gegenwart erkennen. In diesen Sagen, die zuerst 1831 systematisch gesammelt wurden[1]), ist Widukinds ganzes Leben ausgestaltet. Mythisch ist schon seine Kindheit geworden. Im Inneren eines Berges des Wiehengebirges, in der Babilonie, wächst er in einer silbernen Wiege auf. Besonders mußte die Flucht vor Karl die Volksphantasie beschäftigen. Die Hufe von Widukinds Roß sind nach der Sage verkehrt beschlagen; so täuscht der Reiter die ihn verfolgenden Franken und bleibt unentdeckt im Lande. Auch die Bekehrungslegende wird im Volksmunde verändert. Während seiner Kämpfe mit Karl betet Widukind um ein Wunderzeichen, wenn das Christentum die rechte Religion sei. Da schlägt sein Roß im Wiehengebirge mit dem Huf aus dem Felsen eine Quelle. Hier läßt sich Widukind taufen, durch das Wunder bekehrt. Nach der Taufe nahm Widukind, der Sage nach, den Ort Enger zu seinem Herrschersitz. Im Umkreise siedelten sich seine Gefolgsmannen an, die Sattelmeier hießen, weil sie gesattelt zu Pferde dienen mußten. Noch heute gibt es 14 dieser Höfe, deren Inhaber ihre Abstammung von Widukinds Getreuen herleiten und gewisse kirchliche Ehrenrechte genießen. Diese Sagen beschränkten sich nicht ausschließlich auf Westfalen, ihren naturgemäßen Mittelpunkt. Wie Widukind im Mittelalter in Anhalt als Graf von Hecklingen fortgelebt hatte, so galt er in dem nahegelegenen Staßfurt noch am Ende des 19. Jahrhunderts als Entdecker der dortigen Salzquellen[2]).

Von dem gestorbenen Widukind aber erzählte man, wie schon in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges, daß er gar nicht tot sei, sondern im Inneren eines Berges lebe. Man versetzte ihn jetzt in die Babilonie. Wie Kaiser Barbarossa auf dem Kyffhäuser, so wurde der Sachsenführer hier von dem Schäfer, der die Wunderlilie gepflückt hatte, erblickt: als ehrwürdiger Greis, inmitten unzähliger Schätze schlummernd. Wenn aber Krieg und Not den deutschen Landen droht, dann bricht Widukind hervor und reitet auf einem weißen Roß über die Berge der Heimat, siegreich die Feinde schlagend. Aber auch auf feurigem Roß sah man ihn von Hohensyburg, wo einst seine Burg stand,

[1]) Wilhelm Redeker, Westfälische Sagen in Westfälische Provinzialblätter I, 4, Minden 1831. — Dettmer S. 113ff.

[2]) Friedrich Wilhelm Geiß und Th. Weise, Chronik der Stadt Staßfurt, Staßfurt 1898, S. 13.

nach Iserlohn ziehen. 1813 kam er, der Sage nach, aus der Babilonie und „half den Deutschen gegen Napoleon"; 1914, zu Beginn des Weltkrieges, hat der alte Herzog, nach den Erzählungen der Bauern, in der Babilonie „geklötert und ramentet"[1]).

In der bildenden Kunst des 19. Jahrhunderts wurde Widukind oft dargestellt. So malten Moritz von Schwind und ebenso Rethel in den Aachener Karlsfresken in romantisierender Beschaulichkeit und mit wenig Realistik und Dynamik Widukinds Taufe, während Wilhelm von Kaulbach wesentlich großzügiger Widukinds Versöhnung mit Karl darstellte. Bereits 1829 war „dem Andenken Wittekinds" auf dem, angeblich von dem Sachsenführer bewohnten Wedigenstein bei Minden eine Spitzsäule gewidmet[2]). Am Ende des Jahrhunderts wurden die künstlerisch wenig bedeutenden[3]) Standbilder in Enger, Herford und am Ständehaus zu Münster errichtet.

Wie der bildenden Kunst, so bot auch Widukind der Dichtung einen willkommenen Stoff. Von 1852 bis 1910 wurde der Sachsenführer mindestens 13mal zum Titelhelden von Schauspielen, Trauerspielen und Epen[4]); bis in die achziger Jahre hinein entstanden etwa 20 kleinere Gedichte über ihn und seinen Kampf[5]).

Künstlerisch überragt aber wurden diese meist dichterisch wenig bedeutenden Leistungen von einer kurzen Novelle, in der ein Dichter des Landes die Schwingungen der niedersächsischen Volksseele aufnahm. Die 1907 erschienene, eindrucksvolle Erzählung von Hermann Löns „Die rote Beke"[6]), die die Hinrichtung der 4500 Sachsen zu Verden behandelt, bringt zugleich die schärfste Verurteilung Karls des Großen. Dieser ist als ein grausamer und feiger orientalischer Haremsfürst dargestellt; der „verschollene Volksherzog Weking" erscheint als der Rächer seiner Greueltat. Als Karl „den Franken" und „Charlemagne mit seinen halbwelschen Franken" lehnt Löns den Gegner Widukinds auch in seinen späteren Schriften aufs schärfste ab[7]). Kurz vor dem Weltkrieg (1912) schilderte dann noch der Dichter

[1]) E. Th. Eckelmann, Wittekind, Berlin 1935, S. 273.
[2]) Westfälische Provinzialblätter I, 4, S. 124.
[3]) Koch, Wittekind, S. 56: „Zeugen ausgehöhlter Kultur und äußeren Kraftprotzentums."
[4]) Max Schneider, Deutsches Titelbuch, Berlin 1927 unter „Wittekind".
[5]) Abgedr. bei Hartmann und Weddigen, Wittekind, S. 97ff.
[6]) Hermann Löns, Mein braunes Buch.
[7]) Hermann Löns, Für Sippe und Sitte, hg. Deimann, Hannover 1924. S. 41, 113; Wehrwolf, Einleitung.

Blunck in einer knappen, einprägsamen Ballade Karl als den Sachsenverderber, den Slakteneere, wie er ihn nannte[1]).

Nach dem Verlust des Weltkrieges wuchs die Karl feindliche Stimmung, wie einst nach der Niederlage durch Napoleon. So nahm mit besonderer Leidenschaft und Gestaltungskraft Wilhelm Schäfer in seinem verbreiteten Werk „Dreizehn Bücher der deutschen Seele"[2]) (1921) für die Sachsen gegen die Franken Partei. Vor allem aber zeichnete 1929 Wilhelm Teudt Karl den Großen als einen Westfranken und Franzosen, der, zur Befriedigung seines Ehrgeizes, mit kluger Berechnung in den Sachsenkriegen die deutschen Menschen, ihre Sprache und Sitte auszurotten suchte[3]). Widukind selbst wurde 1932 wieder einmal zum Helden eines Romans. • Werner Jansen schilderte in seinem Werk „Verratene Heimat" ihn als den volksverwurzelten, ritterlichen Sachsenführer, der auf seinem weißen Roß den Seinen in die Schlacht voransprengt. Er unterliegt schließlich nicht dem Kaiser Karl, sondern dem Verrat der sächsischen Großen und muß sich taufen lassen, um wieder in seiner Heimat leben zu können[4]).

An das Widukindbild, das das deutsche Volk im Laufe von mehr als einem Jahrtausend gestaltet hatte, knüpfte der Nationalsozialismus an. Bei seiner, von der deutschen Rassereinheit ausgehenden Betrachtung der Vergangenheit mußte ihm der am Anfang unserer Geschichte stehende, in Niedersachsen, dem Lande des unvermischten Germanentums wurzelnde, volksverbundene Held innerlich besonders nahe stehen, dessen Freiheitskampf ja gegen ein übernationales Kaisertum und eine fremde Kultur gerichtet war. So erklärte Alfred Rosenberg 1930 in seinem für die Geschichtsphilosophie des Dritten Reiches grundlegenden Buche „Der Mythus des 20. Jahrhunderts", daß uns heute in mythischer Rückerinnerung die Gestalt Widukinds als groß erscheine und verwandt mit Luther und Bismarck[5]).

So stand denn auch nach der Machtergreifung 1933 die Widukindsgestalt mit einem Schlage im Mittelpunkt der Geschichtsbetrachtung der Vergangenheit; „die Frage Widukind oder Karl der Große wurde geradezu als ein Prüfstein der Geister" bezeichnet[6]). Hatte Rosenberg jedoch klar zwischen Mythos und

[1]) Hans Friedrich Blunck, Nordmark, Balladen, Hamburg [1912].
[2]) Wilhelm Schäfer, 13 Bücher der deutschen Seele, München 1936, S. 63f.
[3]) Wilhelm Teudt, Germanische Heiligtümer, Jena 1929, S. 147ff.
[4]) Ähnliche Grundhaltung hat auch der Roman von Eckelmann, Wittekind.
[5]) Alfred Rosenberg, Der Mythus des 20. Jahrhunderts, München 1934, S. 685.
[6]) Lampe, Karl der Westfranke in „Vergangenheit und Gegenwart", Leipzig 1934, S. 470.

Geschichte unterschieden und auch Karls Persönlichkeit die historische Gerechtigkeit widerfahren lassen, so entstand bald eine pseudowissenschaftliche Literatur, die jene Grenzen nicht beachtete.

Nun wurde auch der Sachsenheld zu einem gegenwartsnahen Stoff der Dichter: nicht weniger als 30 Widukinddramen wurden 1935 eingereicht. In dem 1934 erschienenen Trauerspiel „Der Sieger" von Friedrich Forster ist Widukind der große, unglückliche germanische Führer, der im Kampfe gegen den haßerfüllten Franzosen Karl ein einiges Reich schaffen will, aber an dem Kleinmut der Seinen scheitert und sich unterwerfen muß. Edmund Kiß faßte in seinem Trauerspiel „Wittekind" (1935) den Sachsenherzog als den Retter der nordischen Rassereinheit auf. In diesem Stück wird nämlich durch Widukinds Unterwerfung der darin Karl zugeschriebene teuflische Plan vereitelt, die sächsischen Frauen in einem Sammellager dem Auswurf der Mittelmeervölker auszuliefern, um so auf ewig die Blutreinheit der Sachsen zu vernichten.

Wichtiger jedoch als diese Dramen, die so wenig wie ihre Vorgänger die letzte künstlerische Formung des Widukindmythos schufen, war die wachsende Verbreitung der symbolhaften Auffassung der Gestalt des Sachsenführers. Allenthalben wurde von nun an von der deutschen Jugend das im Herbst 1933 von dem Braunschweiger Musiklehrer Hermann Grote gedichtete und vertonte[1]) Niedersachsenlied gesungen:

„Wir sind die Niedersachsen,
Sturmfest und treu verwachsen.
Heil Herzog Widukinds Stamm!"

Ihren sichtbaren Ausdruck fand die neue Wertung der Sachsenkriege durch das Dritte Reich in dem Ehrenmal von Verden. Hier wurden zum Gedächtnis an Widukinds dort getötete 4500 Getreue 4500 Findlingsblöcke aufgestellt und ein Thingplatz geschaffen. An dieser Stätte erklärte Rosenberg 1934 auf dem Niedersachsentag: „Widukind bleibt für ewig in der deutschen Geschichte das Symbol des heldenhaften Widerstandes gegen fremde Unterdrükkung und ein Beispiel für Mannestreue und Volksverbundenheit."

So gilt für die Vergangenheit und für die Gegenwart von der Gestalt des Sachsenführers, dessen Mythos über ein Jahrtausend die deutsche Volksseele erfüllt hat, jenes vor Jahrhunderten geprägte Wort: „Er ist der Held, dessen Schicksal den Tod nicht kennt; er lebt und er wird leben."

[1]) Auskunft des Amtes für Erzieher Gau Südhannover-Braunschweig und des Herrn Grote.